P. o. germ.
1639
-4-

~~Eh. w. deütschen. pag. 693.~~

P.o.germ.
1639/4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Vierter Band.

Berlin 1806.
In der Realschulbuchhandlung.

# Gedichte

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erster Theil.

Berlin 1806.

In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Verzeichniß der Gedichte.

### Erster Theil.

| | Seite |
|---|---|
| Der See | 3 |
| Der Schwan | 5 |
| Die Kinder des Waldes | 6 |
| Sapho | 7 |
| Klytia | 8 |
| Frühlingsempfindungen | 9 |
| Wechsel | 12 |
| Die Blumen | 14 |
| Bitte | 16 |
| Frühlingsmuth | 17 |
| Wunsch | ebendaselbst |
| Die Akazie im Winter | 18 |
| Ruhe | 19 |
| Gehalt | 20 |
| Der Schlaf | 21 |

Seite

Daurendes Glück . . . . . . . . 21
Vergänglichkeit . . . . . . . . 22
Maria . . . . . . . . . 23
Gebet . . . . . . . . . 24
Romanze . . . . . . . . . 25
Frühlingsabend . . . . . . . . 28
Glück und Tugend . . . . . . ebendaselbst
Der Tod . . . . . . . . . 29
Sprache der Unschuld . . . . . . 30
Dichterlaut . . . . . . . . 31
Im Mondenschein . . . . . . . 32
Die Hyacinthe . . . . . . . . 33
Faust und Agathe.
  Erster Gesang . . . . . . . 34
  Zweiter — . . . . . . . 47
  Dritter — . . . . . . . 58
Andenken . . . . . . . . . 80
Lied . . . . . . . . . . 81
Nachhall . . . . . . . . . 82
Lied . . . . . . . . . . 83
Sehnsucht . . . . . . . . ebendaselbst
Der Entfernte . . . . . . . . 84
Liebe . . . . . . . . . . 85
Neues Glück alter Liebe . . . . . . 86
Liebe im Sturm . . . . . . . . 37
Romanze . . . . . . . . . 88
Mahnung . . . . . . . . . 90

| | Seite |
|---|---|
| Stimme der Natur | 91 |
| Der Stern | 92 |
| Winterabend | 93 |
| Schmachten | 94 |
| Ihm | 94 |
| Gegenüber | 96 |
| An seiner Brust | ebendaselbst |
| Nachtgruß | 97 |
| Gunst | 98 |
| Die Tuberose des Geliebten | 99 |
| In dem Walde | ebendaselbst |
| Der Tag unter Trümmern, Elegieen. | |
| Erste Elegie. Die Frühe | 100 |
| Zweite —. Ruhe auf Moos | 104 |
| Dritte —. Nähe und Weite | 107 |
| Vierte —. Einladung | 117 |
| Fünfte —. Veit und Zalinde | 119 |
| Die Wanderung. | |
| Erster Gesang. | 193 |
| Zweiter —. | 209 |
| Die Verheissung | 222 |
| Gruß der Todten | 223 |
| Der neue Geist | 224 |
| Neuere und neueste Zeit | 226 |
| Der tiefste Schmerz | 227 |
| Athwolds Rückkehr | 229 |
| Quellengruß | 240 |

| | Seite |
|---|---|
| Brittische Größe durch Deutsches Blut | 241 |
| Die Rosen | 242 |
| Abschied | 244 |
| Dichterleben | 245 |
| Die Erscheinung | 246 |
| Das Roß in der Schlacht bei Jena | 247 |
| Sonnett | 248 |
| An den Mond | 249 |
| Hölty's Geist | 250 |
| Zuversicht | 251 |
| Deutung | 251 |
| Alfred der Große und Fox | 253 |
| Leben und Unsterblichkeit | 260 |
| Kunstgeist | 261 |

## Druckfehler.

S. 22. Z. 13. lies: schwertumgürtet, statt: schwer umgürtet.

# Gedichte.

## Der See.

Es liegt ein grauer See im tiefen Grunde,
Still liegt und unbewegt die Fläche da:
Kein sterblich Wort bewahrt von ihm die Kunde,
Kein irdisch Auge sein Gewässer sah.

In Licht, und Luft, und Erde weben Geister,
Sie gehn zu ihm die unerforschte Bahn:
Geheimnißvoll berührt ihr Gruß den Meister,
Aus seiner Ruh' ersteht er, wenn sie nahn.

Groß steigt er auf aus seinem tiefen Reiche,
Ein leises Säuseln geht darüber hin,
Und er beginnt der Weihe heil'ge Bräuche:
Die Kreise schüchtern zu den Ufern fliehn.

Und aller Schöpfung Urbild steigt, gerufen
Von seinem Wort, aus dunklem Grund empor:
Aus bunten Flammen baun sich rege Stufen
Hinan zu eines Tempels ehrnem Thor.

Den Bau umgiebt ein tausendfaches Leben,
Vielstimmig bricht's hervor aus einem Hain,
Und Blumen athmen, Riesenbäume streben
In blauer Lüfte hellentflammten Schein.

Und an den Säulen stürzen Wasser nieder:
Der Himmel stürzt herab mit ihrer Flut;
Und Sterne steigen klingend auf und nieder,
Von Sonnen strömt des Lebens volle Glut.

Die Wunder hat des Dichters Brust geahnet;
Er ist vertraut den Geistern der Natur:
Sie haben ihm den Weg zum See gebahnet
Mit Lieb' und Lust, auf unentweihter Spur.

Er weilet dort und staunt den Urgestalten,
Er sieht sein Bild im Tempel aufgestellt;
Und hört das Wort: Du siehst die Kräfte walten;
Und dort dein eignes Bild beherrscht die Welt.

# Der Schwan.

Ueber ihm wölbet sich luftig der Himmel,
Unter ihm ruht er im Grunde der Flut:
Stille verwebet der Schwan in die Himmel,
Wellengetragen, die wallende Zeit.
Neben ihm gleiten die Ufer vorüber,
Winken ihm farbig, und locken von fern;
Doch ihn ergetzet nicht Erdengewühle,
Freudig entschwimmt er, den Fluten getreu.
Aber nun rauschen ihm schwellende Segel,
Riesengebilde von seiner Gestalt:
Ruhig, wie immer, entrudert er neidlos;
Lotos und Lilie grüßen ihn hold.
Tiefen des Stromes zerwühlen die Stürme,
Und er bedecket mit Flügeln das Haupt:
Wolken und Wellen vermengen sich zürnend,
Und er verträumet ihr Zürnen im Schilf.
Röthlich bestrahlet die Fläche der Abend,
Und in Gesänge verhaucht er das Seyn.

## Die Kinder des Waldes.

Die Buche steht, so wie der Glaube,
Mit breiten Aesten segnend da.
Die Eiche hebt, wie die Geschichte,
Sich kräftig in die Himmelsluft.
Romantisch schiessen Tannenäste
Gleich Schlangen aus dem hohen Stamm,
Und lieblich neigend giebt die Birke
Sich liebevoll dem Winde hin.

Windgeist flüstert mit der Birke
Leise, leise Liebesworte,
Zeitstrom brauset durch die Eiche,
Ahnung rauschet durch die Buche,
Sturmwind pfeift mit Tannenästen
Von der Nebelgeister Schlacht.

# Sapho.

Nicht achtend, wie des Sturmes Brausen zürne,
Sitzt einsam sie, auf hoher Felsenspitze;
Verwandt der Glut im Herzen, rühren Blitze
Mit der Begeistrung Flammen ihr die Stirne.

Der Liebe Wahnsinn sengt in Brust und Hirne;
Er trieb sie von der frohen Menschen Sitze:
Bewußtlos fühlet sie, daß er sie schütze,
Und beut dem Wetter furchtlos ihre Stirne.

Was ordnend bildet, muß der Schmerz verschmähen:
Vernichtung ist sein Athem, und sein Leben,
Das in dem Busen unaufhörlich wühlet!

Die Elemente hat er sich ersehen,
Im Zorn ihn als Gefährten zu umgeben,
Bis er in sie sich aufgelöset fühlet.

# Klytia.

Es ist der innre Sinn ihr aufgegangen,
Sie lechzt nach Licht, in brünst'ger Sehnsucht Qualen;
Der Blick, den sie nicht wendet von den Stralen,
Sucht Himmlisches, mit irdischem Verlangen.

Nicht sie, doch solche Liebe heischt Erbarmen;
Sie weiß es nicht, daß Schmerzen sie umfangen;
In Lieb' ist ganz ihr eignes Selbst vergangen;
Mitleidig sieht der Gott das Loos der Armen.

Und dem Vergeßen ihre Pein zu geben,
Soll sie den Traum der stillen Pflanzen leben:
Er will es, und die Nymphe wird zur Blume.

Sie ist verwandelt; doch es ist vergebens:
Die Liebe bleibt die Seele ihres Lebens:
Zum Lichte wendet sich die Sonnenblume.

# Frühlingsempfindungen.

## 1. Der Jüngling.

Freudigkeit, und Muth, und Leben,
Webt und wallt mir in der Brust!
Wie die leichten Wolken schweben,
Durch des Himmels weite Bläue;
Wie sich Blau und Wolken spiegeln
In des Stromes tiefem Grunde;
Und der Frühling, wie mit Flügeln,
Luft, und Baum und Wasser regt!

Alles athmet, Alles lebet
In der sonnenvollen Aue:
Selbst die alten finstern Thürme
Dort des dunklen Ritterschlosses,
Schmückt der Lenz mit bunten Blumen,
Und in Stromesgrunde reget
Zitternd er ihr starres Bild.

O! wie will's mein Herz ergreifen!
Durch die Weite muß ich schweifen,

Daß die jungen Lebensgeister
Unersättlich froh genießen,
Sich in Luft und Lust ergießen!
Auf! daß durch die blaue Ferne
Schnell der rasche Schritt mich trägt.

2. Der Gefangne im Thurm.

An des Kerkers feuchten Mauern
Spielen matte Sonnenstralen,
Und vor meinem Gitterfenster
Schwirret trunkner Vögel Flug:

Ach! sie bringen mir des Frühlings
Schönes Bild aus freien Tagen,
Wol vor die verlassne Seele;
Doch sie sind der Frühling nicht.

Könnt' ich nur, ihr muth'gen Winde,
Mit euch durch den Himmel jagen,
Und die sonnentflammten Lüfte
Frei mit starken Flügeln schlagen.

Schönes Bild aus freien Tagen,
Auch du ziehst an diesen Mauern
Mit den Vögeln, mit den Stralen

Unerfreulich mir vorbei,
Und erweckest nur die Qualen
Meiner Sehnsucht immer neu.

### 3. Der Schiffer auf dem Strom.

Ruhig tragen mich die Wellen
Zu der freudevollen Heimath,
Und die muntern Fischlein spielen
Um das stille Ruder her.

Wie die Ufer immer ferner
Sich zuletzt in Duft verlieren,
Immer neue, mit uns gehn!

Eh' die goldne Sonne sinket,
Sind wir in dem sichern Hafen;
Denn schon liegt der breite Schatten
Von dem alten Felsenschloße,
Dunkel auf der rothen Flut.

## Wechsel.

Gekommen war der heitre Mayen,
Die Au mit Blüten überstreut:
Die Nymphen wandelten im Freien;
Mit ihnen war die ernste Zeit.

Sie gab den Kindern weise Lehren;
Doch nicht zum Ernst stimmt Frühlingszeit:
Die Nymphen mogten sie nicht hören,
Und seufzten: „ach, vertreibt die Zeit!“

Da kam von Ferne hergeschritten
Ein Knabenchor im Flügelkleid;
Ein Kind, die Lieb' in ihrer Mitten:
„Auf!“ riefen sie, „vertreibt die Zeit.“

Zu Waffen raubten sie den Zweigen
Die bunten Blüten weit und breit;
Sie drangen in der Nymphen Reigen,
Und schnell vertrieben sie die Zeit.

Die Liebe schwingt die weh'nden Fahnen:
Die schönen Kinder sind befreit;
„Auf!“ ruft sie; „folgt des Sieges Bahnen!“
Und immer schneller floh die Zeit.

Allein die frischen Blüten bleichen,
Und matter wird die Heiterkeit:
Die holden Schatten all' entweichen;
Da kehrt zurück die ernste Zeit.

Sie hat ein strenges Heer geschaffen,
Ihr folgen Sorge, Reu und Leid:
Verwelket sind der Liebe Waffen,
Und ach, sie fliehet vor der Zeit.

## Die Blumen.

Es stand die Schäferin am Bach
In frischer Morgenstunde:
Der wolkenlose Himmel lag
In dem bewegten Grunde.

Die leichten Wellen eiliglich
Die Uferblumen küßten;
Und sagten ihnen freudiglich,
Daß sie zum Strome müßten.

Die Blumen hatten bei dem Gruß
Die Thränen in den Augen,
Und wollten aus dem flücht'gen Kuß
Das ganze Leben saugen.

Mitleidig sieht die Schäferin
Dabei ihr stilles Weinen,
Und neiget sich mit weichem Sinn,
Den Wellen sie zu einen.

Doch als sie ihre Schöne blickt,
Gereut sie das Beginnen:
„Wenn ich sie jenen nachgeschickt,
Was werden sie gewinnen?“

„Es wird die Welle, die sie flieht,
Sie ins Verderben führen;
Sie werden duftlos und verblüht
Sich in den Strom verlieren.“

Die treuen Blumen sehn sie an
Mit innig stillen Bitten:
„Was dulden Härteres wir dann,
Als durch ihr Fliehn wir litten?“

„Und liessest du uns ungepflückt,
Wir müßten dennoch sterben:
O! laß vereinet und beglückt
Uns schnellen Tod erwerben.“

Es bricht sie nun die Schäferin,
Eilt sie zum Strauß zu fügen;
Und weint, wie sie mit frohem Sinn
Selbst in den Tod sich schmiegen.

Sieht, wie die Wellen hin zum Strom
Die Treuen achtlos führen,
Und Well' und Blumen in den Strom
Begraben sich verliehren.

## Bitte.

Tauchet in Düfte,
Liebliche Lüfte,
Wehende Flüglein;
Fächelt der Zarten,
Ruhe ihr zu.

Hauchet ihr Düfte,
Flüstert ihr Lüfte,
Was diese Lippe,
Ach, nicht zu sprechen,
Zu seufzen nicht wagt.

## Frühlingsmuth.

Es webt und wallt mir in der Brust:
Ich mögt' in junger, starker Lust,
Die ganze Welt ergreifen.
Die Sorgen dringen nicht zu mir;
Dir, Daseyn! Dir gehör ich, Dir!
Auf, laß dahin uns schweifen.

Auf hohen Bergen mögt' ich stehn,
In weite Auen mögt' ich sehn,
Und Licht und Luft durchtoben:

Und kann ich's nicht; mein ist die Lust;
Die Welt trag ich in meiner Brust,
Der fremden Macht enthoben.

## Wunsch.

Eines mögt ihr mir gewähren,
Eines, das die Reue spart;
Laßt mich fühlen mein Entbehren,
Fühlen was sich mir bewahrt.

## Die Akazie im Winter.

Wo ist sie hin, die Blütenzeit?
Der Reif nur glänzt an diesen Zweigen:
Doch wollen sie voll Zärtlichkeit,
Wie einst in Blüten, sich mir neigen.

Es kommen flüsternd durch den Duft
Der Frühlingsliebe zarte Laute,
Und sagen leise es der Luft:
Wie einst mein Herz auf sie vertraute.

Ich drücke heiß den kalten Baum
An meine Brust, an meine Wangen:
Es schmeichelt mir ein holder Traum
Von sonst, mit glühendem Verlangen.

Ich sehe sie, als ob ihr Gruß
Mir noch aus jenem Fenster wehte,
Ich noch der schönen Lippen Kuß,
Der Augen Liebe noch erspähte.

# Ruhe.

1.

Still und traulich
Trägt das Leben
Unsers Innern Bild dahin:
Lieblich ruht in seiner Welle
Auf dem Himmel Kindersinn.

Schmerz und Freude
Wühlt im Herzen,
Und die Welle bebt und schwillt:
In ihr schwanket nun zerrissen,
Ungestalt, des Innern Bild.

Himmelsbläue
Bricht durch Stürme
Und beschwigtigt Leidenschaft:
Bild und Welle wallen milde,
Zwingt sich selber wilde Kraft.

2.

Genügsam umfangen
Die Stunden mich hier,
Rings bin ich von Blumen umblüht.

Die wehenden Lüfte,
Sie kosen mit mir,
Und fernab der Gram sich verzieht.

Ich ruhe dem Leben
So friedlich im Arm,
Tief unter mir schweigt die Begier;
Und über der Wünsche
Begehrlichen Schwarm
Zieht still es, und langsam mit mir.

## Gehalt.

Und mag das Leben Irrgebild umspielen,
Das wir im Traum wie Ewigkeit umarmen:
Des Trugs Erkennen läßt uns nicht verarmen,
Wenn wir das Urbild tief im Herzen fühlen.

## Der Schlaf.

Und wenn der Schlaf die leisen Schwingen regt,
Dich still entführt ins bunte Land der Träume,
Dich liebevoll der Gegenwart enträgt
In helle Luft der goldnen Feenräume:
Nicht Trägheit schilt, ihm so das Leben leihn:
Von Wirkiichkeit den matten Geist entladen,
Auf Augenblicke, heißt es, ihn befrein,
Die Flügel stärkend ihm in Lethe baden.'

## Dauerndes Glück.

Vom Schicksal müßt ihr es erringen,
Und von euch selbst das ernste Glück;
Laßt Leidenschaft den Geist beschwingen,
Er muß hinaus ins Leben dringen,
Dem Herzen führt er es zurück.

## Vergänglichkeit.

Und sind die Rosen erglommen,
So müssen die Veilchen verblühn:
Und ist die Jugend gekommen,
Muß Freude des Kindes entfliehn.

Und wirft aus rosiger Ferne
Der Morgen den duftigen Kranz:
Verbleichen freundliche Sterne
In seinem beflutenden Glanz.

Und rege ziehen durch Büsche
Die hellen Gewässer daher,
Erfreuen mit lieblicher Frische,
Und müssen verschwinden ins Meer.

Wie alles vergänglich auch scheine,
In Leben nur Leben vergeht;
Vor Großem verliert sich das Kleine;
Doch Kleines im Großen besteht.

# Maria.

Das Höchste hat sie sinnig zart empfunden,
Durch Liebeskraft zu ihm sich aufgeschwungen;
Es hat ein Geist mit Liebe sie durchdrungen,
Und alle Schwäche ist davor entschwunden.

Und Sterne sehn, bei heil'ger Ruh der Stunden,
Vom Himmlischen das Irrdische bezwungen.
Ein Kind des Strals, der fruchtbar sie durchdrungen,
Hat sich der Jungfrau Schoß der Sohn entwunden.

Sie fühlt den Ursprung himmlischer Naturen,
Fühlt ihre Liebe, fühlt ihr eignes Leben,
Und sich, in ihm, hoch über sich erhoben.

Bangathmend küßt sie leis' der Gottheit Spuren,
Und hält ihr Kind mit ahnungsvollem Beben,
Den Blick gesenket, und das Herz gehoben.

## Gebet.

Gott der Wahrheit,
Gott der Klarheit,
Quell von Licht, und Kunst, und Heil:
Durch den hellen Tag gezogen,
Aus des Himmels weitem Bogen
Sende mir den Flammenpfeil.

Tief entzünden,
Und verkünden
Laß ihn der Gedanken Kraft:
Daß der Wahn nicht länger säume,
Und ein neues Leben keime,
Das sein goldner Klang erschafft.

## Romanze.

Still an des Vaters Hofe
Des Fräuleins Schöne blüht,
Indeß mit ihrem Lobe
Der Ruf die Welt durchzieht.

Und viele Ritter kommen
Zum gastlich offnen Haus;
Doch keiner ziehet wieder
Mit seinem Herzen aus.

Sie geht mit freiem Sinne
Die eigne hohe Bahn,
Verschmähet nicht, und nimmt nicht
Die fremden Opfer an.

Wie schön für sie ersonnen,
Das Schwerste auch gelang:
Es mag ihr nimmer frommen,
Sie weiß deß keinen Dank.

Und an des Königs Hofe
Ein armer Ritter lebt,
Der nicht die scheuen Blicke
Zum stolzen Fräulein hebt.

Sein Vater war erschlagen
Vom König in der Schlacht,
Ein Knabe ward gefangen
Er an den Hof gebracht.

Er sieht des Fräuleins Schöne
Und ahnet ihren Werth:
Von fern er, wie die Sonne,
Begehrungslos sie ehrt.

Und aus der Ferne neiget
Sich ihm ihr stolzer Sinn:
Sie giebt mit vollem Leben
Sich selbst dem Blöden hin.

„Dich würdig zu verehren,
Geschieht so manche That:
Zu mir steigst du hernieder,
Der nie zum Kampfe trat.

„Wonach die Tapfern rangen
Durch Leiden und Gefahr,
Den Lohn bringt deine Gnade
Dem dunklen Haupte dar?“

„So bebt vor seinem Glücke
Der Jüngling scheu zurück;
Allein des Fräuleins Rede
Verklärt ihm das Geschick.

„Die Liebe stammt vom Himmel,
Will frei sich selbst verleihn:
Es rührt sie tapfre Treue,
Ihr Lohn kann sie nicht seyn.

Das ist nicht fromme Treue,
Die fremden Lohn begehrt;
Der ächten in sich selber
Ward schon ihr Lohn gewährt.“

## Frühlingsabend.

Dunkel aus Wolken, thürmen sich Berge,
Ragen empor in die luftige Flut;
Riesen, gewaltige, jagen und Zwerge
Hin durch des Abends röthliche Glut.

Nackende Aeste, stehen umhauchet
Da, von des Frühlings zärtlichem Grün;
Ueber die Wässer streifet und tauchet,
Flüchtig die eilige Schwalbe dahin.

## Glück und Tugend.

Kein Verdienst erwirbt dir das Glück; es neiget vom Himmel
Frei, ein schönes Geschenk, sich den Erwählten herab:
Dein ist der Tugend Kraft, das reine Gebilde des Willens;
Gern gesellt das Geschick ihm den beneideten Kranz.

# Der Tod.

Im Abendroth
Erschien der Tod
Mir hold an dieser Quelle:
Sein Auge war
So wunderbar,
Wie frische Sternenhelle.

Ein süßer Duft
Durchdrang die Luft
Mit seiner Nähe Säuseln:
Sein Engelbild
Schwamm rosenmild
Auf leisem Wellenkräuseln.

So hold, wie hier,
Erscheine mir
An meinem Sterbebette:
Weh wenn, o Tod,
Dein Abendroth
Sich dann umnachtet hätte.

## Sprache der Unschuld.

Vergebens rauschte mir der Hain,
Vergebens drang mit stiller Feier
Durch einen dünnen Wolkenschleier
Rings über mir der Sterne Schein:
Ich fühlt' in der Geliebten Blicken
Den ganzen Himmel mich beglücken.

Mit Wollust lag um uns die Nacht,
Doch war uns wie im Heiligthume:
Ach, schwur ich, dieser Unschuld Blume
Verderbe nicht der Sinne Macht!
Ich war so groß bei diesem Worte,
Mit ihr allein am stillen Orte.

Sie aber hub zum Sternenlicht
Den feuchten Blick; und Unschuld glänzte
An jeder Blume, die sie kränzte:
Sie sprach zu mir: O schwöre nicht!
Muß Unschuld, frei von allen Schwüren,
Nicht unbewußt das Leben führen?

Sie reichte mir die Lilienhand
Und öfnete der Engel Pforte:
Ich war so klein bei ihrem Worte,
So groß, als mich ihr Arm umwand:
Da sang aus Blüten Philomele
Und Unschuld hallt' um meine Seele.

## Dichterlaut.

Des Dichters Laut hat Ungeheuer
Mit menschlichsanftem Drang erfüllt,
Den Strom gezähmt, und Orpheus Leier
Erhöht, ein helles Sternenbild.

Er kann mit Nachtigallen klagen
Und mit dem Geist der Blumen wehn,
Mit der Libell' in Frühlingstagen,
Im Sphärenchor zur Nacht sich drehn.

Er weint der Liebe süße Thränen,
Und singt im Klang, der lichthell weht,
Was die Natur dem tiefen Sehnen
Im Hieroglyphenlaut verräth.

## Im Mondenschein.

Du, Sylfe, der um Linden streift,
Vom Blütenduft umsäuselt;
Du, Elfe, die im Nebel schweift,
Und lieblicher ihn kräuselt:
Ihr holden Genieen der Nacht,
Ihr lebt im Mondenscheine,
Von Thau und Duft; die Sorge wacht
Mit euch nicht in dem Haine.

Des Tags Getös' umfängt mich bald:
Was schwärm' ich eure Freuden?
Er bringt dem grünen Aufenthalt
Der Mühe Lärm und Leiden.
Im Blumenschooß, im frischen Baum,
Verträumt ihr Tagesschwüle:
Mich birgt vor ihr nur schwerer Traum
Am Stein in Grabeskühle.

## Die Hyacinthe.

Die treuen Blätter hielten dich geborgen:
Du standest grün gleich ihnen eingehüllt:
Da flammte immer neu herauf der Morgen
Und lockte dich: sein Sehnen ist erfüllt.

Du hieltest lang in Demuth dich verborgen,
Und kamest still: allein gewaltig schwillt
Dein Bau empor, und hebt der Blätter Sorgen
In Glockendrang; und Farb' und Duft entquillt.

Die treuen Blätter weichen scheu zurücke:
Du stehst voll Pracht, hoch über sie erhoben:
Sie schaun zu dir hinan mit frohem Schweigen.

Voll Demuth bleibst du in dem stolzen Glücke,
Und willst zur alten Heimath nur von oben
Den Duft und die gesenkten Glocken neigen.

# Faust und Agathe.

## Erster Gesang.

Ein Strom von Duft entquillt des Domes Linden,
Und junges Laub umspielt den Kirchengang,
Und silbern tönt Befreiung aller Sünden
Durch Frühlingsblau vom Thurm der Glockenklang:
Und Jung und Alt noch fern vom Altar finden
In Lenzesluft schon alles Guten Drang;
Im Lichte webt der heil'ge Geist hernieder,
Und Vögelzwitschern stimmt für Andachtslieder.

Wo sich ein Kreuz gebückt, da sproßen Kräuter
Und Blumen auf, der Wurm spielt leuchtend dort;
An Leichensteine schreibt der Morgen heiter
Mit Rosenhand ein Auferstehungswort;
Die Liebe wallt im Lichtstrom immer weiter;
Die Welt zu lieben, reißt sie Herzen fort,
Und Morgenglut und Nachtigall verkünden,
Was Christus Lehren sonst in uns entzünden.

Nur selten steigt vom wallenden Gedränge
Ein Kinderschrei, wie frischer Lerchenlaut:
Oft summen Strophen heiliger Gesänge,
Dem nächsten Waller früh und fromm vertraut;
Die Sorge wagt sich nicht in diese Menge,
Und heilig führt der Bräutigam die Braut:
Sie wollen sich des irrdisch holden Maien,
Zugleich der ew'gen Lust bei Gott erfreuen.

Doch seitswärts reißt Ein Jüngling sich vom Zuge,
Und stürmt und weilt, mit großem Feuerblick,
Als reizt' ihn nur die Lust im Adlerfluge,
Als wurzelt' in der Unterwelt sein Glück.
Sein stolzes Wesen spricht sich frei vom Truge,
Doch Kindersinn weicht scheu vor ihm zurück:
Es ist, als glaubt' er die Natur sein eigen,
Und woll' als sein Geschenk sie Andern zeigen.

Die Menge will auf seinen Stolz nicht blicken,
Versenkt in ihre Lust und Frömmigkeit,
Wiewohl ihn Kleid und Pracht des Auslands schmücken,
Sein hohes Haupt der Ehrfurcht Zoll gebeut.
Wie Rosen bald sich trennen, bald sich drücken,
Am reichen Busch, wenn ein Gewitter dräut:
So regen sich der Jugend schöne Kräfte
An seinem Leib in geistigem Geschäfte.

Auch folgt ein Mann mit widriger Geberde,
Deß Arm und Fuß kein Drängender berührt:
Er geht, als wiche stets vor ihm die Erde,
Und lauscht und späht, und wähnt sich ungespürt.
Er folgt mit kaltem Hohn der Christenheerde,
Bis ihn der Waller Zug zum Jüngling führt,
Der sinnend weilt: den faßen seine Augen,
Als könnten schnell sie tausend Leben saugen.

Er krampft die Faust und regt die dürren Lippen;
Sein Athem schwärzt den nahen Blüthenzweig;
Auch in der Gier und Glut dräun Felsenklippen
Von seiner Stirn, bleibt seine Wange bleich,
Wie sich der Drache streckt in Moorgestrüppen,
So steht er in des Frühlings schönem Reich:
Ihm schürt der laue Hauch der linden Liebe
In kalter Brust des Hasses Höllentriebe.

Der Jüngling hebt die Augen göttlich heiter:
„Für Millionen trägt ein Paradies
Mein glühndes Herz: bedarf's der Götter weiter,
Da mir der Geist den Gott im Menschen wies?"
Und Amen! sagt sein tückischer Begleiter:
Ein Amen, das die Tiefe von sich stieß.
Des Jünglings Haupt will Todesbangen drücken,
Doch mißt er kalt den grausen Gast mit Blicken.

Und lautlos stürmt er fort, und wendet wieder
Am Kirchenthor den Blick auf die Gestalt;
Die reget dann die ausgespreitzten Glieder,
Ist plötzlich nah mit heimlicher Gewalt;
Und starret wieder, als der frommen Lieder
Vereinter Chor ihr stark entgegenschallt.
Sie drückt sich an, wie in den Stein gehauen,
Und fühlet selbst, und weckt am Eingang Grauen.

Da werden noch zwei Frauen wahrgenommen,
Die mählig wie im Stralendufte nahn.
Mit ihnen scheint die Andacht erst zu kommen:
Es stralt der Lindengang wie Aetherbahn.
Der Lenz erbleicht, vor ihrem Glanz verglommen,
Das reinste Licht von ihnen zu empfahn:
Allmächtig dringt aus beiden blühndes Leben,
In Einem Kranz des Frühlings Kraft zu geben.

Die Eine hat mit silberblauem Bande
Das weiße Kleid geziert, ein Rosenpaar
Erblüht an ihrer Brust, vom Morgenlande
Hat sie den Schmuck geheischt fürs Lockenhaar.
Die Andre naht im prächtigern Gewande,
Nur stralend Weiß umströmt sie wunderbar;
Die Farbe darf nicht ihr Erscheinen malen,
Sie will, wie Stern', im eignen Licht nur stralen.

Jungfräulichkeit, auf welche Wünsche thauen,
Umblühet Jener liebliche Gestalt:
Noch will ihr Blick der Erde Wunder schauen,
Eh allgenug ihn Ewigkeit umwallt.
Ihr Fuß versucht des Paradieses Auen,
Um sie ist die Gefahr noch nicht verhallt:
Auf ihrer Stirn erscheinen Nebelgränzen
Der Sinnlichkeit, wiewol dort Geister glänzen.

Der Länder Schmuck, die Blüte mehrer Zeiten,
Begrüßen nicht den Leib der andern Frau.
Sie ist die Jungfrau selbst; Jungfräulichkeiten
Umspielen nicht der Glieder hohen Bau.
Zum Quell der Liebe will ihr Auge leiten;
Ihr Athem weht mit aller Leben Thau;
Ertönt ihr Gang: so fühlt der Geist die Wellen
Des Urseyns duftig bildend um sich schwellen.

Und aller Haß der Erden will versiegen,
So oft sie traut sich zur Gefährtin neigt,
Und liebend späht in deren reinen Zügen,
Was wechselvoll der Weiberbrust entsteigt.
Geschlechter scheint sie kosend einzuwiegen,
Wenn sich das Mädchen traulich an sie beugt.
Agathe! spricht sie süß mit Gnadenblicken:
Maria! ruft Agathe voll Entzücken.

Der grause Gast hat diesen Laut vernommen,
Am Stein des Thors, wo schon die Frauen stehn;
Vernichtungslüste spürt er, bei der frommen
Agathe Schaun, entflammter in sich wehn.
Und flüchtig fühlt das Mädchen sich beklommen;
Ein Wölkchen läßt Maria's Stirne sehn:
Der Unhold merkt ergrimmt, wie selbst in Steinen
Sich Leben regt, in Gegenwart der Reinen.

Zur Schwelle wagt er ihnen nachzuschreiten,
Und siehet, dichtgefüllt ist jeder Pfad;
Doch weichet die Gemeind' auf beiden Seiten,
Sobald das hohe Paar der Frauen naht:
Und durchs Gedränge weiß er nachzùgleiten,
Bis er zum Chor sich durchgewunden hat:
Da raubt er einen Rosenkranz zum Beten,
Um andachtsvoll am Altar aufzutreten.

Den Jüngling sucht er eifrig in der Menge,
Und findet ihn an einer Säulenwand:
Dort weilt er stumm im Meer der frommen Klänge,
Ans Kreuzgewölbe scheint sein Blick gebannt.
Doch streift er auch, wie nichtiges Gepränge,
Das Christusbild, den Kelch, das Meßgewand.
Der Unhold schaut's mit teuflischem Behagen,
Und weiß sein Lied andächtiger zu sagen.

Und plötzlich schlägt das grause Amen wieder
Mit grellem Ton dem Jüngling ins Gemüth,
Da er im Kreis der frommen Christenbrüder
Und im Gebet den Amensprecher sieht.
Ihm ist, als schwiegen schnell die heil'gen Lieder:
Am Pfeiler scheint der Tag ihm zornerglüht.
Er fragt sich: „kann das Kreuz mit seinen Lehren
Auch solch Geschöpf voll frecher Kraft bethören?“

„Was schießt er so die kleinen grauen Augen
Auf mich voll Gier durch borstig Wimperhaar?
Sein freches Eis kann meiner Glut nicht taugen;
Mich rührt, wie ihn, nicht Priester und Altar.
Der Frevler muß am Christenthume saugen,
Damit sich ihm ein wenig Herz bewahr',
Indem sich selbst die Riesengeister beichten,
Die Wissenschaft, Gefühl und Kunst erleuchten.“

Da fällt ein Schein ihm ruhevoll entgegen;
Er staunt hinein: Agathe sieht er knien:
Der alte Glaube will sich in ihm regen,
Bei ihrem Blick, wo Gott und Jugend glühn.
Er fröhnte selbst dem kaum verhöhnten Segen,
Könnt' er mit ihm in ihren Himmel ziehn:
Ihn dünkt es hoch, wo Andachtsgluten zücken,
Im Paradies, der Wollust Rose pflücken.

Aus seinem schwarzen Aug' ersprühen Funken,
Und Schwärmerei umduftet sein Gesicht:
Sein muth'ger Geist genießt schon feuertrunken,
Sein Herz wallt wollustfeucht wie Mondenlicht.
Nur sie ist da; der Dom ist ihm versunken;
Ihm leuchtet selbst Maria's Hohheit nicht:
Er drückt mit Macht die kalte Marmorsäule,
Daß sie die Glut, das Zittern mit ihm theile.

Agathe's Auge thränt von Christus Leiden,
Sie haucht aufs Kreuz den liebevollsten Kuß:
Es will ihr Herz an Gott allein sich weiden:
Sie singt dem Erdenthal den Abschiedsgruß.
Ihr Auge gleicht in seinen Himmelsfreuden
Dem Sterne, dem der Weise folgen muß,
Um einzugehn zur Hütte, wo die Sünden
Der Welt in einem Kind den Heiland finden.

Wie jener Stern, des Weltenheiles Zeichen,
Im Aetherblau, wo still er aufgeblüht,
Beim Morgenwind erbebte zu erbleichen,
Als purpurroth der junge Tag erglüht;
So muß der Andachtsblick Agathe's weichen,
Als ein Geräusch ihn auf die Säule zieht,
Wo hoch der Jüngling flammt, und seine Augen
Den frischen Thau aus ihren Reizen saugen.

Sie bebet blaß zurück vor solchen Gluten,
Und möchte zitternd doch in sie vergehn:
Ihr ist, als hörte sie der Hölle Fluten
Und doch zugleich der Himmel Segen wehn.
Nun fühlt sie tief, wie Christus Wunden bluten,
Und weilt auf Golgatha's umseufzten Höhn;
Nun reißt der Sinne Macht sie hin, auf Flügeln
Von Sonn' und Luft, zu blumenvollen Hügeln.

Sie senkt den Blick. Zum erstenmal beengen
Den Athem ihr Gewölb' und Orgelton:
Sie fühlt, wie tausendfach sie Geister drängen,
Und gleichwol fühlt sie ihre Seel' entflohn.
Was sagt von ihr mit wohlbekannten Klängen
Die Glock' im Dom? was straft sie Gottes Sohn
In jedem Bild? will ihr den Blick nicht gönnen,
Ob dorten noch des Jünglings Gluten brennen?

Was zaudert sie, zur Freundin aufzuschauen,
Die oft mit einem Blick ihr Trost gereicht?
Sie ringt mit sich; schon fehlt auch dies Vertrauen;
Sie hebt die Augen scheu; Maria neigt
Den Blick voll Huld; doch seine Stralen thauen
Herab, als wären sie von Wehmuth feucht.
Agathe fühlet nun die herbsten Schmerzen,
Der Freundin Thräne brennt ihr tief im Herzen.

Der grause Gast, so laut im Scheingebete,
Hat übers Psalterbuch mit Gier gesehn,
Wie Wollustglut des Jünglings weithin wehte,
Wie zu Agathe's Brust die Flammen wehn.
Als wenn er ihnen nach auf Blumen träte,
Wo beide taumelvoll mit Lastern gehn,
So streckt er sich: sein Hallelujah brüllet,
Indem ihr Ach! sein Ohr mit Kitzeln füllet.

„Ist jene Frau Maria selbst, die hehre,
So zart jungfräuliche Gebärerin,
Die Mutter jenes Sohns, deß Glaubensmähre
Hier lallt und plärrt zum stumpfen Menschensinn:
Wohlan, sie stieg von ihrer lichten Sphäre
Zu meinem Ruhm: der Hölle bringts Gewinn,
Wenns heißt von mir: es raubten seine Schlingen,
Ein Mädchen, das Maria's Arm' umfingen.“

So denkt er frech; Maria's Stralen fallen
Auf sein Gesicht und zeigen dessen Fluch;
Da will aus ihm kein frommer Sang mehr schallen,
Es glühn die schwarzen Züg' im Psalterbuch.
Er muß den Fuß, die Faust zusammenkrallen,
Die heuchlerisch den Rosenkranz noch trug;
Er knirscht hervor: ich will mich teuflisch rächen!
Als Priester und Gemeind' ihr Amen sprechen.

Die Menge wogt: Maria leuchtet nieder
Zur Kirchenthür, Agathe folgt bethränt;
Ihr Auge sucht des Jünglings Glut nicht wieder,
Der flammend weilt und keinen Blick ersehnt.
Dann fliegt er fort, durchstürmt die Christenbrüder,
Wo er die Fraun in ihrem Schwarme wähnt:
Wol sieht er scharf das letzte Ziel der Linden,
Doch kann er nicht die beiden Frauen finden.

Der grause Gast verläßt nun auch die Schwelle
Des alten Doms, verbeugt mit dem Dechant
Sich höflichst im Gespräch, rühmt eine Stelle
Der Predigt, die er höchst erbaulich fand,
Und sagt: Ihr, Gottesheld, verschließt die Hölle:
Der Teufel hat euch Gottesheld genannt.
Ihr kennt gewiß ein jedes Schaaf der Heerde,
Euch anvertraut, damit es satt hier werde.“

Ihm drückt sogleich der Priester beide Hände,
Und spricht: ich sah's, Ihr seid ein frommer Mann.
Mich segnet Gott! ein Würdiger vollende,
Was ich an Trift, als Gottes Hirt, gewann.
Da fragt der Gast: daß Teufelskunst nicht blende,
So Schaf als manchen Hirt; wie fangt ihr's an?
Noch heute mußt' in Rosenkranz und Chören,
Ein junger Mann, der niemals sang, mich stören.

Der Pfarrer ruft mit glühendem Gesichte:
Das ist der Doctor Faust! in fremdes Land
Begab er sich, zu gaffen nach dem Lichte
Der Wissenschaft, die Menschentrug erfand.
Nun spricht er klein vom Kreuz und Weltgerichte;
Sein Sinn ist schwül, sein Kopf von Stolz gespannt:
In Büchern und Natur entdeckt er Geister,
Und rühmet sich der Hirngeburten Meister.

„Auch buhlt er gern, ich mußt' es heute schauen;
Im Gotteshause stand er lusterglüht:"
So schwört der Gast und schildert beide Frauen,
Daß den Dechant auch der Bericht nicht müht.
Agathe nennt er Lamm der Himmelsauen,
Beim Vater schon von allem Glück umblüht;
Die Andre sei aus Fernen hergekommen,
Von ihr sei nichts als Heiliges vernommen.

Da lacht der Fremde frech und sagt: „Die Hölle
Sei hochgebenedeit: Geschäfte ziehn
Mich nun hinweg: bewahrt indeß die Ställe
Des Herrn mit Fleiß, und laßt die Heerd' entfliehn:
Versäumt es nicht, daß eure Pfeif' ergelle,
Und lockt den Bock durch Orgelmelodien.
Macht eurer Hand mein Abschiedsdruck Beschwerde?
Ihr gleicht dem Gott am Kreuz an Schmerzgeberde."

Er äfft den Priester so und weicht von hinnen,
Und wandelt fern mit heimlicher Gewalt:
Dem Pfarrer will das Herzensblut gerinnen,
Wie wenn im Traum der Teufel ihn umkrallt.
Er sichert sich mit Kreuzen alle Sinnen,
Und bebt noch scheu, als faßt' ihn die Gestalt:
Mit Aechzen regt er sich: des Himmels Bogen,
So goldenblau, ist ihm mit Nacht bezogen.

## Zweiter Gesang.

Die Menge woget auf und ab in Gaßen,
Wo Abenddüft' an hohen Häusern glühn:
Der Frühling hat die Sorgen all' entlassen,
Die kümmerlich der Winterstral beschien.
Wer wollte hier noch bangen, weinen, haßen,
Wo jede Thüre lacht im Maiengrün?
Aus welschem Land ertönet hier die Leier
Und haucht auf deutsches Volk der Welschen Feuer.

Der schöne Bund der beiden Nationen
Umkleidet diese Stadt mit goldnem Schein:
Die alten Götter Roms, Penaten wohnen
Beim Deutschen sie, und schaun den Ringelreihn:
Die Mutter Gottes sieht mit Himmelskronen,
Von welscher Hand gemalt, vom Saal herein:
Es flammet Wein zum Klang der Maienlauben,
Und sagt voll Glut: er stamm' aus welschen Trauben.

Und muthig weht empor die Geisteshelle,
Die über Alpen her auch hier entbrennt:
Begeistert liest der Mönch in seiner Zelle
Des Römers geisterfülltes Pergament.
Erfindung strömt die lang gehemmte Quelle,
Dem Sternenforscher spricht das Firmament;
Mit kühnem Witz beweget Faust die Lettern,
Und kann durch ihre Macht den Wahn zerschmettern.

Er wandelt nun im heitern Volksgewühle
Und denkt Italien, der Künste Land.
Doch strebt er auch nach einem nähern Ziele,
In Eine Straße scheint er hingebannt.
Dort tragen ihn die tobenden Gefühle
Ans Thor, das weit die Flügel aufgespannt:
Agathe's Vater ließ den Park erhellen,
Der Menge steht es frei hineinzuschwellen.

Der Abend will aus diesem Hain nicht schwinden,
Nur selten liegt ein Schattenwurf der Nacht:
Durch Blüt' und Laub, um tausend Zweige winden
Die Flammengläser weit die lichte Pracht.
Der Sternenhimmel scheint zu diesen Gründen
Herabgestreut von einer Zaubermacht;
Und vom Balkon auf weißen Marmorsäulen
Will Melodiengewühl herniedereilen.

Da schmettert's laut: Maria mit Agathen
Tritt nun hervor: die Luft wird Feierklang:
Trompeten schallen von der Engel Thaten;
Dem heil'gen Geist ertönt ein Hochgesang.
Der Himmel wühlt voll Lust die goldnen Saaten,
Und rauschet einen Chor im Wolkendrang,
Bis Flötentöne dann herniederwallen,
Und mit Agathe's Lied auf Rosen fallen.

Gesenkt in einen Busch, will Faust verflammen;
Er muß von fern der Liebe Krone sehn:
Er schüttelt wild den Blütenbusch zusammen,
Und will erlöst in seinem Hauch vergehn:
Dann mögen noch so hoch die Säulen stammen:
Er kann hinauf zu dem Balkone wehn,
Kann zärtlich flüstern, kann mit Flammengüßen,
Und liebetraut den Leib Agathe's küßen.

Doch wohler wird ihm, als das Schloß ein Schweigen
Gemach umfängt, die Menge sich zerstreut;
Als wäre nun die Holde mehr sein eigen,
Da keine Gaffer mehr ihr Reiz erfreut.
Er sieht die Nacht an alle Fenster steigen,
Und spürt nur da der Kerzen Schein erneut,
Wo sich entfernt des Hauses kleinster Flügel
Herniedersenkt, zum Fuß der Rebenhügel.

Zu ihnen stürmt er auf mit Ahndungsschauern,
Er steht und bebt voll Lieb' im Kerzenstral,
Der flimmernd spricht, entgleitend an den Mauern,
Die moosbewachsen schaun zum Gartensaal.
Er sieht Agathe's Haupt: sie scheint zu trauern,
Schon matter hingebeugt in stille Qual.
Er seufzt: „o wollte sich die Hold' erheben,
Den Blick hinaus ins nachterfrischte Leben.“

„Was stralt ein Kruzifix von ihren Thränen?
Was thront in Rosen dort Maria's Bild?
Ihr stillt kein Heiliger der Brüste Sehnen,
In welchen die Natur am reinsten quillt.
Aus ihrem Busen reiß ich frommes Wähnen,
Wenn lustgedrängt er mir entgegenschwillt:
An ihre Gottheit lehr' ich sie zu glauben,
Darf ich dafür der Jungfrau Blume rauben.“

„Der Luftgeist soll in unsern Küßen hauchen,
Und Erdgeist schlummr' an deinem süßen Schooß;
Die Wollust soll uns in die Tiefe tauchen,
Wo kaum geborne Flut sich perlt an Moos.
Nur Aetherfeuer kann die Glut gebrauchen,
Die uns durchzückt, weht einst dein Gürtel los.
Der Sitten Schaam erliegt dem Zauberstabe;
Die Elemente sind die Morgengabe.“

Im Lied' entwehn ihm flammend die Gedanken:
Agathe staunt; der Ton ist seelenvoll:
Sie hebt sich auf, sie naht mit halbem Schwanken:
Sie will erspähn, woher die Stimme scholl.
Noch sieht sie nur die Reben geistig ranken,
Bis plötzlich ihr der Mond entgegen quoll:
Und Faust erscheint im Licht, mit stolzen Gliedern,
Und füllt die Luft mit neuen Flammenliedern.

„Umwebt dein Haar nicht eine Myrtenkrone?
Und schmückt die Lilie dein Huldgesicht?
Wem sparest du die blühnde Pracht zum Lohne,
Die durch die Nacht wie Frühlingsfrühe bricht?
Vertraue des Gesangs geweihtem Sohne:
Ihm hat vertraut der Welten schönes Licht.
Es quillt ihm rein und schaffend in den Adern:
Er kann mit keiner Schuld des Lebens hadern.“

„Umschweben dich nicht alles Seyns Gestalten?
Dein Auge sprach von eigner Bildnerkraft:
Und hörst du nicht in Farben Töne walten?
Dein Mund besitzt, was Farb' und Ton erschafft.
Vertraue mir: die Sonne wird erkalten.
Im Meer versiegt dereinst der Lebenssaft.
Vertraue mir: mein Geist wird ewig blühen,
Mit deinem Geist in ew'ger Liebe glühen.“

Agathe weiß die Klänge nicht zu deuten,
Doch fühlt sie sich verstrickt in ihre Macht:
Die Offenbarung scheint sich auszubreiten,
Und wandelt im Gesang der Pfingstennacht.
Sie ahndet, wem der Töne Ström' entgleiten:
Nun schreckt sie nicht des Jünglings Sinnenpracht:
Sein Lied war Hochgesang, und Nebel kräuseln
Sich fern um ihn: sie läßt ihr Wort ersäuseln.

„Umfingest du des Doms geweihte Säulen?
Und lag um dich die junge Morgenglut?
Ich wollte gern mit dir die Andacht theilen;
Doch wars, als strafte deß mich Christus Blut.
Vertrau auf ihn; er kann die Wunden heilen,
Und haucht zu guter That den frischen Muth:
Vertrau auf ihn: vom lichten Himmelsbogen
Hat er die ächte Lieb' herabgezogen."

„Umtanzen dich der Musen Luftgebilde?
Es stralt aus dir der Dichter innres Glück:
Schirmt Heldenmuth dich rings mit Demantschilde?
Mir wars, als flammte Schlacht aus deinem Blick.
Vertrau auf Gott: führt er mit Gnadenmilde
Mein Herz zu dir: so weicht es nie zurück.
Ich will mit dir im Paradiese wohnen,
Und tauschte nicht um dich Maria's Kronen."

„Vom Paradiese trennt mich diese Mauer;
Sie trennt mich nicht! doch darf dein Blick nicht dräun."
„Ach bleibe fern! mich überfallen Schauer,
Und Heil'genbilder dräun im Kerzenschein."
„Laß Heil'ge dräun, die Liebe steht zur Lauer,
Kein Lauscher kann in dieser Nähe seyn."
„Von ferne bleib! wenn mir die Freuden quillen:
So müssen sie mein Haus mit Freude füllen."

„Und stammst du nicht von fürstlichem Geschlechte:
Darf Sonn' und Welt je deine Flamme schaun?"
„Mein Vater fühlt der Herzen süße Rechte,
Will hohem Sinn und nicht dem Rang vertraun."
„O bau' auf Menschen nicht: der Geist der Nächte
Ist sicher, weil die Menschen ihm ergraun."
„O frevle nicht! und weiche von der Mauer,
Und bring' auf Liebe nicht der Sünden Trauer."

„Brich jene Ros'; ich will in ihr dich küßen."
Sie brech' ich nicht; dem Kreuz ist sie erblüht.
„Dein reiches Haupt kann Eine Locke missen."
Sie wird zum Ring, den Zeug' und Priester sieht.
„Der Schärpe Band glich heute blauen Flüßen."
Doch säuselts nicht im Wind, der buhlend flieht.
„So schau' ich ungelabt die kalten Sterne?"
Gedenke mein in Lieb', und weiche ferne.

Sie neigt sich hold, und schließt die wehnden Flügel:
Ihr Schatten schwebt noch selten an der Wand.
Er starrt noch lang hinauf vom Rebenhügel,
Und fühlet immer neu die Brust entbrannt.
Schon deckte Finsterniß der Fenster Spiegel,
Eh ihm der Wahn, sie kehre noch, entschwand:
Er weicht betäubt, und höret nicht die Stimme,
Die nun erkreischt mit längst verhaltnem Grimme.

„Verruchte Lieb' und Art: da geht der Junge
Mit Worten abgespeist, erstürmet nicht
So Mauer, Saal, als Bett', in Einem Schwunge,
Und gafft noch lang' ins ausgelöschte Licht.
Der Wicht verkäuft an Nacht und Frost die Lunge,
Eh er gelangt zum jüngsten Lustgericht:
Werd' ich nicht bald ihn dort ins Fenster bringen:
So kann ich Kyrie Eleison singen."

Der grause Gast war Fausten fern in Gassen,
Im Park ihm nachgefolgt: er schien gemach
Sich dort zu freun am Spiel der Lichtermassen,
Doch schlich sein Blick dem Jüngling immer nach:
Er hatt' ihn nicht am Rebenberg verlassen;
Dort lag er still im Hinterhalt am Bach,
Und harrt', es werde Faust ins Fenster dringen:
Er wollte dann Maria Ständchen bringen.

Ergrimmter folgt er nun des Jünglings Schritten,
Die sich durch Nacht noch wandten zu den Höhn,
Dann monderhellt stets tiefer abwärts glitten,
In Klüfte tief zu moosumgrünten Seen.
Der grause Gast, mit graulich stillen Tritten,
Die selbst die Nacht nicht hört, folgt ungesehn;
Und zeigt sich dann, wie er im Zwitterlichte
Der Bäume geht mit sinnendem Gesichte.

„Du staunest, junger Mann, mich hier zu finden?
Mich treibt mein Herz hinaus in die Natur.
Noch schläft die Welt: ich will ihr einst verkünden,
Wie man den Urgeist packt auf seiner Spur.
Er saust und schleicht nach unenthüllten Gründen,
Doch fest, durch Feuer, Luft und Meer und Flur.
Du kennest ihn: laut klopften deine Worte
Beim frühen Lindengang an seine Pforte."

„Ich bau auf dich: du glaubst nicht an die Hölle:
Dir heißt ein reines Licht die schwarze Kunst:
Der Urgeist nennt dich mir, du Nachtgeselle
Aus Durst nach reinem Licht, und Liebesbrunst.
Was scheust du gimpelgleich des Liebchens Schwelle,
Und glänzest ihm von fern, wie irrer Dunst?
Im Sturme brich der Gier der Jungfrau Blume:
Du raubst die Zeit des Wissens Heiligthume."

„Besuche heut des Vaters offne Hallen,
Als Gast der Kunst: dort singt ein Virtuos:
Im Triller läßt er süß Begierden wallen,
Sein Ton durchwühlt mit Lust der Mädchen Schoos.
Agathe's Liebe wird wie Blüten fallen,
In deiner Näh': in ihnen fällt dein Loos;
Du mußt dich schnell in ihrem Arm berauschen,
Um wieder ungetheilt dem Licht zu lauschen."

Und Sinnenglut schlägt über Faust zusammen,
Und ihn durchtobt das kaum verheißne Glück;
Er ruft: „gewiß, du mußt vom Urgeist stammen,
Du kennest mich, mein Herz und mein Geschick.
Ich tauche schnell mich in Agathe's Flammen,
Und kehre frei zur Geisterwelt zurück.
Dann fleh' ich nicht um kleine Liebeszeichen:
Sie wollte mir zum Kuß nicht Eines reichen."

Indeß sich jene so im Schlund berathen,
Dringt Melodie zum Gartensaal herein:
Maria naht mit Harfenton Agathen;
Die Schlummernde kränzt Regenbogenschein.
„Nie wühle Gier in diesen Himmelssaaten,
Und diese Brust sei ewig lilienrein:
Wird Mutterlieb' auch dir ein Kind gestalten:
Du sollst mir gleich, Jungfrau im Arm es halten."

„Ich sucht' auf Erden weit, und fand dich Eine,
Wo Geist und Herz Ein reines Licht umschwebt.
Da liebt' ich dich; mein Sohn grüßt dich die seine;
Der Erde sei, was einst in mir gelebt.
Und lehre Fraun der christlichen Gemeine,
Daß wahre Lieb', Ein Ganzes, uns durchbebt,
Nicht Funken sprüht, Ein Lichtstrom, überschwenglich
Die Jungfrau faßt; und die bleibt unvergänglich."

---

## Dritter Gesang.

Agathe sieht im Schlummer Wolken schweben,
Die flüchtig angestralt vorüberfliehn;
Sie spüret dann Maria's Worte weben,
Gedanken heller nun vorüberziehn.
Ihr wird, als sehe sie ihr eignes Leben
Jetzt außer ihr in neuer Kraft erblühn:
Sie fühlt, es werde klar im Traumgesichte,
Was ahndend sie geträumt beim Sonnenlichte.

Sie hebt die Augen frisch; mit frischem Triebe
Befragt sie sich: ob gestern kein Gefühl
In ihr getrübt der Jungfrau reine Liebe,
Sie nicht getäuscht mit regem Sinnenspiel.
Und weiß sie, ob der Jüngling Pflichten übe?
Ist hohes Wollen, fremdes Heil sein Ziel?
Bezwingt er sich bei aufgewühlten Sinnen,
Und kann das Kreuz bei Rosen liebgewinnen?

„Ach Alles weiß ich nicht; und immer zeigen
Sich mir sein blühndes Haupt, der Augen Licht:
Begehrlich ließ er Wünsche zu mir steigen
Durch Nacht und Thau, und ach, ich zürnte nicht.
Doch fühl ich stark: es soll hier plötzlich schweigen,
Wenn nicht mein tiefstes Seyn zu seinem spricht:
Und drängt nicht himmelan mein ganzes Wesen
Der junge Trieb: so bin ich schnell genesen."

Was in ihr lag, der Jungfrau reinstes Leben,
Deß wird Agathe nun sich froh bewußt:
Der Unschuld Schmuck, den ihr Natur gegeben,
Den drückt sie selber sich auf Haupt und Brust.
Und frisch hinaus, wo Morgenlüfte weben,
Entschweift ihr Geist mit niegefühlter Lust.
Es will vor ihm sich Wald und Hügel neigen,
Und die Natur ihm Ehrfurcht rings bezeigen.

Von fernen Dörfern hört sie Glocken läuten,
Und Heerden klingeln drein an grünen Höhn:
Es soll der Wald sich wie der Mensch bereiten,
Das zweite Fest im Schmucke zu begehn.
Der heil'ge Geist durchwebt die blauen Weiten
Und nennt entzückt die Erde bräutlich schön;
Er ruft durch Morgenklang und Opferflammen,
Was keimt und lebt, zu Einem Fest zusammen.

Agathe sieht des Stromes Segel schwinden,
Wo sich dem Blick die Hügel aufgethan,
Und siehet noch zu den benetzten Gründen
Maria's Schiff wie lichte Wolken nahn.
Ein Jahr verfloß, da konnte sie verkünden,
Zum Hause komm' ein Gast auf heller Bahn:
Zwei Tauben, die vorauf der Fremden flogen,
Umkreisten schon das Haus mit weißen Bogen.

Die hohe Frau betrat des Vaters Hallen:
Sie schien bekannt, und war doch nicht gekannt:
Sie gab und nahm Vertraun: ihr zu gefallen,
War jeder bald im ganzen Haus entbrannt.
Sie sagte nie von ihrem Weiterwallen,
Und nannte nie ein heimathliches Land:
Auch sprach sie nicht von Laster, nicht von Tugend:
Sie sorgte nicht; nur um Agathe's Jugend.

Und diese hob mit Lust die blühnden Stunden
Ins reine Licht, das von Maria quillt:
Sie fühlt sich tief und traut mit ihr verbunden,
Wiewol ihr oft die Brust ein Schauer füllt.
Und sie erkennt, was sie von Gott empfunden:
Ihr strömt der Geist, den Wort und Schrift verhüllt,
Sie lieset in Maria's Angesichte
Wie Gegenwart die heilige Geschichte.

Oft mühen tagelang die beiden Frauen
Bei weiblichem Geschäft sich mädchenhaft:
Sie gehn mit heiterm Scherz auf Blumenauen,
Und dringen leicht in Kunst und Wissenschaft.
Agathe kann nichts an Maria schauen,
Als einer Schwester mehr gereifte Kraft:
Und freut sich, auch vom weltlichen Beginnen,
An ihrer Hand, das Heil'ge zu gewinnen.

Oft glaubt sie selbst, die Mutter Gottes wohne
In ihrem Haus' als irdische Gestalt:
Dann sieht sie auf Maria's Haupt die Krone,
Und kniet entzückt vor göttlicher Gewalt.
Sie redet dann entflammt vom Himmelssohne,
Um dessen Kreuz der Mutter Seufzer hallt,
Und Wehmuthsthau entsinkt Maria's Augen,
Den ihre Lippen heiß andächtig saugen.

Und Alles dies durchstralt ihr die Gedanken,
Indem die Segel fern vorüberziehn,
Und flüstern: laß noch Freud und Glauben wanken,
Maria kann mit uns auch wieder fliehn!
Sie fühlt bei solchem Gruß die Erde schwanken:
Verbleichen will sofort der Maien Grün;
Da spricht sie fest: „sie kann mir nicht entschwinden,
Sie ließ mein Herz sich stark an ihres binden."

„Und will die Flut dereinst mit ihr entschweben,
Und heischet sie ein Wundeeland zurück;
Sie wird wie Gegenwart mich stets umgeben,
Und immer grüß ich traut den hohen Blick.
Ihr Geist durchfloß so gnadenvoll mein Leben:
Ihn zu verstehn, war meiner Jugend Glück:
Entführe sie der Strom des Vaters Hallen:
Sie kann nicht dieser Brust und Lieb' entwallen."

Agathe's Muth ergießt sich in Gebete,
Sie küßt das Kreuz, der hohen Jungfrau Bild:
Die Schöpfung brennt wie Eine Andachtstäte;
Von Licht und Kraft ist aller Raum erfüllt.
Wie wenn kein Wunsch der Sehnsucht irgend wehte,
So sonnt am Berg der Tag sich unverhüllt;
Kein Schatten, kein Geräusch darf aufwärts steigen:
Erfüllung thront mit sonnenhellem Schweigen.

Die Hirten ruhn, und früh gesättigt legen
Die Heerden sich, ins Gras am kühlen Ort:
Zum Flüstern will sich kaum das Laub noch regen,
Und schweigend trägt die gleiche Luft es fort:
Von Kanzeln quillt des Himmels voller Segen
Der horchenden Gemeind' im Priesterwort:
Agathe fühlt es tief: die Sabbathstille
Vollendet ihren Muth in frommer Fülle.

Nur einmal will ein Schatten sich noch wagen;
Am Abhang steigt herab der grause Gast;
Und wie zwei Wolken sich am Hügel jagen,
Nun nah vereint, nun trennt sie wilde Hast:
So folgt ihm Faust: nun fliehn sich sich, nun sagen
Sie sich ein Wort, das beide Geister faßt:
Der Jüngling gab in Nacht ihm sein Vertrauen,
Und kann das grause Bild bei Tag nicht schauen.

Agathe sieht ihn an dem Hügel schreiten,
Doch höher steigt ihr nicht die stille Brust:
Ihr kommt sein Bild nur wie aus fernen Weiten,
Sie bleibt der Kraft zu wollen sich bewußt.
Sie läßt den Rosenkranz noch einmal gleiten,
Und eilt dahin, wo zu des Tages Lust
Die Diener frisches Laub der Maien breiten,
Und für die Harmonien den Saal bereiten.

Mit kühnem Schwung erhebt er seinen Bogen,
An welchem oft der Melodieen Geist
Durch aller Kunst Gebild umhergezogen.
Aurora steigt, vom Horentanz umkreist,
Im Deckengrund aus regen Purpurwogen,
Wo Licht und Klang Apollons Pfeil verheißt:
Ein Schimmer fällt von ihren Morgenfarben
Auf Büsten, die der Musen Kranz erwarben.

Es sagt Homer mit blinden Seheraugen,
Daß alle Welt im Menschenherzen wohnt,
Daß Bild und Ton für alle Zeiten taugen,
Wenn einmal sie der Götter Gunst belohnt.
Ein Hirt, deß Lippen Tön' aus Röhren saugen,
Der im Gemälde selbst den Athem schont,
Liegt unterwärts, umsurrt vom Schilfgewühle,
Und fernhin lauscht der Musen Chor dem Spiele.

Aurora's Licht schöpft Pindar mit dem Munde:
Sein Marmorhaupt durchströmt's wie Lebensglut:
Es schwingt sich rasch und gleich der Morgenstunde
Ein Bild von seiner Stirn zu Pindus Flut.
Und unter ihm erglüht aus Todeswunde
Des Gottessohns ein höh'rer Lebensmuth.
Des Blutes Farbe spricht wie Davids Psalmen:
Der Wand entwehn Olivenkränz' und Palmen.

Und gegenüber schwebt in Himmelsfarben
Cäcilia, die Heilige, empor:
Es tönt um sie der Seligen, die starben,
Die künftig sind, vereinter Liederchor.
Zu ihren Füßen liegt ein Bund von Garben,
In ihrer Höh blüht aller Leben Flor:
Kein Marmorbild begränzet ihre Ferne,
Und über ihr erschuf die Kunst nur Sterne.

Zur Seite hebt aus Marmorschnee entstanden
Maria stralenrein den Gliederbau:
Der Stein umhaucht mit faltigen Gewanden
Verborgnen Reiz der irrdischholden Frau:
Ihr Marmorauge denkt, wie allen Landen
Das Heil erquoll auf Bethlems Hirtenau.
Hier schwinden fern der Farbenkunst Gedanken:
In Rosen darf Natur dies Bild umwanken.

Agathe küßt die süßerglühten Büsche;
Doch hat sie nie den Marmorleib berührt:
Ein Schauer wird, wenn kühn durch seine Frische
Die Hand ihn fühlt, durch Hand und Herz gespürt.
Der Pfingsten Licht erleuchtet hehr die Nische,
Worin Agathe's Blick sich fromm verliert;
Bis sie die Diener müht, den Klangorganen
Der Harmonie, der Ordnung Reihn zu bahnen.

Auf beiden Flügeln greifft mit langen Zügen
Der Geigen Macht das ächzende Gemüth:
Der Bässe Kraft soll hinter ihnen siegen,
Wenn im Gedicht die Hölle düster glüht.
Und Flöten wollen dann die Seele wiegen,
Wo sich der Hauch im Bilderschaffen müht,
In hoher Mitte fern Trompeten schmettern
Vom Weltgericht und von gestürzten Göttern.

Vor ihnen trägt der Chor von Menschenstimmen
Gedankenwelt und menschlichstes Gefühl,
Und heißt das Herz in Thränentönen schwimmen
Und führt es weit in sonniges Gewühl.
Es folgt vertraut, wie fern die Sterne glimmen,
Ihm himmelan; und hört sein eignes Spiel.
Das fremde Werkzeug spricht in fremden Klängen:
Der Mensch vertraut nur menschlichen Gesängen.

Agathe schaut die stummen Klangorgane
Wie liebe Freund' und hört schon ihren Klang;
Und Töne baut sie auf nach eignem Plane:
In Melodien entquillt ihr innrer Drang.
Als ob des Fräuleins Wunsch er schlau erahne,
Verliert der Diener sich: da strömt Gesang
Von ihrem Mund: es scheinen Flöt' und Geigen,
Trompet' und Baß, aus Ehrfurcht nur zu schweigen;

„O Melodien, die uns die Ahndung bringen,
Daß tiefer Drang zur Blum' entfaltet wird:
Die himmlischgut in unser Wesen dringen
Und bannen, was mit Erdengeist verwirrt:
Ach, tragt ihr meine Seel' auf euren Schwingen
Dereinst ins Land, wo nie der Mißlaut schwirrt?
Nur Töne sprechen ganz der Seele Sehnen
Nach Licht und reiner Lust und frommen Thränen.

„Euch Melodien, die zu den Sternen sagen,
Wovon mein Herz in seiner Still' erbebt,
Euch will ich ohne Scheu, mit Liebe fragen,
Wo in der Himmel Raum mein Engel schwebt?
Und wie umkreist von immer heitern Tagen,
Im eignen Anschaun groß der Vater lebt?
Ihr mögt ins innre Bild des Schöpfers dringen
Und der entzückten Seel' es lauter bringen.

„Ihr lieben Melodien, ihr könnt verkünden,
Ob auch im Reich der Aether Weib und Mann,
Nach fernem Gruß, sich nur mit Schauer finden!
Wo schwärmt die Ruh, die ich mir kaum gewann?
O weicht von mir! Sein Bild will noch nicht schwinden:
In Tönen steigt es vor mir himmelan.
Fort, Melodien! ihr habet mich verrathen:
Das weiche Herz ist schwach zu guten Thaten."

Agathe senkt das Haupt und ihren Wangen
Entbebt die Thrän' auf ihre sanfte Brust,
Und Sonnenhell' und Sabbath sind vergangen
In thränende Gewalt und Dämmerlust.
Das Höchste wollte sie im Ton umfangen;
Er hat von ihr mehr als sie selbst gewußt:
Die Leidenschaft ward mächtig, mit den Klängen,
Vom Herzensgrund herauf, die Brust zu drängen.

Den Athem drückt Geweb' aus Duft und Stralen,
Und fällt wie Regenstaub im Sonnenschein;
Und ihn nur will das Spiel der Farben malen,
Und seine Stimme klingt so voll darein.
In Dämmerung erglüht's wie Zauberzahlen:
Es raubet Faust vom goldnen Blumenrain
Der Liebe Purpurblum', und Thränen hangen
An ihr mit lichtdurchflossenem Verlangen.

Agathe weigert sich dem holden Raube,
Und schaudernd wird den Zauber sie gewahr:
Ihr Wille steigt gleich einer weissen Taube
Im Dunkel auf und bringt das Oelblatt dar.
Ihr wird, als tröpfelte die Gartenlaube
Nach schwüler Zeit: sie fühlt sich wunderbar
Und reich erquickt: ein schöner Regenbogen
Hat über ihren Geist sich still gezogen.

Mit Ruhe grüßt sie nun Maria's Schwelle,
Und fleht mit ihr der Pfingsten heil'ge Gunst:
Mit ihrem Vater wallt sie dann zur Welle
Des Rheins und preist der Deutschen Art und Kunst.
Am Himmel wagt sich in die Maienhelle
Und in ihr Herz kein leiser Wolkendunst.
In festem Muth beharrt sie, da schon Gäste
Dem Pallast nahn zum Harmonieenfeste.

Ein jeder Freund der Kunst ist hier willkommen;
Man will hier nicht auf Stand und Namen schaun:
Wer horchend zeigt, daß ihm die Lieder frommen,
Der gilt hier gleich den höchsten Herrn und Fraun.
Hier ist noch nicht der Gleichheit Glanz verglommen,
Der frei geschmückt der Deutschen alte Gaun:
Die Harmonie von vielen Klangorganen
Vereinet hier auch Volk und Fürstenahnen.

Indem sich Geig' und Baß in Meisterhänden
Vergleichen um den Punkt, indem Trompet'
Und Flöt' und Horn schon Eintrachtstöne senden,
Das Sumsen schon in Stille übergeht;
Erscheinet Faust: und alle Augen wenden
Sich auf zu ihm: am Schwellenpfeiler steht
Er stolz und still: die Gartendüfte fliessen
An ihm vorbei: er scheint sie zu ergiessen.

Doch liegt es auch wie eine milde Trauer
Auf seinem Aug' und frischen Lebensmuth:
Die jüngste Nacht taucht noch mit ihrem Schauer
Der ungestillten Lieb' in seine Glut.
Er war noch nie so schön, als an die Mauer
Jetzt matter hingelehnt, indem die Flut
Der Menschenstimmen, der Trompetenklänge
Sich zu ihm trägt im mächtigen Gedränge.

Er hatte noch Agathe nicht gefunden,
Als eine Stimme sich im Chore schwingt,
Wie einer höhern Welt ohnlängst entschwunden.
Er staunt, was wundervoll ins Herz ihm singt;
Und sieht, von einem Mädchenflor umwunden,
Agathe stehn: ihr ganzes Wesen klingt
Vom frommen Sang: sie will in Gott vergehen,
Indem zu ihr die Hörer gläubig flehen.

Er läßt umsonst die Augen zu ihr flammen:
Sie hört nur Gott, nie trifft das reine Licht
Aus ihrem Blick, mit seiner Glut zusammen.
Die Liebe wogt im Klang; die Hymne spricht
Vom Seyn, woher Gestirn' und Menschen stammen,
Und jeder Klang verschönt ihr Angesicht.
Er hofft umsonst bei allen Tongewinden,
Nun endlich werd' Agathe's Blick ihn finden.

Und wilder glüht das Feuer seiner Adern,
Und wühlt das Bild, wie nah er in der Nacht
Der Jungfrau war. Stolz, Schaam, Begierde hadern
Mit seiner Brust: nun ist die Jugendpracht
Ihm fern und fremd: mit feurigen Geschwadern
Umstürmen ihn Gebild' in grauser Jagd.
Er hört die Leidenschaft im Busen sausen,
Indeß im Chor Jehova's Stürme brausen.

Auf einmal schweigt das ganze Meer der Klänge,
Und lieblichblau, wie leichte Wolken, ziehn
Agathe's Augen sanft sich durch die Menge,
Wo Faust verweilt; und seine Augen glühn
Entgegen ihr, ob ihnen Sieg gelänge?
Sie läßt den Blick nicht weilen, und nicht fliehn.
Er gleitet fort, und sagt nichts, was die Sterne
Nicht auch uns sagten, still in klarer Ferne.

Der Jüngling fühlt es tief, durchbohrt von Grimme:
Da kommt sein Nachtgenoß, der grause Gast,
Und räuspert draussen noch die grelle Stimme.
Er tritt auf Zehn herein: sein Auge faßt
Den ganzen Saal, wo ihm ein Fürst erglimme?
Dann schlingt er sich mit vielgewandter Hast
Zum Fürstenstuhl, und grinst, indem zur Erde
Sein Haupt sich beugt, mit höfischer Geberde.

Sein schwarzes Wollenhaar umkraust die Scheitel;
Auf weißer Krause ruht umbläht sein Bart:
Am rothen Sammtrock wiegt besonders eitel
Die Troddel sich: das Gold ist nicht gespart
Am Tressenhut, und prangt im seidnen Beutel,
Den wie zerstreut in Händen er bewahrt:
Sein Degen rührt des Schnabelschuhes Schnalle:
Er nennt sich Kapitan von Augsburgs Walle.

Es möchte wol der Spott sich lustig regen,
Wenn die Gestalt im feinen Ton sich müht,
Doch weiß ein Blick von ihm die Lust zu legen,
Daß grausend sich das Herz zusammenzieht.
Er kann die Augenbraun so scharf bewegen,
Daß niemand mehr vor Schrecken auf ihn sieht;
Und plötzlich hat er sich alsdann behende
Hinweggemacht und spricht am andern Ende.

Doch geht er stets in einem weiten Kreise
Am Muttergottesbild, und starr vorbei,
Wo auch Maria sitzt in frommer Weise.
Ihr großes Aug', in Ruhe ewig neu,
Bestraft ihn je und je, und im Geleise
Der frechen Lügen stockt er plötzlich scheu:
Er dreht des Nachbars Knopf und spricht mit Beben
Von Ewigkeit und einem sel'gen Leben.

Nur blicken froh aus ihm der Hölle Geister,
Wie er den Virtuos aus welschem Land
Agathen stellt, als aller Töne Meister,
Bei Kaiser, Pabst und Königen bekannt.
Er redet breit, wie sich der Chor verwais'ter
Und banger Künst' in welsche Flur gewandt,
Und freut sich, daß von Petrus hohem Sitze,
Der Barbarei, dem Teufel drohn die Blitze.

Da kommt auch Faust zur himmlischen Agathe:
Der grause Gast tritt höfisch fein zurück,
Als ob er ihren Wunsch geheim errathe.
Auch weiß er wohl, es blühte nie ein Glück
Der Unbefangenheit, wo er sich nahte.
Wo er gepreßt mit seinem kalten Blick,
Da wird an Jünglingsglut und blühndes Leben
Der Jungfrau Muth sich freudiger ergeben.

„Ich trage nicht der Brust bedrängtes Sehnen
Nach deinem Reiz, o wunderholde Braut:
Mit Wahnsinn ruf' ich aus und herben Thränen:
Dich hat Natur mir einzig angetraut.“
So flüstert Faust. „O laß das eitle Wähnen;“
Erwiedert sie: „Hast du mein Herz geschaut,
Ob du mit ihm in lieberfüllten Räumen
Der Himmlischen magst ewig einig säumen?“

Der Flammenhauch, der war, wird ewig währen,
Er findet Stoff in jedem Element
Und lodert weiter fort in alle Sphären.“
„O zweifle noch! zu Asche wird, was brennt:
Im Bilde faßt du irrdisches Begehren;
Die Lieb' ist Geist, den Ton und Bild nicht nennt.“
Er kennet mich, ich faß' ihn mit den Sinnen.“
„O zweifle: Stolz wird nimmer ihn gewinnen.“

Agathe's Vater trat hinzu und leitet
Ihr Wort auf Kunst und schönes Südenland:
Die kühne Phantasie des Jünglings spreitet
Die goldnen Flügel aus: was er empfand,
Wenn er die Kunst durch Christenthum bereitet
Zum Siege sah, beschreibt er hochgespannt:
Er möcht' Agathe gern zum Wahn bethören,
Als glühten auch in ihm die reinen Lehren.

Auch war sein Bild in solchem frommen Scheine
Ihr lieb und traut, als nun die Harmonien
Sich neu beschwingen, und im Lustvereine
Nun wirbelnd fliehn, und nun sich schmelzend ziehn.
Wie Nachtigall die regen Blütenhaine,
Von Luft durchwühlt, um wechselvoll zu blühn,
Durchschmettert sie der Virtuos mit Klängen,
Die Herz an Herz und Sinn an Sinne drängen.

Wenn sie im Blumenschooß der Wollust wühlen,
So streichelt süß sein Kinn der grause Gast,
Und hält den Athem, seine Blicke schielen,
Ob Faust geheim Agathe's Hände faßt.
Der Jüngling steht und seine Finger spielen
An ihrem Sessel: wollustwarme Last
Von Lüften will ihn duftig niederneigen,
Wo blühend auf der Jungfrau Reize steigen.

Ach, deine Locken, seufzt er, legen Schlingen
Um meine Seel'; ich kann nicht ferne seyn.
Und Myrth' und Ros' an deinem Busen singen
Die süßen Klänge süß mitleidig ein.
Sei weich, und laß die Mauer mich erschwingen:
Die Nacht erhell' uns Hymens Fackelschein.
O horch: der Triller jauchzt, die goldnen Saiten
Erbeben laut, die Nacht uns zu bereiten."

Agathe wendet groß die stillen Augen
Zum Jüngling auf und sieht die Gier der Lust
Mit Flammendurst an seinem Innern saugen;
Und widrig fährt ihr Schauer durch die Brust.
„Dir sollte doch gewohnte Sitte taugen,
Ist höhern Sinns dein Herz sich nicht bewußt:"
Sie spricht's und geht, indeß mit kaltem Zittern,
So Wort als Blick, des Jünglings Glut durchschüttern.

Maria lohnt mit Einem Blick Agathe,
Ihr Auge sagt, daß sie schon Alles weiß:
Der Grause sah's und geht mit sich zu Rathe,
Was er beginn', als Faust bald bleich, bald heiß,
Den Sessel hält; und unbefangen nahte
Er mählig ihm, mit spöttischem Geheiß,
Ein Mann zu seyn: da strebet Faust zur Schwelle
Und trägt in die Natur die innre Hölle.

Der Grause weiß alsbald ihm nachzuschreiten
Und schaut ihn fern auf steilen Uferhöhn,
Und sengt mit Geistestritt die blum'gen Weiten,
Um plötzlich ihm zur Seit' am Strom zu stehn.
Du willst dich wol zu Liebchens Nacht bereiten
Und frische Kraft zur Lust allhier ergehn?"
So spottet er mit grinsender Geberde
Und lacht, und unter ihm erbebt die Erde.

„Wo schweif' ich hin? ich fürchte die Gedanken;
Es schaudert sie vor mir!" so rufet Faust
Zur Wog' hinaus: „der Sinne engen Schranken
Sei Fluch gebracht: der Geist der Welten haust
Ohnmächtig mir im Hirn: die Arm' umranken,
Ach, brünstig ihren Leib; doch höhnend saust
Durch sie nur leere Luft; verachtend schlagen
So Wort, als Blick die liebevollsten Klagen."

Und wärst du nicht ein Brauskopf sonder Gleichen:
Entgegnet schmeichelnder der böse Gast;
Sie sollte noch der Kunst die Segel streichen;
Doch sorg' ich auch für deine wilde Hast.
Hier ist ein Schlüssel, dem die Riegel weichen:
Sie hält um Mitternacht dein Arm umfaßt:
Ich hoffe draussen Seufzerchen zu hören,
Wenn drinnen Lieb' und Menschendrang bethören.

Der Jüngling greifft den Schlüssel mit Verlangen,
Und blutroth fällt auf ihn der Abendblick.
Dem grausen Gast, in tiefgefurchte Wangen,
Kömmt einmal noch ein Tropfen Blut zurück.
Es ballt sich Dunst: in Höhlen knirschen Schlangen;
Mit dürrem Arm, gleich einem Höllenstrick',
Umschlingt er Faust, und harrt dem wilden Eide:
Agathe's Schlaf sei des Verderbers Freude.

Da klingeln Heerden heim zu fernen Hütten,
Und ungestört wallt wieder Lenzesluft:
Die Dämmerschatten kommen fern geschritten,
Als suchten sie am Wald die Friedensgruft.
Und Glockenklänge, fromm und heilig, bitten
Die Waller um Gebet im Abendduft:
Der Jüngling kann den wilden Schwur nicht sprechen:
Ihm will das Herz in Qual und Aechzen brechen.

Er ruft: „ich bin von ihrem Seyn verschlungen!
Ich nahte ihr mit heuchlerischem Sinn:
Armsel'ger Trug! doch ist dir nichts gelungen:
Ich gab mich feil umsonst dem Teufel hin.
Zum erstenmal hat Falschheit mich durchdrungen:
Ihr reines Herz wird nimmer mein Gewinn.
Ich muß mich los von ihr auf ewig sprechen:
Sie wird nicht mein durch schändendes Verbrechen."

Da fühlt der grause Gast, daß Faust ihm nimmer
Für Höllenkunst zum Werkzeug wieder dient:
Er knirscht: du Tropf! und weicht und fällt in Trümmer
So hie als da, wo 's nimmer wieder grünt.
Noch brennt sein Auge fern mit glühndem Flimmer,
Und gleitet, nicht durch Fern' und Nacht gesühnt:
Da kracht es laut im Grund der Stromeswogen:
Und die Gestad' umspannt ein Regenbogen.

Und schreitet fort mit seinen Farbenfüßen
Auf weiches Grün der fernen Wiesenflur,
Wo freudenvoll ihn Murmelbäche grüßen.
Betäubt liegt Faust beim Frieden der Natur,
In welchen Farben, Kläng' und Duft zerfliessen,
Der heilig weht auf veilchenvoller Spur,
Wo rings begrüßt vom Lied der Nachtigallen
Maria und Agathe heilig wallen.

Die wundervolle Frau, von vielen Bogen
Des Farbenspiels, die auf einander stehn,
So wie sie ging, auf jeder Seit' umzogen,
Blickt gnadenvoll bisweilen in die Höhn,
Wo ihr vorauf zwei weiße Tauben flogen.
Nie hat Agathe also sie gesehn.
Sie geht in Wonn' und Lieb' und Angst zerflossen,
Von aller Glorie auch übergossen.

Und wie herab verklärte Wolken schweben,
Da weilt Maria: alle Liebe sieht
Aus ihrem Aug': Agathe's Thränen beben.
Maria spricht: „Dir ist das Heil erblüht:
Nicht Geist und Sinnenglut kann Liebe geben;
Ein reines Licht erquillt sie vom Gemüth
Und in's Gemüth, und fasset überschwenglich
Der Jungfrau Schooß; und die bleibt unvergänglich."

Da fliesset rings der Wolken lichte Hülle,
Umwebt und hebt die wundervolle Frau,
Und Wald und Strom und Hügel feiern stille:
Die Hirten knien und beten auf der Au.
Agathe stammelt: Herr, dein großer Wille
Gescheh'! und staunt noch lang im Abendthau.
Wo ganz in Licht Maria's Wolken schwinden,
Erscheint der Abendstern, das Heil zu künden.

## Andenken.

So vieles muß im Leben,
So vieles untergehn,
Das freundlich uns umgeben:
Verwaist bleibt Liebe stehn.

Und ihre Blicke gleiten
Ihm nach in seinem Lauf,
Und erst in fernen Weiten
Taucht wehmutsvoll es auf.

Verwandt war es dem Herzen,
Vom Herzen bleibts geliebt,
Dem es mit frommen Schmerzen
Erinnrung wiedergiebt.

Und aus der Ferne sendet
Sie ihm den treuen Blick,
Dem Freunde unentwendet,
Kehrt er auch nie zurück.

## Lied.

So oft ich blau den Himmel seh',
Wird in der Brust das alte Weh,
Mir mächtig wieder neu.

Die Wolken ziehn darunter hin,
Mit wechselnden Gestalten:
So zieht wol manches durch den Sinn,
Das er nicht fest mag halten.

Die Wolken, die verweht der Wind,
Und fremde Lust auch bald verrinnt,
Doch nie weicht Weh und Treu.

# Nachhall.

Durch den Frühlingsabend schleichen
Fernher süße Melodien,
Wollen durch die dunklen Eichen
Trüb' und freundlich zu mir ziehn;
Bringen aus den bessern Tagen
Mir verklungner Freude Schmerz,
Regen neu die alten Klagen
Um das süß beklemmte Herz.

Ach es giebt ein stilles Glücke,
Und nur der hat es gefühlt,
Dessen heiße Sehnsuchtsblicke
Milder Wehmuth Thau gekühlt.

## Lied.

Leiser Duft webt um die Sträuche,
Liebeweich steht Blütenpracht;
Durch die Zweige geht ein Flüstern:
„Ist der Abendstern erwacht?“
Hast du von den schönen Tagen,
Stiller Freund, mir nichts zu sagen?“
Freundlich glänzt der schöne Stern:
„Ich bin fern, und sie sind fern.“

---

## Sehnsucht.

Wie der Mond mit bleichem Scheine
Immer wachsend sich erhebt,
Bis sich mild um Flur und Haine
Seines Lichtes Dämm'rung webt:
Ach, so wächst in meinem Herzen,
Sehnsucht, dein vertrauter Stral,
Und verklärt mit süßen Schmerzen
Meines Lebens öde Qual.

---

# Der Entfernten.

Ach, an tausend süßen Dingen
Hängt der Liebe Phantasie:
Nur verirren ihre Schwingen
Von der einen Holden nie.

Diese vollen Blüten tragen
Mich an deine liebe Brust:
Dieses Kleid aus bessern Tagen
Athmet deiner Glieder Lust.

In den Blumen, die wir küßten,
Küß' ich deinen süßen Mund,
Und der Stern, den wir begrüßten,
Macht mein krankes Herz gesund.

Du bist fern: ich will nicht klagen;
Sind wir beide doch die Welt.
Nimmer wird der Mann verzagen,
Der die Lieb' im Herzen hält.

# Liebe.

Du bist es nicht, und bist es doch; im Herzen
Kann sich dein vielgeliebtes Bild nicht ändern:
Es blieb mir treu in aller Ferne Ländern,
Und lebt in mir, mit allen süßen Schmerzen.

Ich halte dich, so wie ich dich geliebt;
Du selbst vermagst die Liebe nicht zu hindern:
Tief in die Seele hast du mich betrübt;
Allein du kannst mein Glück im Weh nicht mindern.

Du mußt es seyn, du darfst mir nicht entschwinden,
Dich hält mein Herz: Du bist mir alles Gute,
Vom Schlechten unberührt in mir geblieben.

Ich will mein bessres Seyn an deines binden:
Du, lebe wohl! Ich scheid' im festen Muthe:
Von allem Mackel reinigt treues Lieben.

## Neues Glück alter Liebe.

Nah war der Tod vorbei an mir geschlichen:
Da kamest du, ein Bild aus schönrem Leben:
Und hast mit Glanz und Glut mich neu umgeben;
Was willst du? jenes Leben ist entwichen.

O bleib'! es ist so ganz noch nicht erblichen;
Es hat dem neuen, ihm entsproßten Streben,
Der Gegenwart, den trüben Reiz gegeben,
Womit die öden Jahre mich beschlichen.

So leuchten nach der Sonne hellem Tage,
Von ihrem Licht verklärt, die stillen Nächte
Noch lieblich dämmernden Erinnrungsschein.

In meinem Herzen schweigt die alte Klage:
Wenn auch der Pflicht ich Liebe opfernd brächte:
Sie würde mir Gehalt des Lebens seyn.

## Liebe im Sturm.

Flüstre du, Süße, vom Fenster mir Liebe,
Wirf mit den Blumen die Küsse mir zu:
Säume nicht! Sterne verhüllen sich trübe,
Stürme bedrohen die nächtliche Ruh.

Ha, du erscheinest im weissen Gewande:
Soll ich erkennen die Lippen, den Blick?
Blitze zerreissen die wolkigten Bande,
Donner umtosen der Liebenden Glück.

Fürchte nicht, Süße, die zuckenden Flammen:
Ach, sie beleuchten dein liebes Gesicht:
Aber uns stürzet der Himmel zusammen,
Stirbt uns der Liebe vergötterndes Licht.

# Romanze.

Das Haus steht dicht am grünen Wald,
Und wo die Blume blüht,
Am Fenster dort stand die Gestalt,
Von Abendroth umglüht.

Und um sie hüpft' ein Vögelein,
Und sang mit süßem Ton:
Sie pflegte Blum' und Vögelein;
Ihr blüht' und klang der Lohn.

Verlassen stehet nun der Wald,
Und einsam liegt das Haus:
Es zog die freundliche Gestalt
Mit allen Freuden aus.

Die Blume haucht, und winkt und blüht,
Von dem verlaßnen Glück;
Der Vogel lockt mit süßem Lied;
Es lockt sie nicht zurück.

Als wieder nun der Abendschein
So auf dem Walde liegt;
Wird ihm, als müßte sie dort seyn,
Daß es von hinnen fliegt.

Die Blume ist nun ganz allein,
Trägt wol des Wehs genung;
Und blüht doch fort mit weißem Schein
Für die Erinnerung.

Und blüht an dem geliebten Ort,
Ihr Glanz bricht durch den Wald,
Und leuchtet weiter fort, und fort,
Bis hin zu der Gestalt.

Und trifft sie mit bekanntem Blick,
Und macht das Herz ihr schwer,
Und ziehet mächtig sie zurück,
Und leuchtet vor ihr her.

Es rauscht der Wald, die Blume blüht,
Und blüht nicht mehr allein;
Mit all' den alten Freuden zieht
Die Schöne wieder ein.

Allein dem muntren Vöglein, ach!
Wird keine Wiederkehr.
Der schönen Liebe zog es nach,
Und sieht sie nun nicht mehr.

---

## Mahnung.

Birkengesäusel, erwecke der grünlichen Blätter Gekose:
Hat es das Vöglein nicht mitten im Sommer entlockt?
Ach, dein Silbergezweige belauschte den Kuß der Geliebten,
Als sie dem Vöglein noch lehrte vergeßnen Gesang.
Darum sprach ich: „so flieh und wieg' auf Silbergewinde
Dich mit dem Himmelsblau: unsre Geliebte ist fern."
Birke, verschütte den Reif: erwecke die Blätter zum Säuseln,
Daß es dem Vöglein sag': „unsre Geliebte ist da!"

---

# Stimme der Natur.

Ich wollte dich und deine Tage hassen,
Gebannt von dir durch leichten Sinn und Pflicht:
Nur wollte dann mir aller Leben Licht
Mit deinem Bild in der Natur erblassen.

Die Myrthe frug: Du wolltest von ihr lassen,
Die süß wie ich von Lieb' und Treue spricht?
Die Lilie sprach: o flieh die Unschuld nicht!
Der Rosenzweig: ich will euch beid' umfassen.

Da weint' ich laut: von ihr zeugt die Natur;
Was weiß der Menschen Sinn von ihrem Herzen:
Aus ihrer Schuld erglänzt der Unschuld Spur.

Da floß um mich der ersten Liebe Glück:
Wie Furien entrauschten alte Schmerzen,
Und wonnefeucht begrüßte mich dein Blick.

## Der Stern.

Du warst mein Glück in längst vergangnen Tagen:
Nach dir, Geliebter, hat mein Herz gestrebt.
Du hast um mich rings die Natur belebt,
Und mich durch sie mit Wonne, Muth und Klagen.

Da stand ein Stern; und Botschaft dir zu sagen,
Erwählt' ich ihn. Er war hinaufgeschwebt,
Fand dich allein, wo wir vereint gelebt,
Und unsre Trennung konnt' er nicht ertragen.

Da schenkt' er süße Lieder meiner Seele,
Und hieß sie durch den Frühling zu dir eilen,
Mit neuem Gruß erwecken alte Liebe.

Wir sind vereint: nun fühlt er was ihm fehle,
Und neigt den Stral, so liebes Glück zu theilen,
Dem Monde zu, vermählt von gleichem Triebe.

# Winterabend.

Mit uns ging junge Lieb' in Blütensträuchen:
Der Abendstern hat freudig zugesehn;
Doch plötzlich fühlt' er rauhe Lüfte wehn;
Wir sahn sein Licht im Wolkenbild' erbleichen.

Und traurig war die Lieb' ihm zu vergleichen:
Sie wollte rasch auf ungewissen Höhn
Mit wechselreichen Bildern sich ergehn:
Doch ewig wollten Treu' und Stern nicht weichen.

Der Winter prangt im unbewegten Hain;
Es glänzt der Stern im ewig reinen Schein,
Das schöne Bild unwandelbarer Treue.

Du reichst den wahren Mund zum treuen Kuß;
Dem Sterne sagt der tiefgefühlte Gruß:
Nicht junger Lust, du siehst der Treue Weihe.

## Schmachten.

Wenn fern der Liebste weilet,
Ist mir so öd' und bang;
O eilet Stunden, eilet!
Schleicht nicht so träge entlang.

Das Licht bricht freundlich nieder,
Doch ich bin matt und krank;
Ich starre, dann glühe ich wieder:
O schleicht nicht so trübe entlang!

Ach! nach dem lieben Blicke
Seufzt schmachtend mein Gesang:
Bringt mir mein Leben zurücke,
Schleicht nicht so träge entlang.

# Ihm.

Du bist mein!
Ich habe dich gewonnen,
Und es grüßen tausend Freudesonnen
Meines Lebens Morgen!
Du bist mein!

Du bist mein!
Und mein Geschäft dein Leben,
Und von dir, dem deinen nur umgeben,
Welche Klage drückt mich?
Du bist mein!

Ach, mein Seyn
Kann nicht die Liebe fassen:
Augenblicke muß ich dich verlassen,
Und du bist nicht immer,
Einzig mein!

## Gegenüber.

Mir vertraute Liebessterne,
Kommt mir näher,
Bleibt nicht ferne:
Locken euch die Blicke nicht?
Bringt das liebe Angesicht.

---

## An seiner Brust.

Seid ihr da, ihr holden Sterne!
Weilt mir nun nicht länger ferne,
Bringt mir alle Himmelsruh;
Und ich deck' euch mit den Lippen
Wie mit Abendwolken zu.

# Nachtgruß.

Du bist die süße Flamme,
Die in mir lebt, bist du,
Und jede Kraft der Liebe!
Ach, träume so hin deine Ruh!

Und jede Kraft der Liebe
Allein beherrschest du;
Hast ganz mein Herz genommen:
Ach, träume so hin deine Ruh!

Hast längst mein Herz genommen,
Mein ganzes Herz hast du,
Gern gäb es dir sein Leben;
Ach, träume so hin deine Ruh!

Gern gäb es all sein Leben
Für deine süße Ruh;
Träume, mein himmlisches Leben,
Ach, träume so hin deine Ruh!



Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Gunst.

Eine ist holde Gespielin, mit Einer nur theile ich neidlos,
Gerne, du Bester! mit ihr, selbst das geliebteste Glück:
Sehe froh, in den Arm ihr geschmieget, den schlummernden Gatten:
Schmücke mit duftendem Kranz beide Geliebten zugleich.

Und er lächelt erwacht mir entgegen; es theilt sein Lächlen
Sonnig den Schleier, womit still sie den Lieben umhüllt.
Süß ist im Arme der Ruh' dein Bild, o Geliebter, der Gattin,
Und ihr gönnt sie allein, daß sie dich wieget und hält.

Bayerische Staatsbibliothek München

## Die Tuberose des Geliebten.

Du hast dein volles Daseyn reich genossen,
In allem Lichte seines Seyns geglüht,
Die weißen Blütensterne all' erschlossen,
Sie haben Duft in vollem Strom ergossen,
Des Lieblings Traum umwoben und umblüht.
Das höchste Glück hast sterbend du genossen:
Die letzten Knospen, nicht dem Licht erschlossen;
Sie sind an seiner theuren Brust verblüht.

## In dem Walde.

In dem Walde hab ich es gefunden;
Von dem blauen Himmel stieg es nieder,
Stralt im Blättergolde flammend wieder:
In dem Walde hab' ich es gefunden.
Ach, es lebte, lebt im Klang der Lieder;
Und die Uebersel'ge hat es wieder:
In dem Walde hat sie es gefunden.

# Der Tag unter Trümmern.

## Elegieen.

### 1.

Rascher hinauf zu den Höhn: schon hauchest du, holde Geliebte,
Schnelleren Athem in Duft, welcher vom Morgen erglüht:
Seitwärts wogen die Nebel hinab zu den Hütten des Dorfes;
Trümmer beschaun von dem Berg rosenbekränzet den Wald.
Riesenschatten umragen den Thurm, Urväter des Burgherrn;
Stürmten wol gerne wie sonst durch das verjüngte Gefild.
Höre, sie reden im Nebel: hinauf zum Schalle der Vorzeit,
Eh' der gewaltige Tag ihre Gebilde vertilgt.

Gaben dir Lieb' und Natur doch tiefe Gefühle der Vorwelt,
Als einfältig die Kraft lebte sich selber genug:
Als der Ritter am Heerd, vertraut mit nahen Gestirnen,
Waldsturm, Freiheit, Gott: markig umsing das Gemahl.
Alle die Riesengebild' entzückt' einst selige Liebe,
Wie dein Auge mir stralt, du im Geflüster mir hauchst:
Rührend strecken sie noch entfaltet den nichtigen Arm aus,
Fass' ich, schöne Gestalt, dich mit dem kräftigen Arm.
Doch sie verschwinden, gedrückt in geheimstes Geklüft der Gemäuer:
Flammend grüßt uns der Tag auf den erklommenen Höhn,
Sonniges Lebensmeer umwogt uns; Ströme der Liebe
Steigen von Tiefen herauf; alle begegnen sich hier.

Felsenmassen und Blümchen im Grunde, das Dorf
und der Hauptstadt
Thürme, das Würmchen im Moos, Adler von
Wolken umwebt,
Alle noch kaum umfangen von Einem Gewande
der Nebel,
Haben von Einem Licht eigner Gestalten Ge-
winn.
O die ganze Natur ergießt hier heilige Ur-
kraft,
Bebet dem ewigen Geist bräutlich geschmückt in
dem Arm.
Aber ihr höchstes Gefühl durchtobt mir Brust und
Gebeine:
Fass' ich das blaue Gewölb', hall' ich mit Strö-
men hinab?
Steig' ich, Lerche, mit dir? und du, allduftende
Hainflur,
Wühlt gleich dir mein Seyn üppig in Blumen
herauf?
Nachtigallen im Blütengesträuch, du Birkenge-
säusel,
Bläulicher Aetherstrom, Quell der erklungenen
Lust:

Soll ich mit euch die selige Seel' in Töne verhauchen?
Soll ich das Bildergewühl lösen in Hauch und Gesang?
Ach, mich umschlingt ja feurig das Weib, so mir Lied ist und Blume,
Welches den Geist der Natur sinnig im Herzen verschönt;
Sonnenglut und kühliges Nächtegesäusel herbeiführt,
Meine Gedanken beschwingt, daß sie der Himmel vernimmt.
Wunderliebliches Weib, was späht im Triumphe des Lebens
Mitleidsvoll dein Blick nach den Ruinen der Burg?
Nichts soll sterben; dich rührt das Vergehn der Gebilde der Vorwelt,
Deren geängsteter Duft dort am Gesteine verraucht.
Laß uns jauchzen in Glut: die Schatten erstehn mit dem Abend,
Welcher uns hier umhüllt reich an dem farbigen Tag.

Siehst du den Stern hoch oben verbleichen? er
führet der Vorwelt
Schatten zurück und erweckt heilige Schauer der
Brust:
Ach, der Liebe Gestirn, vermählt er verschwundener
Zeiten
Wehmuthsfeuchtere Lust friedlich mit sonniger
Glut.

---

2.

Schimmernd ruht dein zierlicher Fuß in umfan-
gendem Moose,
Kühn auf geschwungenem Hals hebst du das
blühende Haupt,
Drückst die gebogene Hand weißrosig in schmelzen-
des Meergrün;
Aber die andere zieht mich zu den Lippen
hinab,
Welche mir halbgeöffnet die süßen Gedanken ent-
bieten,
Die ins liebe Gemüth kommen vom liebenden
Schaun.

Maienblumen begrüßen mich traut vom freundlichen Strohhut,
Und dein seidenes Tuch, duftig von indischem Fleiß,
Leihet der Farben Gewühl in beflammtem Gesäusel der Bergluft,
Bräunlicher Seide Gewand rauschet beseelet um dich:
Beide von Liebe bestreut mit der blütenvollsten Erinnrung,
Beide vom Seelenhauch glücklicher Stunden erfüllt.
Ach, so steh ich vor dir und verliere mich süß in die Bilder,
Welche die Gegenwart schmücken mit älterem Glück.
Und dein Auge bewegt sich bebender, ähnlich der Kornblum'
Immer lebendigem Blick zwischen der Aehren Getön.
Ach, so steh ich vor dir; ertrage die seligen Schauer
Kaum; sie bezwingen mich lieb! Moos, du umschwillest auch mich:

Dreimal glückliches Moos, verbrauche die Blüm-
chen auf einmal,
Welche du künftiger Zeit röthlich im Keime be-
wahrst.
Polstre dich üppig auf! verathme die würzigsten
Hauche:
Liebe entzückt sich auf dir, athmet und glühet
und flammt.
Dreimal glückliches Moos, nie soll mit vertilgenden
Füßen
Ueber dich schreiten die Zeit: sende das Leben
herauf,
Welches du jetzt empfängst; dann wird sie mit ro-
sigen Füßen,
Wie Aurora belebt, schöpfrischer weilen auf
dir.

3.

Reich in der künstlichen Welt des Mooses ergehen sich kleine
Käfer und schillernd schwirrt häufig ihr Flügelchen auf;
Höher umsummen die Bienen den Kelch süßduftender Stauden,
Wo der Schmetterling schon im Genusse sich wiegt;
Laut ertönet die Tanne vom Schnabel des winzigen Vögleins,
Welcher die Rinde zerhackt gierig nach kärglichem Raub:
Luftig auf Wipfelgrün zeigt glanzumflossen der Rabe
Dunkelgefiederte Pracht durch das ätherische Blau;
Still durchschneidet das Paar gleichsteigender Geier den Himmel,
Auf der unendlichen Bahn nimmer vom Neste verirrt.

Einzeln fällt ihr gräßlicher Laut herab von den Höhen,
Mächtig gepreßt von der Gier, welche die Lämmchen erspäht;
Aber es fürchtet sie nicht das umklingelte Lamm in dem Thalgrund;
Nahe beschirmet der Hirt, wach mit gebietrischem Hund.
Wo mit beschützendem Fleiße der Menschen Geschlechter sich siedeln,
Scheut in der schwindlichten Höh' Sitten des Raubes Gewalt,
Fürchtet den weidenden, fürchtet den säenden Mann, der geheimen
Wurfes, der Erde den Keim reicherer Leben vertraut,
Daß sich der Erdscholl' Athem verleih' an ergiebige Zukunft,
Die mit Cyanenkranz Jubel der Schnitter belohnt.
Leise beginnt die lebendige Macht und schauet in grünen
Spitzen herüber, dereinst wogender Aehren Geräusch:

Säuselt sanft im Gesproß von der Steineich' ältlichen Wurzel,
Daß es im Winter noch grün schau in beschneiete Last:
Wachsend rauscht sie hinan im Geklüft, wo üppige Weide
Seidengehaaret die Kuh grüßet mit freiem Gebrüll,
Selbst mit dem Thiere sich leicht die allgefällige Echo
Ferne bespricht und verräth, Leben sei ewig belebt.
Wilder bekränzet das Seyn mit Fichten die trotzige Bergstirn,
Neckt im gestachelten Laub Donner, der unter ihm wird:
Nistet sich glühend ein mit den Epheuranken der Trümmer,
Wirft verjüngt ihr Bild dort in den bläulichen See,
Wo sich des Fischers Angel, zu fahn unglückliche Fischlein,
Durch den gespiegelten Stein moosiger Thürme versenkt.

Bäch' in Geriesel verfolgen von Höhen die Schatten der Trümmer,
Spenden den Blumen, die nah locken im Wiesengefild',
Einige Tropfen des Thaus an jegliche, sagen geschwätzig:
Eile zum ruhigen See heische gestrenge der Berg.
Aber auch dort verweilen sie nicht in beständiger Heimath:
Schau', jenseits von dem See ziehet ein bläulicher Streif,
Matt sich ergießend, ferner und fern, durch schilfiges Riedgras;
Bis mit dem Himmel vereint Woge zur Woge sich thürmt.
Dort empfängt sie der Strom, mittragen sie Segelgebäude,
Welche wie weißes Gewölk hastig erscheinen und gehn,
Güter des Morgenlands ausspendend eisigem Norden,
Oder von Volk zu Volk mächtig mit Lasten beschwert,

Welche die Achse nicht trägt, so gewühlvoll drüben die Landstraß'
Unter des Kärners Rad knarrt und die Höhen erseufzt.
Trutziger Riesen Gedank' erbaute die Burg auf der Bergstirn,
Aermliche Nachwelt staunt selber dem kühnen Verfall:
Nützlicher stampfte geselliger Fleiß schwerhufigten Rossen
Steinige Bahn, die Gesetz, Sitten und Künste beziehn:
Aber Unsterbliche leuchteten Blitz zur hohen Gemüthskraft,
Welche die Fluten betrat, bändigte Tiefen und Sturm;
Aber Gewerb und Gemüth gewannen unendlichen Reichthum,
Als das Segel zum Mast stieg zur unendlichen Fahrt.
Oft von Gestad' an Gestad' ersahn menschgleiche Gestalten
Sich mit Befremden; da nahn Wimpel und grüßen das Land.

Meeresgewühl zerreißt fortan umsonst die Gestade:
Ueber der Tiefe Gekläff webt sich der Menschen Vertraun:
Selber die Zwietracht schreitet gesichert über den Abgrund,
Donnernd brüllt das Geschütz auf der Zephyre Gebiet.
Ferne bemannt im Gedräng' Europa's, schneidet der Schiffskeil
Frech durch indische Flut, suchet das schwarze Geschlecht,
Seines Gestöhns Erwerb und des frohnenden Blutes Bereichrung
Heimzutragen: da lenkt irr das Gestirne die Fahrt.
Bangend suchet der Schiffer die Gegenwart in der Seekart'
Umkreis; aber er forscht keinen befreundeten Punkt.
Daß die Hyänenklauen der Hunger ihm schlägt ins Gebeinmark,
Seinem versengenden Durst Regen die Wolke versagt:

Klagt er, verwünscht das Gelüst', Heimath und Gefild zu verlassen;
Und dem verlöschenden Blick schwebet ein schwarzes Gebild
Unstät vor wie Todesgewölk: da hellt sich die Dämmrung:
Land! ruft einer vom Mast: Keiner noch glaubet dem Ruf:
Aber sie starren hinaus, und Land zeigt wahrlich die Ferne;
Lauteren Weinens rauscht Freude die Wangen herab.
Duftig treten hervor Fruchtbäum' am grünen Gestade:
Bächegeriesel verheißt süßen erquickenden Trunk;
Und mitleidiger Wind treibt stracks in die Bucht und versummet
Freundlich, da schon das Volk wankt zum Gewässer, zur Frucht,
Welche von Nahrung schwer an gebogenen Aesten sich darbeut,
Ohne der Sterblichen Fleiß ihrem Genusse geschenkt.

Säuselnd kommt der gefällige Schlaf dann über die Rasen,
Löst die erlittene Angst künstlich in Bilder des Traums.
Aber es rauscht im Gebüsch und bewaffnet mit Keulen erscheinen
Wilde Gestalten von fern, scheu und gefürchtet, im Wald.
Aengstlich beräth sich das Volk Europa's, ob es mit Waffen,
Oder mit traulichem Wink nahe dem schwarzen Geschlecht,
Welchem das menschliche Herz nie färbt das Gesicht mit Empfindung,
Nimmer der feindliche Muth bleichet die Wange mit Furcht.
Doch die Natur vergab an der Augen Gewalt, und der Stirne
Hohes Gedankengewölb', haucht' in die Klänge der Brust
Ewige Zeichen, wodurch sich die Menschen als Gleiches erkennen:
Brüdervertraun umstralt Häupter, die himmelan schaun.

Gastlich begrüßt der Heimische bald den gefürchteten Fremdling,
Welcher in eisernem Rohr tödtliches Feuer bewahrt;
Bringt ihm des Eilands Köstliches gern und ergetzet sich kindlich,
Wenn Europa's Kunst Spiel und Geräth ihm vergönnt.
Froh durchschneidet das Volk des Schiffs von neuem die Fluten,
Trägt zu der Heimath Heerd seiner Gefahren Gewinn,
Doch auch reichere Kunde vom tiefen Gesetz der Entwicklung,
Welches von Heerden der Trift trennt das Geschlecht der Vernunft,
Treuer Liebe Gesetz! Wohin die Flügel der Schiffe
Kunde der Sitten, des Rechts, brachten von Pole zu Pol',
Hat sich der Ordnung Reich auf Liebe nur sicher gegründet,
Auf den Bund, der die Lieb' ewig an Treue vermählt.

Sein Gesetz beglücket den Heerd mit traulicher Tugend,
Segnet mit Lauterkeit, jegliches Guten Beginn,
Wandelt leis' hervor und erschafft für Millionen
Wahrheit, Treu' und Vertraun, heilige Bande der Welt.
Küsse mich, redliches Weib; der ehliche Kuß ist der Welten
Seele, der Lebenshauch, welcher die Staaten erhält:
Heute kehren wir heim zur Hütt', als empfing uns der Tempel,
Wo der Liebe Gesetz wirkt für der Menschen Geschlecht.

4.

Einst bewohnte gewiß Gastfreundschaft diese Gemäuer,
Schmückte dem Fremden das Mahl, labte mit Wein und Gesang.
Ladet sie doch in die Trümmer noch ein, und bewahrte mit Sorgfalt
Dieses Gemach und den Tisch, ihr zum Altare geweiht.
Steinern ruht er auf zwei gleich unvergänglichen Steinen,
Rings mit Gebilden geschmückt, welche mit Moos sich beziehn.
Sitze gehauen von Felsen umgeben ihn: nimmer beweglich
Harren sie hier, daß ein Mahl heiter beginne, wie sonst.
Viele Geschlechter haben sie freudig getragen in Stunden,
Welche dem Ritter die Kraft gaben zum schweren Geschäft,

Welche die Sorge verscheuchen vom Sterblichen! Soll ich, Geliebte,
Rufen den Knaben: er bring' hurtig das Binsengeflecht,
Dem du Tafelgedeck, krystallene Gläser vertrautest,
Und wol manches, das fein würzet des Mahles Genuß?
Hier der wirthliche Stein erglühe von dampfender Speise,
Welche des Dorfes Wirth gerne besorgt auf die Burg.
Dort in den kleinen beschatteten Bergquell legt' ich des Rheinweins
Flaschen, zur Kühlung, selbst; Diener zerbrechen zu leicht
Edles Gefäß: nicht gieriger Sand soll schlürfen den goldnen
Thau; in der Vorwelt Hauch duft' er der Liebe zur Lust.

5.

Gieb mir die Pfirsich, welche du kaum mit den Zähnen berührtest,
Dein holdseliger Mund hat mir die schöne verschönt.
Innigen Druck der Finger empfang' ich auch mit der Gabe,
Ach und der Augen Gestirn sendet mir feurig den Stral.
Säusl' heran von dem Sitz: schon weht das Gewebe der Seide;
Neige dich selig herab, decke mit Küssen mich zu.
Aller Treu und Liebe Gewinn wohnt hier in der kühlen
Wölbung, welche so oft redliche Ehen umfing.
Draussen belegt mit Stille die Fluren der sonnige Mittag
Mitternächtlich stumm: wende den Lilienarm,

Ruh' o Weib, im Sessel der Ritterfrau; mit der Vorzeit
Kunde, die indische Glut zeigte dem rauheren Nord,
Will ich die Küsse vergelten: belebt soll werden das Bildniß,
Das in des Tisches Stein dort sich erhebet vor dir.
Schau, es wendet das Haupt auf hochgeschwungenem Halse
Himmelan; sehnsuchtsvoll dringt in die Höhe der Blick.
Aus der übrigen Fraun Bildniß spricht starr und gerade
Treues Gemüth, das nie Wechsel der Liebe gekannt;
Aber in diesem Gesicht sind Züge der himmlischen Treue,
Welch' in der Lockung Füll' hoch dem Erwählten besteht,
Welche mit Aetherblau umwoben sich selber genug lebt,
Selbst vom Geliebten verkannt rein sich erhielte für sich.

Sieh, schon glänzt dein Auge! du schaust das Gebilde mit Lieb' an,
Neigst warmhauchenden Kuß, liebliches Weib, auf den Stein:
Wahrlich, sie hätte dich gern als Schwesterseele begrüßet,
Wärst du im Lebenslicht einmal erschienen vor ihr,
Als noch ehrenreich und gewappnet mit Heldengemüthe,
Veit ihr froher Gemahl waltete weit in dem Thal.
Schaut sein Auge nicht selbst im Gebilde von Stein mit der Klarheit,
Welche gediegenen Sinns in sich er fühlt', und ergoß?
Weht sein Federbusch nicht heiter und kühn in die Lüfte?
Stirn und Lippen und Kinn zeigen bestimmten Entschluß.
Frisch wie Winterreif in der Christnacht schmücket die Steineich',
Hauchte vom nordischen Muth, christlicherleuchteten Sinn,

Auf sein treues Gesicht und des Jünglings freie Geberden,
Jener beseeltere Reiz, welcher Gemüther ergreifft.
Also zog er, zu eng im Gefilde der Väter sich fühlend,
Ueber den Markstein Teuts, bot die gewappnete Schaar,
Sich, sein tapferes Schwert, zum Kriegsdienst dar an Venedig,
Weil Osmanenbrut hart es bedrängt' in dem Meer,
Wo Hellenengeist die Gestade beglänzte mit hellem
Seyn und Freiheitsmuth, welcher die Perser bezwang.
Doch bald schmerzt' es ihn tief, für des Kaufmanns schnöde Gewinnsucht
Zu verströmen das Blut, welches dem Ruhm nur geglüht.
Einst da die Führer des Heers von Venedig ruhten auf Trümmern,
Wo Corinthus stand, alle bedecket mit Blut,

Denn zehn Stunden bekämpften sie glücklich die feindliche Schlachtwuth,
Alle bekennend, Veit trage die Palme des Tags:
Da ergrimmte der Held; er sah der entfliehnden Osmanen
Segel im Abendschein; heftig erhob er sich, rief:
„Sehn sie nicht wieder hinweg Sturmvögel und spotten der Sieger,
Spotten der Erd' im Flug, welche getrunken ihr Blut.
Bald vernehmt ihr verstärkt Sturmvögelgeschrei am Gestade,
Ungeheurer kehrt wieder und wieder der Feind.
Wäre Venedig nicht geblendet von schnöder Begierde,
Sich zu häufen allein indischer Güter Gewinn;
Wahrlich, so hätten sich längst so Flotten als Heere vereinet,
Und es erläge der Christ nicht der osmanischen Macht.

Fort, nach Asien, will ich allein mit den deutschen Gefährten
Ziehn, und lege dem Feind hart an die Wurzel das Beil."
Niemand hielt zurück den Schäumenden. Ehe der Abend
Ganz erlosch in der Flut, stand er gerüstet zur Fahrt,
Unter Gefährten, die jauchzten, daß frei von der Italiäner
Truge, des Feindes Stolz schlüge das deutsche Gemüth.
Glücklich begrüßt' er die syrische Küste; der Feind der Osmanen
Ward von dem Sultan dort freundlich gesehn und gepflegt.
Weit vernahm, daß Mächte der drei Welttheile verbunden
Bald das osmanische Reich träten in nichtigen Staub';
Und des großen Moments hochharrend hört' er die Kunde,
Wie Mohamed schon nahe mit schrecklichem Heer.

Eh' Streitkräfte zusammengethan die Verbundnen, begonn er
Eiligen Zug, des Feinds Willen und Macht zu erspähn.
Doch unsern Nicäa umringt Vortrab der Osmanen,
Gleich dem Gewoge des Meers seine gediegene Schaar.
Keiner ergab sich; jeglicher lag siegreich bei den Hügeln
Todter, die er erschlug, todt und noch grimmigen Blicks.
Veit in den Purpurströmen des Bluts schwang wütig das Schwert noch,
Aber die Klinge zersprang, aber von allen nur er
Ward in Mohameds Zelt geschleppt, von den Lippen des Sultans
Sein Geschick zu empfahn. Krank von dem Lager erhob
Dieser sich; brennend maß sein Blick den Gefangnen; da sprach er:
„Christ, die Freiheit fühlst sicher du hoch in der Brust:

Leb' und glüh für den Ruhm; er hat mir erleuchtet die Erde,
Scheidend glüh' ich von ihm, wie vom beseeltesten Wein."
Ehrfurchtsvoll betrachteten drauf die Osmanen den Jüngling;
Aber ihn drängte der Schmerz aus den Gefilden hinweg,
Wo der Gefährten Gebein zerstreut mit Gebein der Osmanen
Kläglich witternd lag. Willig entließ ihn der Feind,
Denn er gelobt', als friedlicher Pilgrim tief in des Welttheils
Innre zu wallen, den Brauch ferner Geschlechter zu spähn.
Unbefehdet im Pilgergewand durchzog er der Völker
Viele, bis sanft und groß endlich der Ganges ihm rauscht.
Alsobald ergreifft heimathlich ein süßes Gefühl ihn,
Wie in befreundeten Strom taucht er die Glieder hinab,

Immer von neuem gelabt von den ringsum duf-
tenden Stauden,
Immer dem Farbenglanz aller Geflügel er-
staunt.
Wunderbar erwecken ihm Klänge die Bilder der
Kindheit,
Himmlisch in Purpurglut öffnet die Ferne sich
ihm:
Dann scheint Alles ein Traum, bis gewaltig Alles
von Liebe
Säuselt, strebet und glüht, Himmel und Erde
sich küßt.
Wundervoll durchdrang Ahnung der gefundnen Ge-
liebten
Veits unschuldige Brust, als von dem Monde
geweckt
Lotosblumen sich öfneten, rings weichfühlende,
blaue
Blätter, zum Liebesgruß oft von den Frauen
erwählt,
Reich rothschimmrige Kronen ihm boten, wie Au-
gen der Liebe,
Welche das Sonnenlicht schließt mit dem her-
beren Stral.

Also ging er entzückt und empfand in der indischen
Schöpfung
Eine neue Natur mächtig im eignen Gemüth.
Da erblickt er ein Haus umflossen von Schlummer
und Mondschein,
Traulich tritt er hinein, und der geflügelte
Schlaf
Flattert leicht hinweg von dem Haupt friedvoller
Bewohner;
Heilige Gastfreiheit waltet sogleich in der
Nacht.
Ohne zu fragen, von wannen er kommt, empfängt
ihn der Hausherr,
Merkt, dem Pilgrim sei fremde der indische
Laut,
Sagt mit Geberden ihm emsiger dann willkommen,
und freut sich,
Daß die Tochter dem Gast wäscht den ermüdeten Fuß,
Labsal jeglicher Art die Hausfrau eilig herbeibringt,
Auch baumwollnes Gewand spreitet am Boden,
den Schlaf

Treueinladend, daß er gefällig mit luftigen Schwingen
Decke des Pilgrims Haupt, wenn es ermattet sich neigt.
Lieblich mit Regenbogen und kühligen Kränzen umzog er
Veits Gesicht und Gemüth; spät von der Sonne verscheucht.
Als der Ritter erwacht, erblickt er des Hauses Genossen,
Die, indem er erstand, alle sich beugten vor ihm,
Gleich Anbetenden: traulich begrüßt er sie, kost die Gazelle,
Welche vertraut den Blick hebt zu der fremden Gestalt,
Dann hinüberschaut zu der Jungfrau, ihrer Gespielin,
Daß sie des Amrazweigs Blüten doch reiche dem Gast.
Schüchtern nahet das Mädchen und bringt die bethaueten Blüten;
Jegliche Gab' entbeut freudig das gastliche Haus.

Aber da jetzt der Pilger verräth, er werde nun dankbar
Weiter entwallen, da wird jegliche Miene bestürzt.
Alle begehn mit Geberden den Gast, er möge noch länger
Dies glückselige Haus ehren mit seinem Besuch.
Veit verharrt gutmüthig und lernet die Sprache des Inders,
Forschet die Sitten genau, rings in befreundeten Gaun.
Was in dem Christenthum sein Herz, das getreue, gerühret,
Spürt er am Ganges auch gern im geweihten Gesetz,
Staunt, daß in Indien auch Gott Mensch ward, innig verehrend
Brama's Geist Wischnu, welcher die Wässer betritt,
Aber in Menschengestalt oft ging im Gestäube der Erde,
Seiner Geschöpfe Genuß, Thränen und Jubel empfand.

Veit durchforscht die Geschichte des menschgewordenen Gottes,
Indischer Vorzeit Stral leuchtet aus seinem Gemüth:
Staunend hören von ihr die Eingebohrnen ihn reden,
Wenn er hervor im Kreis ragt mit der hohen Gestalt.
Goldener Locken Gewicht, die Stirne, die trutzigen blauen
Augen, die Heldenbrust wie sie der Norden nur kennt,
Seiner Geberdung Muth, des Gesichts weißröthliche Farbe,
Welcher die Scham gebot oft zu beschweigen den Trutz,
Stralen wie unbekannte Gestirne dem Volk an dem Ganges,
Jeglicher glaubet zuletzt, was mit dem frühesten Licht,
Welches den Gast beschien, Veits Wirth mit den Seinen gewähnet:
Gott Wischnu in Gestalt Sterblicher segne das Haus.

Allenthalben wohin fortan sich wandte der Pilgrim,
War der geflügelte Wahn früher zum Volke geeilt:
Manche der Spuren von ihm verfolgten die Bramen mit Andacht,
Dankbar scholl das Gebet, wo er die Schwelle betrat.
Unbefangen verspürte der Jüngling nichts von dem Wahne,
Alle die Huldigung pries er als herrlichen Brauch,
Sehnsuchtsvoll von jeglichem Augenblicke der Zukunft
Hoffend, endlich erschein' ihm die Geliebte, die nie
Noch sein Auge gesehn, doch Lotosblumen verhießen,
Als sie zum erstenmal mondlicher Schein ihm erschloß.
Oft durchwallt er die Nacht, und harrt, ob endlich die Blumen,
Wiederum aufgethan, nennen den seligen Ort,

Wo die Geliebte verweilt getrennt von ihren Gespielen,
Weil sehnsüchtig ihr Herz ernstere Stille begehrt,
Daß der Geist der Natur die wonnigen Räthsel ihr löse,
Welche mit Zauberbann jetzt ihr den Busen umfahn.
Also gelangt er traumumwebt in die Nähe der Hauptstadt:
Marmorschlösser erglühn schon in der Könige Pracht:
Aber ihn locket der Hain seitab durch Frische, die üppig
Ohne verrathenden Laut drängt den gewaltigen Trieb.
Lotosblumen bezeichnen die Bahn, die tiefer hinein führt,
Scheinen ihm aufzublühn, sonst vor dem Tage so scheu.
Papagenenweibchen, die unbefiederten Jungen
Fütternd, hangen im Nest, pflegen das süße Geschäft

Ungestört von dem Tritte des Pilgrims. Rehe beschaun ihn
Dreist neugierig und fern zeigen sich friedliche Leun.
Da vernimmt der Ritter Geräusch, wie wenn die Libellen
Blau und golden gewiegt surren im Spiele des Laubs.
Farbig erglänzt ein Gewand im Gebüsch mit Geschwirr und Gesäusel
Und jungfräulich bewegt eine Gestalt sich im Hain.
Jählings fühlet sich Veit durchglüht, ihm versieget der Athem,
Festgewurzelt steht lang er und lauschet und staunt;
Geht mit verzagtem Gemüth und Schritt dann näher und näher,
Bis von Gesträuchen verdeckt voll er die Glorie schaut
Dieser Erscheinung. Sinnig beschreitet die göttliche Jungfrau
Einen umschatteten Gang; wie es die Seele gebeut,

Hemmt und bezähmt und beschwingt sie die Schritte; der dunkelerglühnde
Groß hinschmachtende Blick starrt und bewegt sich im Bliz:
Endlich bedeckt mit der Hand sie das Herz und seufzet das Ach! Ach!
Daß mitseufzend selbst Stimmen die Pflanze gewinnt.
Wonneberauscht ergriff Veit Aeste, die neben ihm schwankten,
Stand und bezwang das Ach, welches ihm quoll in der Brust,
Dachte mit jeglichem Tropfen des Bluts, unsäglichen Schauern:
Was Sehnsucht ihm verhieß, habe gewährt das Geschick.
Flammen umwehn sein Auge, doch späht er mit seligem Zittern
Sorgsam, was die Gestalt Holdes und Schönes umgiebt;
Waget das Unterkleid, es glänzt wie gewoben von Mondschein,
Kaum zu schauen; wie Duft hauchet der Mantel darauf,

Vorn am himmlischen Busen von goldener Spange gehalten;
Zart und rosig gefärbt blicken die Füße hervor;
Aber die Arm', umschlossen von Lotos, wollen umfangen
Sinniger Liebe Gebild; auf dem ätherischen Kuß
Thun sich die Rosenblätter der Lippen; da trifft sie der Stachel
Gieriger Biene, sie saugt frisch in die quellende Lust.
Aengstlicher Laut entschlüpfet der Jungfrau. Plötzlich hervor springt
Da der Ritter und forscht, ihr zu bekämpfen den Feind.
Bangend zeigt sie den Mund: schon war entflogen die Biene;
Aber die Jungfrau steht trunkenen Blickes und staunt
Zitternd, in sich geschmiegt; als flehte sie, hebt sie die Arm' auf;
Stammelnd, thränend ächzt endlich ihr Flehen heraus:

„O vergieb mir, vergieb, Geist Brama's! Zauber und Träume
Haben befangen die Brust; nimmer begegnete mir
Eine Gestalt wie die deine; doch kannt' ich sie, mußte sie lieben,
Tief mit gewaltiger Glut. O sie entreisset sich nun
Meinem Gemüth an das Sonnenlicht; nun stellst du dich herrlich
Dar in der Gegenwart, wirklich, ein Gott und ein Mensch:
Ach ich wußte ja nicht, als so ich erglühte dem Bildniß,
Daß ein göttliches Licht wohn' in dem sterblichen Bau."
Also ächzte sie. Thau geheimnißvoll von den Flammen
Selig im Busen erzeugt schoß in die Augen des Manns,
Seine Gewalt des Blicks feuchtglühend schreckte die Jungfrau,
Daß sie zur Seite das Haupt wandt' in Entzücken und Scham.

Aber er faßte den Mantel am Saum; sie empfand es und wandte
Wieder zu ihm das Haupt; heftiger zog er am Saum,
Und es verfügte das hohe Geschick, daß plötzlich in seine
Arme sie sank von der Glut seliger Küsse bedeckt.
Lange vertauschen sich Küsse zu Blicken, zum Kusse der Blick sich,
Lang im einzelnen Laut ächzt das Entzücken herauf.
Als sie endlich ein wenig sich losgewunden, da sprach sie:
„Wenn es dem Gotte geziemt, also die himmlische Glut
Einzuhauchen den sterblichen Lippen, so darf ich: Geliebter!
Nennen den herrlichen Gott: höre, Geliebter, mich an.
Wenn in der Feuersäule du wieder zum Himmel emporsteigst,
Laß mich als Erdenstaub, laß mich allein nicht zurück.

Soll ein Erdensohn die Lippen entweihen, die Glieder,
Welche vom Gott berührt lechzen nach himmlischem Stral?
Nimm mich mit in dem Flammenwagen, die irrdische Schwere
Heben die Flammen aus Holz leichtlich hinweg von dem Geist."
Tief in der Innbrunst wollte der Holden entgegnen der Jüngling;
Aber Geräusch und Gesang scholl von den Hütten herauf.
„Laß die Gespielen, so fleht sie, die Pflegerinnen nicht schauen,
Daß ich allein mit dir hier im Gesträuche geweilt."
Immer zu ihr die Augen zurückgewendet entwich Veit,
Immer noch starrt sie hinein, ihn im Gebüsch zu erspähn,
Bis die Gespielen sie schon umringen. Du staunst in Verklärung,
Riefen sie; sahst du vielleicht Götter in Erdengestalt?

Und es schnitt ihr die Frag' ins Herz, das selig-
beklommne:
Ach! erseufzt sie und sinkt, schließet die Augen
dem Licht.
Zitternd knien die Gespielen umher und kosen mit
Thränen
Liebend, jene die Hand, welche den Druck nicht
vergilt,
Diese die Wang' und den Mund, und lauschen,
ob nicht der geliebte
Athem wiederum haucht, wallt das befreundete
Blut.
Aber sie schlägt die Augen herauf und alle mit
Thränen
Lächelnd, stellen sich ihr, jede die freundlichste,
dar;
Heben sie leis' empor und hauchen ihr Küss' auf
die Stirne,
Rufen der Pflegerinn Kunde zu heilen her-
bei.
Unterdessen bewegen sich Welten im Herzen des
Ritters;
Nimmer der Pfade gedenk schweift er, und fin-
det zuletzt,

Als von Gesträuchen die Nacht schon steigt zu vergoldeten Wipfeln,
Sich am Strom von dem Kreis schmausender Fischer gehemmt:
Freundlichst laden sie ihn zum Labsal ihrer Getränke,
Bieten den Vorrath dar, welchen gefangen ihr Netz.
Als er die hohe Gestalt nun niederläßt bei dem Schilfrohr,
Staunen sie auf in dem Wahn, einer der Götter der Flut
Ruh' im Kreise von seinen Verehrern, schweigen mit Andacht,
Da er stumm hinblickt auf die Gestirn' in dem Strom.
Endlich beginnt er die Red' und forscht nach des Haines Bewohnern,
Wie das Loos Jungfraun hier in der Stille vereint?
Alsobald antwortet genau der älteste Fischer,
Wie uralt der Gebrauch, daß in dem heiligen Hain

Fromm Einsiedler die Töchter des Königshauses, von allen
Zweigen, erziehn, bis die Braut folgt dem Geschick des Gemahls.
Zweimal dürften sie nur im Jahr besuchen des Königs
Hof und der Hauptstadt Lust, immer von Frauen bewacht.
Dann nur werd' ihr Reiz geschaut von der männlichen Jugend,
Deren Blüte das Reich ihnen zur Ehe beschloß.
Sonst sei jeglicher Mann verflucht, der nahe den Jungfraun,
Ihnen mit Liebesgespräch dreist zu bethören das Herz.
Veit fühlt unwillkührliches Graun durch Brust und Gebeine,
Aber die Liebe flammt über des Todes Gefahr,
Und er vernimmt mit Freude, daß nur der Verführer getödtet
Werde, die Jungfrau leicht Opfer entsühnten der Schuld.

Wundervoll durchdringet ihn dieser Gedank' und entreißt ihn
Schnell dem traulichen Kreis: ehe der Morgen ergraut,
Will dem Aufenthalt der Geliebten er nahn; die Gefahr soll,
Seine Gefahr ihn nicht schrecken nur Einen Moment.
Längst durchströmte der Morgen den Hain; und immer noch fand nicht
Weit die Pfade zurück, welche vom seligen Ort
Ihn geführt; mit der sinkenden Sonn' entbrannt' ihm der Unmuth
Glühender; endlich erschöpft ruht' er in Kühle des Laubs,
Immer verwünschend, daß er im Traum achtlos am vergangnen
Abend nimmer des Wegs Winden und Zeichen gemerkt.
Fühlt' er nicht noch der Küsse geliebte ätherische Flamme,
Könnt' ihn dünken, es sei selbst die Geliebte nur Traum.

Alles erwägt er besonnener nun, ihn befremdet der Jungfrau
Glauben, er sei ein Gott, denkt es mit tiefem Verdruß,
Irrthum habe vielleicht der geflügelten Liebe Beglückung
Ihm gewähret, wie Blitz sich in den Dünsten erzeugt.
Wird er als Mensch noch geliebt, wenn einst verschwunden der Gott ist?
Täuschung bringt ihm ein Glück, welches im Wahren besteht.
Auch betrübt es ihn tief, getäuscht die Geliebte zu wissen,
Innigst fühlt er die Pflicht ihr zu entreissen den Wahn.
Jeder Gedanke vermehrt ihm nun die Qual der Entfernung,
Kummer der Lieb' und ihr Glück reissen vereint ihn empor.
Aber indem durchwallt Einsiedlergewand die Gesträuche:
Veit hemmt plötzlich den Fuß, spürt in dem fernen Gebüsch

Zwei graulockige Männer, und geht mit mächtigen Schritten
Ihnen entgegen, sie stehn wie von Erstaunen gelähmt.
Aber er weckte sogleich durch Red' und Gruß das Vertrauen,
Pries den schönen Beruf, welchem sie lebten im Hain,
Pries uralter Gebräuche Verehrung, indischer Vorwelt
Lehre vom Uranfang allen Gebots der Vernunft.
Andachtsvoll und entzückt vernahm das ergrauete Paar ihn,
Wähnte den Gott Wischnu sterblich gestaltet zu schaun.
Und er begehrt zu besuchen die Grotten, wo heilig sie leben,
Ihre Gelehrsamkeit täglich zu nutzen mit Fleiß.
Freudvoll führen sie ein zu gesegneten Grotten den Jüngling,
Waschen ihm selber die Füß', athmen das fromme Gebet

Bei dem Geschäft, und lassen den Opferrauch in die Lüfte
Steigen, erglühn Sanskrits Züge vom ewigen Licht,
Immer die heilige Schrift dem göttlichen Fremden erklärend,
Wie geprüfet von ihm, nicht als belehrten sie ihn.
Also ward ihm vergönnt in der Nähe zu leben der Hütten,
Wo der Erfüllung Kranz rasch ihm die Liebe geschenkt.
Aber umsonst umirrt er den seligen Platz; die Geliebte
Wallet hinfort nicht mehr durch den umblüheten Gang.
Ehern schweigen die Greise, die täglich besuchen die Jungfraun,
Ueber das innre Geschick, welches die Hütten beherrscht.
Doch als einst sie berühren der Vorzeit sinnige Dichtung,
Spricht der Eine: den Sinn hat mir Zalinde verschönt,

Als sie von Fieberqualen gerettet den Himmel, die Lüfte
Heute zum erstenmal wieder im Freien genoß.
Manches noch fügt' er hinzu, daß Veit erkennt die Geliebte:
Ach Zalinde! so tönt jede der Nerven in ihm.
Drauf durchbrach ihm den lieblichen Klang wie Donnergeschmetter
Seiner Bewirther Gespräch, daß mit dem kommenden Mond
Sich Zalinde zum Hofe begeb' und nimmer zurückkehr';
Ihr sei schon der Gemahl weise vom König erwählt.
Rasch aufwühlt ihm zur That der Schmerz das Gemüth und die Muskeln;
Schwer von der Grotte geengt eilt er hinaus in den Hain.
„Zürnt vielleicht, so vermuthen die Greise, dem Rathe des Königs
Brama's Geist? mit Gewalt stand er und schreitet hinweg."

Nahe dem Schattengang, wo zuerst er gesehn die Geliebte,
Bricht es wie Sternenlicht durch das bewegliche Laub:
Flammend steht da das Auge der Jungfrau, dorthin gerichtet,
Wo der Geliebte verschwand. Aber mit freudigem Schreck
Schlägt es empor, denn zart durchbebt es: Zalinde! die Zweige
Welche den göttlichen Freund bergen in Hülle von Laub.
Gleich dem erwachenden Tag bricht Veit dann ein in die Schatten,
Wo sie steht und entzückt staunt in die Liebe, die hell
Ihm von Augen und Stirn, den lebendigen Lippen herabströmt,
Bis in den Flammenkuß alle Gesichte vergehn.
Du holdselige Braut! sagt Veit mit Kosen und Stammeln,
Hüllt ihr auf das Geschick, welchem das Reich sie bestimmt.

Doch sie erbebt nicht, höret mit Ruh und Vertraun
die Bestimmung,
Spricht: „du wirst mich befrein, wie es die
Liebe gebeut!
Göttlicher, dein sind Busen und Herz und Lippen
und Arme:
Löse die himmlische Lieb' Alles vom irrdischen
Staub.“
Dunkleren Blicks entgegnete Veit: „Holdselige
Unschuld,
Täusche dich nicht; ich bin wahrlich ein Wesen
wie du,
Bin gleich sterblich erzeugt, nicht Mensch in des
Gottes Verwandlung;
Fern im gewaltigen Nord wuchs ich in solcher
Gestalt.
Jeglicher Mann strebt dort empor in ähnlicher
Bildung,
Auch wohl Bessere sähst dort du in Burgen, im
Wald,
Welcher mit Wipfelgeräusch sich streckt in Gewölke
des Himmels,
Wo mit Eisen bedeckt Männer beginnen den
Kampf.

Aber der Mann vermag gleich Göttern, aber die Liebe
Macht allmächtig; ich bin Mann und ich liebe dich heiß.
Folge mir, Liebliche; nimm mein Vaterland für das Deine;
Lieb' und Treue beschirmt dort dich in jedem Geschick."
So beschwor er sie innig; und thränend warf sich die Jungfrau
Ihm an die Brust und rief: „Flieh; ich entfliehe mit dir.
Wärest du kein Unsterblicher, flieh: sie könnten dich tödten,
Weil ich mit Liebeskuß sank an die göttliche Brust."
Veit blickt unaussprechlich sie an: „In der Nacht, in der zweiten,
Sei allhier!" Er spricht's, hält sie empor in dem Arm,
Wie wenn trüg' er hinauf die Geliebte zum Himmel der Himmel:
Stumm schaut lang er sie an; Alles vergehet vor ihr,

Vaterland und die Erde: da reißt von der Küste Begeistrung
Veit sich stärker empor, stürmet gewaltig hinweg.
Dorthin lenkt er den Schritt, wo jüngst am Gestade des Ganges
Ihn der Fischer Geschlecht traulich im Kreise geehrt.
Jetzt lag hart am Gesäusel des Schilfrohrs schlummerbegraben
Nur der älteste Greis unter dem Fischergewerk,
Nur sein rüstiger Sohn durchforschet die Tiefe des Stromes,
Zieht zum Raub an das Licht, was in dem Grund sich erfreut.
Kaum vernahm er den Ritter, so rief er mit Eifer den Vater,
Welcher das Aug' erstaunt wandte zur hohen Gestalt.
Eilig erhob sich der Greis; Veit sagt' ihm mit wenigen Worten:
Morgen im Nachtanbruch soll' er den Nachen bereit

Halten am Strom im Geleite des Sohns; die
Sonne der Jungfraun
Woll' erscheinen; geheim werde die Kunde bewahrt.
Rasch wie Geboten der Götter gelobt der Fischer
Gehorsam,
Staunet dem Fremdling nach, welcher sogleich
sich gewandt,
Und beredet den hohen Beruf mit dem Sohne gesprächig,
Als schon nächtig der Traum Veit in der Grotte
befängt.
Welche Gewalt des Gefühls ihm stürmt' in der
Brust und den Adern,
Dennoch drückt ihm der Schlaf schwer mit dem
Flügel das Haupt.
Ueber ihm rauschen die Wipfel der Eichenwälder
in Deutschland,
Doch nicht frisch und vertraut; schaurig verschrumpft sich ihr Laub;
Thränend stand die Geliebte von fern am moosigen Baumstamm,
Sah sehnsüchtig hinauf, wie's in den Kronen
erbraust;

Wolken von Rauch umhüllen sie unstät; plötzlich erprasseln
Flammen, und golden entsteigt ihnen die lichte Gestalt,
Ach der Geliebten Gestalt; da verlöschen die feurigen Wogen:
Wie auf brandiger Stät' athmet der Ritter betäubt.
Also schreckt ihn im Traum ein grauenvolles Verhängniß,
Doch sein muthiger Geist treibt von der Stirn das Gebild,
Harret vertrauend heiter entgegen den nächtlichen Stunden,
Tief sich der heiligen Kraft, glücklich zu werden, bewußt.
Schon begrüßt er den Mond, den Gefährten der Lieb' und Entzückung,
Welcher die Lotosblum' heller wie je ihm erschleußt:
Schon erglänzen die Hütten, wo morgen vergeblich Zalindens
Namen erschallt; sein Arm hält sie gefangen und fern;

Schon betritt er den Gang Zalindens, birgt im Gesträuch sich,
Lauschend, ob sich Geschwirr seliger Liebe bewegt.
Stern und Mond und der Hain und die Lotosblumen vergingen;
Denn holdselig bewegt sich die geliebte Gestalt,
Sinkt ans klopfende Herz ihm, stumm mit Angst des Entzückens:
Freudigstumm beginnt beiden sofort auch die Flucht.
Trunken erhebt sich der Blick von dem liebenden Blick zu den Sternen,
Senkt sich vom Himmel herab wieder zum Auge der Lieb',
Immer das Licht der Gestirn' in dem Feuer der Augen verlöschend,
Wenn sich in Hauch und Kuß Seele mit Seele vertauscht.
Also wallten sie fort in süßem Vergessen und waren
Ueberrascht an dem Strom, welchem die Flucht sie vertraun.

Schweigend saßen die Fischer bereit und staunten; wie Sterne
Ließ das liebende Paar sich in den Nachen hinab.
Schnell enttrug es der Fluß, und ehe die Mächte der Frühe
Himmel und Strom in Verein mischten mit rosiger Flut,
Ist vom Ufer des Reichs, das einst ihr Vater beherrschte,
Schon Zalinde so fern, daß es der Morgen nicht zeigt.
Kein Verfolger erreichte die Fahrt der beiden Geliebten,
Sorglos kamen sie bald bis zum Entstehen des Stroms.
Dann entließen sie reichlich beschenkt den Greis mit dem Sohne,
Welche wie Göttergeschenk ehrten der Sterblichen Gunst.
Rauherer Völker Gemisch durchzogen sie, eh' sie gelangten
Bis an das kaspische Meer, vielen Gefahren entflohn.

Veit schlug wohlbedächtig den mühbeladneren Weg ein,
Mied Neugierde der Bahn, welche zuvor er betrat.
Dann erstrebten sie wohlgemuth der erhabenen Kaiser
Stadt, wo Asien hold sich mit Europa begrüßt.
Immer entflammter bestralte den Weg die Fackel der Liebe,
Immer noch glaubte Zalind', immer vom Gott sich geliebt.
Ahndungsvoll begrüßt sie das Vaterland des Gemahles,
Wie den gesegneten Hain, wo sich die Götter ergehn.
Endlich ragen hervor die Thürme der Burgen in Deutschland,
Rauschet die Vorwelt Teuts mächtig von Eichen heraus.
Glühende Röthe beströmt Veits Wange, mit klopfendem Herzen
Schließt er Zalind' in den Arm, senket den feurigen Blick

Lang in den zärtlichen Schmelz, worin ihr Auge zerflossen,
Stammelt: Liebe, wir sind nun in der Lieb' und der Treu
Heimath: liebe mich treu, Holdselige! Keine der Bußen
Sühnet die Schuld der Frau, welche getäuscht den Gemahl."
Aber es thut sich der Geist weit auf im Auge Zalindens,
Thränenlächelnd drückt dann sie ihm innig die Hand,
Spricht: du bangst mir die Brust mit unverstandnen Gefühlen.
Täusch ich mich selber doch nicht; mögt ich dich täuschen, o Freund?"
Rittergebilde, gewaltige, kreisten vom Wipfel der Eichen
Bald um des Jünglings Stirn; sorglich erforscht er am Weg
Alles Geschick und tapferes Thun, seitdem er entfernt war,
Staunend, daß sich so viel Kraft in die Grüfte geneigt.

Zärtlich belauschet Zalind' indeß das Rauschen der
Waldung,
Sinnend, daß ihr Gemahl schon es ein Knabe
vernahm;
Muß vermeinen, sobald ein Baum schlank, kühn
in Gewölke
Strebt, er sei von Veits Händen gepflanzt und
genährt.
Oft beschrieb der Gemahl ihr die Lage des Schlos-
ses der Väter,
Oft mit der Sehnsucht Blick wähnte sie schon
es zu sehn.
Siehe, wo dort der Strom die buschige Spitze be-
spület,
Sprengte der Ritter voran, zähmet den Gaul
mit Gewalt
Plötzlich, starret hinauf mit dem trunkenen Aug,
und Zalinde
Fliegt herbei, und ruft: Lieber, wir sind an
dem Ziel.
Brust an Brust umarmten sie lange sich stumm in
Entzücken,
Spornten die Ross' alsdann, flogen in Einem
Galopp

Auf zu den Höhn. Veit rief in des Hufschlags Hallen des Burgvogts
Namen: da stürzte der Vogt, stürzten die Knechte zum Thor,
Jauchzten, daß wiederkehre der Herr von dem Krieg mit dem Türken,
Küßten den Fehdhandschu, kosten das rauchende Roß,
Konnten nicht satt sich schaun an der wunderherrlichen Hausfrau,
Welche vom Morgenland ihnen der Ritter gebracht.
Also begann das frische, gemüthliche Leben im Schlosse,
Stählte Zalindens Kraft bald zu Bemühn und Genuß.
Furchtlos sah sie den Nord mit Riesenmacht sich bewegen,
Denn Veits Heldenbrust trug in den Stürmen ihr Haupt.
Eifrigst lernt' und trieb sie die schweren Geschäfte der Hausfrau,
Denn es versüßte die Müh' Ihm so die Sorg' als die Lust.

Freudig labt am Kamin sie im eisigen Winter die Glieder,
Die nur Wohlgeruch, laues Gedüfte gefühlt;
Ordnet im Sonnenbrande die schweißbeladene Aernte,
Sonst in Gesäusel des Laubs Blumen zu ordnen gewöhnt:
Denn die Flamme bescheint am Kamin sein männliches Antlitz,
Sein Gebot tönt laut über die Garben der Flur.
Gerne bewohnt sie die luftige Burg; mitwohnende Liebe
Giebt ihr die Traulichkeit indischer Hütten im Hain.
Oefters täuscht sie sich hold, als vermögte sie Mond und Gestirne
An sich zu drücken, so nah bringt sie die Nacht dem Gesims':
Immer bekennt sie mit Thränen, wenn Nachtigallen den Wohllaut
Flöten, die indische Flur misse so göttlichen Klang.

Eich' und Linde, der Tanne romantische Aeste bevölkert
Ihr lebendiger Sinn leicht mit der Genien Schaar.
Aber vor allem bewegt sich ihr Inneres, wenn in des Sonntags
Frühe von Dorfe zu Dorf schwillet der Glocken Geläut,
Oder Gesänge der frommen Gemeinde sich schwingen vom Thalgrund
Auf in die sonnige Still', über den Hügel gelegt.
Schon da in ihm den Gott holdselig sie wähnte, begann Veit
Zu erleuchten ihr Herz über der Christen Gesetz;
Aber er kannte zu gut die Gebote des indischen Glaubens,
Um zu wähnen, allein segne der Christen Gebot:
Gerne vermischt er sein Gebet mit Gebeten Zalindens;
Was von dem Ganges fromm tönet, ist heilig am Rhein.

Vom glückseligen Heerd beherrschte er heiter die Gauen,
Jeglicher Ordnung Recht waltete fröhlich mit ihm.
Oft nur, wenn er das Aug' hinsenkt an den waldigen Hochwuchs,
Ueber des Saatenfelds goldenes Halmengewicht,
Regte sich ihm wehmüthig der Wunsch, die Fluren der Aeltern
Einst zu vererben dem Sohn, welcher wie er sie verschönt.
Jeglichen Lenz empfing Zalinde mit schaffender Ahndung,
Liebt' in dem Blütenkeim heilige Macht des Entstehns,
Spähte mit Mutterliebe der Vöglein Brüten im Neste,
Mutter an Geist und Gefühl, nicht an des Schooßes Gedeihn.
Ach wie wünscht sie, das Bild des geliebten Gemahls in dem Söhnlein
Einzuwiegen im Arm, welcher den Vater umschlingt;

Denn es begehret ihr Herz, die Kraft, die gereifet sie anglüht,
Dort zu lieben, wo noch Mutterbemühn sie beschirmt.
Aber entbehrend fühlten sie leicht nur Streifen der Wehmuth,
Bis schwarzduftig ein Tag kam mit Gewalt des Gerichts.
Auf von des Königs Bann, Trompet' und Trommel gerufen,
Steht mit dem offnen Visier Veit vor Zalind' und erbebt;
Denn wie Lilien blaß hinsinkt die Geliebt' in den Sessel,
Als er der Scheidung Angst nicht zu verhehlen vermag.
Schmetternd rufen indeß Kriegshörner vom Thal zu der Burg auf:
Veit! schreit, säume nicht, Veit! lauter der Reisigen Lärm;
Aber mit männlicher Thräne benetzt er die Stirne Zalindens,
Stürzet hinweg. Sie erwacht, reißt mit dem ängstlichen Schrei

Auf sich vom Sessel, und will nacheilen, und sinkt an den Flügeln,
Welche sich schlossen, sobald ihr den Gemahl sie geraubt.
Fern hin klang und ferner der Kriegstrommeten Geschmetter,
Noch verweilt der Gemahl nahe so lang' es ertönt:
Da verschwindet der leiseste Schall, und Stille des Grabes
Fühlt Zalind' im Gemach, wo der Geliebte gekost.
Stille des Todes empfand auch er im Gelärme des Kriegszugs,
Als ihm der Thurm entschwand, der von Zalinde gezeugt.
Innig begehret er, schon im Getümmel der Schlacht sich zu regen:
Sehnsuchtsqualen bezähmt Ringen mit Todesgefahr.
Also ward es dem Manne vergönnt, das Herz zu beschweigen,
Wenn in des Lebens Drang tüchtig er will und beginnt;

Sonst zerstieße die innere Qual die gewaltige Brust ihm,
Da mit der weicheren Kraft Frauen versöhnen den Schmerz:
Jene vor allen, die hold Einbildungskraft sich entwickeln,
Bilderspiel um die Qual werfen wie Düftegewand.
Eifrigst strebet Zalinde, sich jegliche Lage zu sinnen,
Wo das Gemüth des Gemahls leuchtet' in Ruh, im Geschäft:
Immer und immer begrüßt sie mit Thränen und Liebe das Bildniß,
Wann er im Wachen, im Traum neben ihr waltet und steht.
Heller entbilden die Phantasien sich mählig dem Innern:
Wie in dem Jugendland plötzlich der Ritter erschien,
Herrlich ein Gott in dem Hain bei den Amrazweigen hervortrat,
Wie mit dem Himmel sie rasch lag an der männlichen Brust:

Alle die Bilder entführen sie heiter in indische Fluren,
Glücklicher Jugend Land breitet im Glanze sich aus,
Welchen der Schmerz nicht verhüllt: sie ergiebt sich den holden Gedanken,
Die sich heimathsvoll weiden an indischer Glut.
Auch beginnet sie dann, dort, nieder am südlichen Abhang,
Sich ein Gärtchen zu ziehn, voll von der lichtesten Pracht
So der Gesträuch' und Bäum', als Blumen, gehegt von dem Norden:
Traum von Indien webt geistig um Blüten und Laub.
Dort empfangen Auror' und des Mittags glühende Stunden,
Auch der Nachtigall Nächte das liebende Herz:
Nimmer begrüßte das Morgenland so traut mit dem Abend,
Wie in Zalindens Brust, sich im Geschicke der Welt.

Einst, da in Mittagsglut Zalind' hinblickt, wie die Schatten,
Inseln gleich in dem Licht liegen am sonnigen Berg,
Steigt ein Pilger herauf, der eifrig die Hirten befraget;
Auch sehnsüchtig das Haupt richtet hinauf zu der Burg.
Nah' hinwallt er am Garten vorbei; ihr klopfet das Herz laut,
Glücklicher Jugend Traum däucht ihr das schöne Gesicht.
Flammen des Orients entglühn dem Auge des Jünglings,
Dämmernd scheinen die Züg' alle, wie längst ihr bekannt.
Als er rüstig hinan, erstrebt die Stufen des Schlosses,
Weilt sie im Garten nicht mehr, eilt zu vernehmen von ihm.
Schon umflossen vom Schwarm neugieriger Diener gewahrt er
Fern Zalinde, und reißt ihr zu begegnen sich los,

Hemmt dann ehrerbietig den Schritt und ruft mit Erstaunen:
„Wahrlich das hohe Gesicht hab' ich erreicht an dem Ziel!“
Als anmuthig sie näher ihn anschaut, spricht er: „ich zog dir
Nach von dem Morgenland, heiliger, lieblicher Stern.“
Aber ihr Wohllaut sagt: „du kommst, Jüngling, von dem Ganges?
Nannte man Yemor dich, als du ein Knabe noch warst!“
Freudigst ruft er: „ihr Götter der Himmel, der Blumen! Zalinde
Kennt mich noch und benamt mich mit dem traulichen Laut.
Hast nicht Amrazweig und die Lotosblume vergessen,
Hier wo gewaltig der Baum Wolken und Erde begreift?“
Aber sie führt ihn hinweg von der Neugier ihres Gesindes,
Alle die Wunder zu spähn, welche zum Nord ihn gebracht.

Glühend preist er die Zeit, da er Knab' und Enkel des grauen
Lehrers, staunt' in dem Hain, wo sich Zalinde gezeigt,
Da ihm göttliche Lust durchdrang die zarten Gebeine,
Wann ihn die Himmelgestalt freundlich und nahe gegrüßt.
Seitdem zog einher sie vor ihm, ein lieblicher Leitstern,
Welcher vor Sinn und Gemüth nimmer und nimmer entschwand.
Dann ertönte die Kunde: verschwunden sei plötzlich Zalinde;
Aus heimathlichem Grund habe der Gott sie entführt,
Welcher in Menschengestalt Pilgrim geweilt in dem Haine;
Aber in nämlicher Nacht irrdischer Bahn sich entzog.
Niemand wagte darob Zalinde zu denken als Flüchtling,
Niemand dachte daran Spuren der Flucht zu erspähn.

Yemor hörte mit schmerzlichem Staunen den Glauben des Volkes:
Göttliche Jungfrau! rief brünstig und thränenvermengt
Sein Entzücken zum Himmel; ihm war die Erde verödet;
Aber die Sehnsucht schuf Aether der Götter um ihn.
Selig versenket in Schaun, verlor er den Sinn an den Menschen,
Sternenglanz und des Hains Rauschen vernahm er allein:
Beiden vertraut' er gern, wie stark unendliche Sehnsucht
Ihm nach der Jungfrau Bild zog das geängstete Herz.
Einst nur, da er hinabgeirrt zum Gestade des Ganges,
Fesselt Menschengespräch seinen befangenen Sinn.
Denn im Gesäusel des Schilfs tönt oft der Name Zalindens,
Machtvoll reißt er ihn fort, sich dem Gespräche zu nahn.

Drauf begann der ergrauete Fährmann, welcher mit seinem
Sohn sich am Ufer gestreckt, gerne zu reden vom Zug,
Als er der Jungfraun Stolz, benamt Zalind', und den Jüngling,
Gott in Menschengestalt, schiffte den Ganges hinab.
Jegliches Wort bewahrt Yemor im Gemüth und erforschet,
Wo entstiegen dem Schiff wallte das himmlische Paar?
Immer verfolgt fortan der Gedank' ihn, göttlich auf Erden
Weile Zalinde; ihm sei, sie zu erspähen, Beruf.
Freudig treibt er den Strom hinab im Geleite des Greisen,
Küßt am Ufer den Platz, welchen Zalinde betrat,
Forschet von Spur zu Spur, wohin das Paar sich gewendet,
Preisend ihrer Gestalt nimmer verkanntes Gepräg'.

Also fragt er, hinab durch mannigfaltige Irrung,
Viele der Völker, die einst Veit und Zalinde gesehn.
Jahre vergingen, bevor der Forschung Faden ihn einführt,
Wo germanischer Wald treu die Geliebten bewahrt.
„Dort an dem bläulichen Strom, rief Yemor, schaut' ich zum Bergschloß
Voll heimathlicher Lust; stand, und mir naht mit Vertraun
Graugelocket ein Schiffer, dem Greise des Ganges vergleichbar,
Sprach: Pilgrim, dort wohnt eines der Wunder der Welt.
Wenige Jahre noch sind's, da brachte vom Lande des Morgens
Veit die Braut, an Gestalt schöner als menschlicher Leib.
O Zalinde, da flog ich herauf, und schaue dich, hohes
Göttergebild', und fühl' alles Verlangen gestillt:

Ueber die Ströme, die Berg', im Gewirre der Völker und Sprachen,
Hab' ich erreichet das Licht, welches geleuchtet voran."
Innig vernahm Zalinde die Rede des feurigen Jünglings,
Duftiges Morgenland lag ihr vor Herzen und Sinn:
Aber bescheiden belehret sie dann, wie gering sie erscheine,
Gleich an Natur und That, gegen den lieben Gemahl,
Welcher, wiewol auch Mensch, ein Gott auf Erden einhergeh,
Jetzt im blutigen Krieg sterblich vom Tode bedroht.
Da gelang es ihr nicht, zurückzupressen die Thränen:
Silbern rollten sie voll auf die gehobene Brust.
Yemor steht und vermag nicht alle die Reize zu fassen,
Welche so schaffend reich weckte der liebliche Schmerz,

Waget es nicht, ein Wort des Trostes entgegenzu-
hauchen,
Glaubt nicht, irrdischen Seyns schmerzliche Zäh-
ren zu schaun.
Thränend redet Zalinde darauf die freundlichen
Worte:
„O verzeihe dem Weib, welches mit Thränen
empfängt
Ihren so hochwillkommenen Landsmann! Farben
und Töne,
Liebe des Morgenlands, wollen beschweigen den
Gram,
Welcher das Herz verzehret: den Göttern Dank!
sie verbürgen
Dieses Geschenk für das Wohl meines geliebten
Gemahls!“
Dann gebot sie dem Vogte der Burg, daß freund-
lich die Hallen
Rings empfingen den Gast, welchen der Him-
mel gesandt.
Aber da mählig die Abendröthe die Höhen hinab-
glitt,
Führt sie ihn selbst an das Thor, welches das
Gärtchen verschließt,

Lächelnd, wie er erstaunt, daß morgenländische Pflanzung
Plötzlich ihn anglüht, still, freudig im rauheren Nord.
Oft beseelen sie hier fortan die Zeit mit Erinnrung
Indischer Sagen, und nie forschet ihr trautes Gespräch
Ganz die Abentheuer, die beide bestanden auf langer
Irrfahrt; nimmer beschreibt ihr zu Genüge Zalind'
Ihres Gemahls hochherziges Wesen dem sanfteren Freunde:
Indischer Wissenschaft mahnen sie Blum' und Gestirn.
Aber so rosenfarbig das zarte Gewebe der Freundschaft
Einige Monden umschlang, konnte Zalinde zuletzt
Nicht mehr halten im Busen die Angst, daß immer verstummend
Vom Geschick des Gemahls folgte dem Tage der Tag.

Ohne Geleit des Gastes, dem gern sie verbürge das Bangen,
Wallt sie zum Gärtchen und weint: Heerden-geklingel begrüßt
Süßer als je heimathliche Hütten; die ruhigste Liebe
Deckte der Nacht Ankunft über die blühende Welt.
„Gieb auch mir den Gemahl zurück und die Lieb' in der Heimath!"
Rief Zalinde: da schallt Donnergallop von dem Thal.
Aufgescheucht von dem Schall, entzückt enteilt sie dem Garten,
Steht und lauschet und ruft: Veit, du ersehn-ter Gemahl!
Lauschet von neuem und glaubt, weitschattige Rei-ter zu schauen,
Deren Geschwader herauf flieget wie Wolken des Sturms.
Wiederum rufet sie: Veit! da hemmt sich der Don-nergaloppschlag;
Veits treueigener Ton hallet „Zalind'!" in die Nacht.

Vielfach freudiges Feldgeschrei tönt nach vom Geschwader;
Weit! mit entzückter Gewalt rufet Zalind' in die Nacht.
Schon erspäht er sie, schon umweht sie der Sturm des Geschwaders,
Liegt sie halbentseelt selig im Arm des Gemahls.
Drauf dem freudigen Troß strömt Alles entgegen vom Schlosse:
Demor voll von dem Glück, welches die Thränen der Frau
Trocknet, die göttergleich vor allen auf Erden einhergeht.
Aber vom Fackelnschein wehet ein Grauen ihn an,
Als er Zalind erblickt, wie trunken ihr Kuß und ihr Auge
Hängt am Gesicht des Gemahls, welcher mit Liebe sich beugt.
Schüchtern trat er zum dämmrigen Kreis, und erfreute sich heimlich,
Daß der Zug in das Schloß schon vom Geschwader begann.

Als die gewaltigen Pforten sie Alle dem Dunkel entnommen,
Als sich Kerzenschein goß von Gemach zu Gemach,
Blieb er allein in der Nacht und konnte das Herz nicht bezwingen,
Wider sich selbst ergrimmt, weil er nicht freudiger war.
Weithin schweifend kehrt er zurück, da die Kerze des Pförtners
Flackernd starb, nur Schein fiel von dem Schlummergemach,
Wo Zalinde so oft mit Thränen gefeuchtet das Lager
Ihres Gemahls, der vielleicht blutig auf Steinen entschlief.
Yemor bebte zusammen von unwillkührlicher Mißgunst,
Scheu vor dem Bilde, das nun bot das beglückte Gemach.
Brennend will sein Haupt des Schlafes Gesäusel nicht fühlen,
Aber im Morgenlicht kühlt sich in Thränen die Qual;

Denn er beklaget sich selbst mit unaussprechlicher Wehmuth,
Weil er das Götterbild, welches so rein er geehrt,
Wie Gestirne der Nacht, anhaucht mit begehrlicher Regung,
Weil er das göttliche Seyn selbst sich im Frevel zerstört.
Sonst erwachte der Morgen ihm hell und traulich im Bergschloß;
Jetzt lauscht ängstlich er auf, wie sich die Frühe bewegt.
Oefnen die Pfort', hinuntersteigen zum Söller Zalindens,
Sonst so fröhlicher Gang, dünket ihn herber als Tod.
Endlich erscheint ein Bote der freundlichfragenden Hausfrau:
Weshalb heute der Freund meide den gastlichen Saal?
Kaum noch hatte geforscht ihr Gemahl: ob in dunklem Getümmel
Gestern, oder im Traum, sah er die junge Gestalt

Morgenländischer Blüthe? die Abentheuer des Jünglings
Hatte Zalinde noch kaum zarten Gemüthes erzählt.
Yemor folgte sogleich betäubt der fragenden Ladung:
Veit trat offen und hoch freundlich entgegen dem Gast,
Führte sogleich das Gespräch in die duftigen Länder des Morgens,
Wo er der Lieb' Heimath fand in der glühnden Natur.
Aber nur ängstlich erklingt Yemors Antwort von Zalindens,
Seiner Geburtsheimath, bebt vor der Heldengestalt,
Welche wie Eigenthum umschlingt ein Wesen, das Leitstern
Seines Gemüths, ihm stets göttlich verehret gestralt.
Veits gediegener Sinn späht tief in die Seele des Jünglings;
Bänglich zum erstenmal fühlt den Gemahl und den Freund

Unschuldsvoll Zalinde: sie fragt mit bebendem Tone:
Ob auch Demors Haupt labte die glückliche Nacht?
Aber der Jüngling redete kaum zweideutige Antwort,
Als er den Saal verließ, selber sich gram und verwirrt.
Gern mittheilte Zalinde dem lieben Gemahl die Besorgniß
Wegen des Gastes; doch Veit schweiget von ihm und entfernt
Sich hinab in den Hof, zu erprüfen des Hauses Verwaltung,
Wägend schon den Ertrag, welchen ihm Felder und Forst,
Welchen die Weid' ihm gebracht: bald steigt er zu Pferde, die Waldung
Selbst zu schauen, den Damm, welcher bezwinget den Strom;
Selbst in den Gauen zu sehn, wie Pflege des Rechtes gedeihe,
Wie sich der Ordnung Glück gründ' in der Vögte Gewalt.

Also beginnt er sogleich mit gediegenem Sinn der Regierung
Pflichten zu üben und kehrt froh zu Zalinden zurück.
Sein hellthätiger Sinn, von inniger Liebe beglühet,
Scheuchet den ängstlichen Duft, welcher ihr zartes Gemüth
Angehaucht von des Gastes Verändrung: Mählig ermuthigt
Yemor selbst in der Kraft Veits zu dem alten Vertraun.
Kindlich überläßt sich Zalinde der süßen Gewohnheit,
Unter des Morgenlands Blumen zu schwärmen mit ihm,
Emsigst oft mit dem Gaste berathend, welcher Gestalt sie
Aehnlich bild' in dem Nord jenen geheiligten Platz,
Wo sie zuerst den Ritter geschaut, wo Liebe die Glanzglut
Alles Gedeihns erhöht, allen Gewächsen entönt.

Drauf beginnt sie geheim mit dem Freund' im Garten die Arbeit,
Solches Gebild' im Herbst vorzubereiten dem Lenz.
Oefters schlüpfet die Flamm' hervor von verborgenem Feuer,
Welches in Yemors Brust immer genähret die Lieb';
Und er täuschte sich selber darob: Zalinde gewahrte
Nicht, wie scheu durchzückt ihre Gestalt er berührt.
Stürmend zog der Winter heran; es starrt an den Füßen
Schneebeeiseter Höhn Thal und Gefild und der Strom.
Veit durchzog nun seltner den Gau, die Liebe Zalindens
War holdselig um ihn, früh in dem röthlichen Schein,
Welcher vom schneeigten Haupt an bräunlichen Tannen hinabglitt,
Spät bei des Abendsterns Blick in das traute Gemach.

Schmachtend tönte darein wie Flötengesäusel das Wesen
Demors, wehmuthsvoll, selten von Freude beseelt.
Unbehaglich berührt' es Veits Klarheit, und der deutsche
Hausherr, gern dem Besuch, immer bereit für die Noth,
Liebt allein mit dem Weib zu beherrschen die trauliche Halle,
Will nicht immer am Heerd schauen die fremde Gestalt.
Weniger freundlich und traut, wie Zalind', ertrug es der Ritter,
Daß in das häusliche Glück wurde der Dritte gemengt.
Schmerzlich empfand es die holde Gemahlin, fühlte, je rauher
Veit den Jüngling nahm, immer besorgter um ihn.
Ungeheuer erscheint ihr das Unglück, welches den Armen
Ferne vom Morgenland trifft in der Härte des Nords,

Weil zu feurig er ihrem Gestirn nachzog von der Heimath!
Ihm zu vergelten das Weh ringet ihr liebes Gemüth.
Veit gewahrte mit Schmerz, den er stolz sich selber verhehlte,
Wie sich mit Zärtlichkeit mühte die Hold' um den Gast.
Unbefangen mit hellem Vertraun zu Zalinde vernahm er
Sonst die Zeichen der Glut, welche verzehret den Gast;
Aber er webet sie nun mit Verdruß zum ängstlichen Ganzen,
Nennet der Leidenschaft Bangen Gefühl von der Schuld.
„Als er zuerst eintrat vor mich: so sinnet der Ritter:
Hat ihn dieses Gefühl trüb' und verworren gemacht.
Nur das reine Gemüth Zalindens hält von dem Ausbruch
Ferne die Schuld, und beschweigt ihren verderblichen Hauch

Mitleidsvoll. Sie erkennt nicht Gefahren des zärtlichen Mitleids:
Oft schon hat es die Glut, die es beklaget, getheilt.
Nein, mich trügt der Gedanke, des indischen Stammes und Blutes
Gleichheit schein ihr an ihm, schöner als Seele des Nords.
Konnten nicht gleichgeschaffene Herzen besiegen, was ungleich
Himmel und Land der Geburt drücken in Sinne und Geist?“
Immer von neuem beginnt ihn dieser Gedanke zu fassen,
Wann Yemor und Zalind' heimlich bereden die Lust,
Welche dem Lenz erblüht in dem nachgeahmten Gebüsche,
Wo Zalinde zugleich Veit und die Liebe geschaut.
„Warum nährt sie die Flamme mit solchem vertraulichen Flüstern?
Wehe, der schuldige Hauch will ihr zuwider nicht seyn.“

Also sagt sich erschrocken der Ritter, und denkt, wie am ersten
Morgen des Jünglings Angst stumm sie und bänglich gesehn.
Endlich erliegt sein männliches Herz unseligem Argwohn,
Daß die Getreue sich nicht frei von Verrathe bewahrt.
Stolz und scheu bekennet er nicht den Grund der Verwandlung,
Wenn holdselig sie fragt: was ihm die Seele getrübt?
Aber zu offnen Gemüths vermag er nicht gänzlich zu bergen,
Welch' unseliger Geist ihn zum Verderben verführt.
Schauernd schattet darob in Zalindens Seele die Ahndung,
Und ihr blühndes Gemüth fühlet sich winterlich nackt,
Abgestreift von allen den Blüthen der Lieb' und Erinnrung,
Fühlt sich belastet vom Nord, welchen die Liebe vertrieb.

Dann noch fasset sie Muth zu berühren den schrecklichen Argwohn,
Aber die Zunge versagt immer und immer das Wort.
„Mag mich, mag den Gemahl des Argwohns Schuld so verderben:
Lieb' und Treue, verlaßt, nimmer die weibliche Brust,
Lebt euch selber genug, verkannt vom Gemahl, dem Geliebten,
Weht in Flammen dereinst auf von der Asche der Brust.“
Also fühlt sie, und schaut hinaus, wie im Walde die Wipfel
Schon entlastet des Schnees, rauschen in bläuliche Luft,
Froh Grasspitzen und Blümchen auf einmal decken den Thalgrund,
Schwellend Seegel sie schon winken in Ferne vom Strom.
Gräßlich und süß ist die Fülle, die ihr durchwoget den Busen,
Angstvoll eilt sie zum Hang, welchem ihr Gärtchen entblüht.

Ach, da steht mit dem Keim der Gesträuch', und grünlichen Pflanzen
Nachgeahmet der Ort, wo sie zuerst ihn gesehn,
Ihn Unglücklichen sie Unglückliche trunken erblickte,
Damals seligem Tod hart vom Geschicke versagt.
Schauernd faßt sie die Zweig' und weint unendliche Thränen:
Könnt in dem Thränenbach sie nur verweinen das Seyn.
Yemor hat sie gesehn hineilen zum schönen Geheimniß,
Folgt: vor dem Jammerbild kniet er mit Klagen und Flehn.
Aufgescheucht von dem sonnigen Blick geht Veit an dem Abhang,
Sieht die Beiden vereint, stürmt in das Gärtchen hinein:
Yemor hebt sich verstört: Veit wirft ihm den Blick der Verachtung,
Schweigt und geht, als sei Sie nicht in Thränen vor ihm.

Machtvoll kündet da plötzlich Gefahr bangläutender Einklang
Ferne von Thürmen und nah: Reitergeschwader herauf
Fliegen den Hügel und rufen: „Die Fehde beginnt von den Städten:
Adlige, stürmet vereint, währet dem schmählichen Joch.“
Veit besteiget das Roß und gesellt dem Haufen vergißt er,
Absichtsvoll vielleicht, scheidenden Gruß an Zalind'.
Athemlos, Yemor kaum kennend, sitzt sie und staunet
Stumm, wie prasselnd schon Flammen verzehren das Dorf,
Welches vor allen im Gau werth hielt der Gemahl und erbaute;
Fühllos hört sie Geschrei weit im verheerten Gefild!
Aber im Dämmerlicht gehn auf die Flügel des Söllers:
Reisige tragen herein ach den erblaßten Gemahl.

„Rasend, sprachen sie, wollt' er erliegen, und sagte zum Abschied:
Veits treueigenes Herz findet sie ewig auch dort."
Thränenlos gebietet Zalinde den Knechten zu weichen,
Schmücket mit Eichenkranz, stumm den erblaßten Gemahl,
Lang' allein mit dem Todten; und ruft den indischen Fremdling,
Welcher im Kerzenschein wanket wie Trauergespenst.
„Yemor, spricht sie, vergilt, was ich lieb und gut dir erwiesen,
Schichte der Scheitern Höh auf in dem Gärtchen am Ort,
Welchen wir heimlich gehegt: der Lieb aufblühende Schöpfung
Führe der Flammengeist fort in die reinere Luft."
Laut aufweinend geht er hinweg; durch Liebe gehorsam
Thürmt er den traurigen Bau auf in der Kälte der Nacht.

Aber bei Tagsanbruch hebt auf sie die Leiche mit Yemor:
Andrer Hand darf nicht rühren den theuren Gemahl:
Trägt ihn zum Garten hinab und deckt ihn mit Küssen und Seufzern,
Und das befreundete Holz zündet mit Fackel sie selbst:
Schaut wie die gierige Flamme zu schnell verzehrt die geliebten
Züg', und himmelan führet die hohe Gestalt.
Unaussprechlichen Blicks reicht dann sie die Hand an den Jüngling:
„Kennst du des Vaterlands herrliche Sitte nicht mehr?
Veits treueigenes Herz wird bald erkennen das meine."
Sprichts: in den Flammenstrom stürzt sie mit liebender Lust.
Rauschend schlägt mit Entzücken er über die Beiden zusammen,
Oefnet sich jauchzend, zeigt Treue vereint in dem Tod.

---

(Fortsetzung folgt.)

# Die Wanderung.

## Erster Gesang.

Der Abendschein fiel glühend in das Zimmer,
Wo noch der Greis an Todespforten wacht:
Sein Sterbelager schmückt der goldne Schimmer,
Die Bäume draußen flüstern von der Nacht.
Noch fällt sein Blick auf mancher Hoffnung Trümmer,
Sein Weg hat ihn durch sie zurückgebracht:
Hier grüßt' ihn einst des Lebens trüber Morgen;
Hier fand er sich am Abend still geborgen.

Ein Knabe weilt dabei mit schwerem Blicke,
Belauscht den Athemzug, auf ihn gebeugt.
Ihm hat der Greis gelebt, dem letzten Glücke,
Das nun sein Schmerz, da alle Kraft entweicht,
Die ihn geschützt vor jedem Mißgeschicke,
Und nicht am Ziel ihm froh die Hand gereicht.
Das lange Leben sieht er nun geendet,
Und seinen liebsten Wunsch nur halb vollendet.

„Ich wollte dich zu sichren Hütten führen:
Dem Knaben war der hohe Pfad zu steil;
Den Führer mußt du vor der Zeit verlieren,
Und eigner Muth wird frühe dir zu Theil.
Dich mag dein Herz in Sturm und Drang regieren;
An deinem Wollen hängt dein ganzes Heil;
Erkenntniß muß durch Klippen Wege bahnen,
Und himmelan geleite dich das Ahnen."

„Ich kann dir von dem Wege nichts vertrauen,
Doch flieh' die Hütte, wenn der Morgen glüht.
Ihn soll dein Blick nicht müßig thränend schauen,
Wenn er mich hier in Todesbläße sieht.
Verlaß' das Thal und folg' in ferne Auen,
Wohin dich Lust und lichter Himmel zieht:
Rasch durch den Wald, verstürme die Gefühle
Des kurzen Grams, und stürme fort zum Ziele."

Es hat der Knab' in Andacht ihn vernommen:
Im Greise starrt das oft empörte Blut.
Der letzte Stral der Sonne ist verglommen
Und an den Stämmen stirbt die rothe Glut:
Es will kein Stern aus seiner Wolke kommen,
Die Luft entwallt wie eine schwarze Flut.
Gewitter lagern sich am Himmelsbogen:
Des Knaben Brust hat Nacht und Weh' umzogen.

Er mögte gern beim Todten still verweilen,
Am trauten Ort von Einsamkeit umhüllt,
Mit ihr den Schmerz geschiedner Freuden theilen,
Sie hat hier oft des Greisen Weh gestillt;
Doch dessen Wort heißt ihm der Hütt' enteilen,
Sobald der Morgenstrahl das Zimmer füllt.
Er fühlet bang die Nacht vorüberschleichen:
Der eigne Wunsch muß frommer Liebe weichen.

Ein rother Glutstrom flammt empor am Himmel,
Die Bäume rauschen auf, verklärt von Licht;
Und es erwacht des Lebens Lustgewimmel,
Das mit dem Tag durch graue Dämmrung bricht,
Die sträubend sich im neblichten Getümmel
Rings ballend um der Bäume Kronen flicht;
Doch diese kämpfen mit bewegten Zweigen,
Voll Lichteskraft, bis sie die Feindin neigen.

Da reißt er sich empor von seinen Knieen,
Vom Todten weg, zum Garten schnell hinab;
Und wählt den Ort, und gräbt mit schweren Mühen
Bei Rosen seinem Freund ein heimlich Grab.
Der selbstgepflegten Blumen schönes Blühen
Entreißt er gern dem schutzverwandten Stab,
Und sie, und was er Liebes mogte haben,
Bringt er dem Freund, es mit ihm zu begraben.

Dann faßt er in den Arm die starren Glieder,
Und trägt sie kräftig fort zur Gartengruft,
Noch einmal küßt er hier den Todten wieder
Und glaubt, er athme noch in Morgenluft.
Er leget dann ins stille Grab ihn nieder
Auf seine Spiel', in seiner Blumen Duft,
Läßt Erd und Laub die lieben Wangen decken,
Damit sie Fremde nicht durch Blässe schrecken.

Und wie er so das fromme Werk vollendet,
Verläßt er wehmuthsvoll des Vaters Dach,
Und geht, den Blick noch oft zurückgewendet,
Mit schwerem Schritt, dem Pfad des Feldes nach.
Er denket, wessen Wort ihn vorwärts sendet,
Und die Vergangenheit wird in ihm wach:
Er wandelt im Geleit entfloh'ner Stunden;
Bis ihm das Haus in Bäumen ganz verschwunden.

Erwartung spielt im Duft der Wiesenkräuter
Mit immer hellern Träumen um ihn her:
Schon leichter wallt er durch die Fluren weiter,
Erinnrung drückt sein Herz nicht mehr so schwer.
Der blaue Himmel wölbt sich frühlingsheiter,
Von Licht durchspielt, von Wolkenbildern leer:
Ihn treibt mit Muth die Luft von fernen Höhen,
Und frisch begrüßen ihn die blanken Seen.

Sie locken fern zum Ziel sein junges Streben;
Ihm wird der Wunsch der Jugend Anbeginn;
Um Brust und Stirne fühlt er Wunder weben,
Sie reißen ihn gewaltig mit sich hin.
Er stürmet vorwärts; in das glühnde Leben
Verliert sich ihm der Warnung stiller Sinn:
Er wähnt bei Pracht der Kunst, im Dranggewühle
Von Kraft, und Lust, und Streit, sich nur am Ziele.

Bald sieht er lufterhobne Thürme ragen,
Der Kuppeln Stolz von Sonnenglut umwebt,
Und wie vorbei, von Stromeskraft getragen
Der Schiffe Bau mit Segelrauschen schwebt.
Und ein Gewühl von Menschen, Rossen, Wagen,
Das in sich selbst verworren vorwärts strebt,
Ergreift den Jüngling: im Tumult verloren
Sieht er betäubt sich vor den hohen Thoren.

Er steht, und staunt der Halle dunklen Weiten
Der Brücke, tief gewölbt in Stromesgrund;
Doch rastlos vorwärts treibt von beiden Seiten
Das Dranggewühl ihn fort, das eilig bunt
Zur Stadt sich reißt, und hemmt sein Weiterschreiten:
Geschäft und Namen thut ein Jeder kund:
An ihn ergehn dieselben strengen Fragen,
Er steht bestürzt, und darf kaum Antwort sagen.

Des Namens treuer Laut wird hier verschlungen,
Der oft die Ruh der Einsamkeit gestört:
Er denkt mit Schmerz der Zeit, wann er erklungen,
Von seinem Freund, vom Echo nur gehört.
Doch vom Getöse wird der Schmerz bezwungen,
Wo fremder Glanz den Jugendsinn beschwört.
Verloren hat indeß sich das Gedränge,
Es treibt zerstreut in weitrem Raum die Menge.

Und üppig rauscht durch breitgespaltne Gassen
An halb entseelter Noth, der Stolz vorbei;
Der Müßiggang gafft achtlos und gelassen,
Geschäftig drängt sich Thätigkeit herbei;
Und Hader trennt die aufgeregten Massen,
Und wilde Lust, mit mannigfachem Schrei.
Der Raum vereint die fremdesten Geschäfte,
Doch eigner Trieb drängt einzeln alle Kräfte.

Den Jüngling freut das brausende Gewühle,
Das unverständlich, in die Lüfte steigt.
Doch bald erstehn der eignen Brust Gefühle:
Verlassen fühlt er, daß ihm alles schweigt.
Der Bäume Laub hat über seine Spiele
Auch unverständlich rauschend sich geneigt,
Und gerne hat sein Rauschen er vernommen:
Von diesem Brausen wird sein Herz beklommen.

Es lockt ihn wunderbar mit starrem Schweigen
Seitab vom Lärm, nun der Palläste Pracht,
Die seinem Blick, sich stolz entlegen zeigen.
Der Fläche Glanz an edlen Mauern lacht
Entgegen ihm, die schlanken Säulen steigen
Mit der Gesimse Schmuck reich überdacht:
Der Thore leicht gefugte Gitter wehren,
Bewacht von Dienerstolz, dem Volksbegehren.

Er weilt und schaut, bis plötzlich vom Balkone
Ein hohes Bild ihm in die Seele zückt.
Da steht ein Weib, die zu dem dunklen Sohne
Der Einsamkeit wohl nimmer niederblickt,
Voll Jugendpracht, das Haupt mit goldner Krone
Des Haars, den Leib mit Duftgeweb' umschmückt.
Sie beugt sich vor, und schlank wie Lilienbeben,
Wankt auf dem Fuß des leichten Körpers Schweben.

Der Jüngling starrt hinauf in Schaun versunken,
Bis leicht herab sie auf ihn nieder sieht,
Und es von ihrem Blick und Stral, wie Funken
Und Flammenglut sein Wesen übersprüht;
Daß Wonne, Ehrfurcht, schaudernd, zitternd, trunken
Durch alle Fasern seines Herzens zieht.
Sie wendet nicht den Blick, doch sein Entzücken
Wagt bebend nicht sie wieder anzublicken.

Wie er die Scheu dann endlich überwunden
Und aufwärts die gesenkte Wimper wagt,
Ist das Gebilde vom Balkon verschwunden;
Nun fühlt er erst sich einsam und verzagt:
Bei ihr sei das verheißne Ziel gefunden,
Hat dunkler Ruf des Herzens ihm gesagt:
In ihrer Nähe hält es ihn zu weilen;
Die Nacht durchwacht er an des Pallasts Säulen.

Das Morgenroth mit jungem Leben scheidet
In lichtem Grau sich von der dunklen Nacht:
Die Säulen glühn mit Flammen überkleidet,
Noch ist kein Laut in dem Gebäu erwacht:
Des schwülen Mittags schweres Schweigen weidet
Sich drückend an der gleichen stummen Pracht;
Der späten Stunden schräge Stralen geben
Erst dem Pallast scheinbarer Frühe Leben.

Ihm gegenüber lauscht er angelehnet,
Und ohne Unmuth harrt er der Gestalt,
Wie täuschend auch sich jede Stunde dehnet;
Denn er vertraut der inneren Gewalt,
Die ihm verheißt, wonach sein Herz sich sehnet,
Und sie belohnt ihm dies Vertrauen bald:
Weit wehn die Flügel auf, in heller Ferne
Geht sie hervor und gleicht dem Abendsterne.

Sie späht ihn schnell, die Flammenblicke eilen
Nicht flüchtig mehr nun über ihn dahin.
Die holden Stralen fühlt er freundlich weilen,
Voll Ernst, als spähten sie verborgnen Sinn.
Ein Diener kömmt, des Gitters Pforten theilen
Sich weit, er naht mit freundlichem Beginn,
Verkündet der Gebieterin Begehren:
Sie will von ihm, von seinem Schicksal hören.

Der Jüngling kann dem eignen Sinn nicht trauen,
Bis seine Scheu Gehorsam dann bezwingt,
Und durch den Hof er mit geheimem Grauen
Dem Boten folgt, der ihn zum Eingang bringt,
Wo hell und weit, aus blankem Stein gehauen
Der kühnen Treppe Pracht empor sich schwingt;
Mit Statuen geschmückt, da wo sie wendet,
Zu denen Licht der Kuppel Wölbung sendet.

Er steigt und weilt und schauet, bis der Zimmer
Gemäßer Schmuck sein Staunen noch erhöht.
Auf weichen Teppich, zwischen Goldesflimmer,
Und längs Kristall, tritt schüchtern er, und geht,
Bis sich nur stralend, der Umgebung Schimmer
Besiegend, schnell die Göttin vor ihm steht,
Voll Engelhuld, und freundlich will erkunden:
Warum ihr Blick ihn wieder dort gefunden?

Gleich Frühlingssäuseln wehet ihre Rede
Und ihre Worte trägt die Luft mit Lust.
Die Scheu entweicht, die Güte zwingt die Blöde;
Sich eignen Selbsts voll Traulichkeit bewußt,
Entquillt bei ihr, stark, warm und voll die Rede
Von dem vergangnen Glück, des Jünglings Brust.
Sie blickt auf ihn, und lauschet mit Vergnügen,
Und süßer Antheil spielt in ihren Zügen.

Und als er spricht: „so sei er hergekommen,
Da habe sie sich göttlich ihm gezeigt,
Und tief im Herzen er den Ruf vernommen;
Der Wallfahrt Ziel sei nur bei ihr erreicht!
Nun habe sie voll Huld ihn aufgenommen,
Dem kaum gestandnen Wunsch sich hold geneigt;
Er fühle neuen Schwung in seinem Muthe
Bei ihr, und Kraft zu jeder That im Blute.“

Da lächelt sie mit jugendfrischem Munde;
Durch ihre zart gesenkte Wimper bricht
Ein halber Blick. Wie wenn in früher Stunde
Aurora glüht, fliegt über ihr Gesicht
Ein Rosenduft: „Ihr gabt mir treulich Kunde
Von euch, des Herzens Wunsch begegnend“ spricht
Sie dann, „und gern befördr' ich euer Streben,
Und biet euch an in dem Pallast zu leben.“

„Und der Bewohner Recht sollt ihr empfangen;
In meinem Schutz sollt ihr wie jene stehn;
Doch keinen Dienst will ich von euch verlangen;
Das was euch freut, mag frei von euch geschehn."
Der Jüngling schweigt bestürzt, aus Aug' und Wangen
Glüht Dank ihm, welchem Worte nur entstehn.
Er ruft, den Blick, den nerv'gen Arm erhoben:
„Für euch mein Herz! mein Vater siehts dort oben!"

Die Schöne neigt sich hold, er wird entlassen;
Auf ihren Wink, führt ihn ein Diener fort.
Sein Muth wagt kaum, was sie gewährt zu fassen;
Bald sieht er sich allein, am stillen Ort,
Den sie ihm gönnt. Des Raumes helle Massen
Schmückt edle Pracht, beseelt von ihrem Wort:
Die Stirn umwehn wie duft'ges Geisterweben,
Der Zukunft Bilder, die den Raum durchschweben.

Der luftgewiegten Träume Herrlichkeiten
Aus goldnen Abendstunden frührer Zeit,
Und manches Wort mit unverstandnem Deuten
Aus sinnigem Gespräch der Einsamkeit,
Sie wollten ihn auf dieses Glück bereiten;
Des Greises Lieb' hat ihn dazu geweiht:
Als Göttergunst, die ihm der Vater sendet,
Sieht er das Glück, sich plötzlich zugewendet.

Rings um sich hört er große Namen schallen,
Und die er sieht, sind mächtig und bekannt;
Nicht gleicher Rang ist seinem Loos gefallen,
Doch edler Muth ist gleich in ihm entbrannt:
Die hohe That muß reiner Brust entwallen,
Er selbst erschafft durch Thaten seinen Stand.
Rein ist sein Herz, mehr ward ihm nicht gegeben,
Im Herzen nur mag er der Größe leben.

Vielleicht will mehr die Gunst der Zukunft spenden;
Und er bewahrt sich heilig für die Zeit.
Der Größe Bild, soll sein Gemüth vollenden;
Im Geist erweckt er die Vergangenheit.
Von ihrem Sinn, darf er zu der sich wenden
Die ihn beschützt, der er sein Streben weiht.
Er fühlt nun bald, das Ziel sei nicht gewonnen,
Er ahnd' es nur; den Pfad glaubt er begonnen.

Allein muß oft er bei der Herrin weilen,
Von früher Einsamkeit, die sie beklagt,
Von seiner Kindheit muß er Kund' ertheilen:
Ihn führt zurück, was sie verzögernd fragt.
Er mögte gern von jenen Bildern eilen
Zu dem, was licht nun in das Herz ihm tagt:
Sie mag sein Wort dann nicht geduldig fassen
Und unterbricht ihn, bald ihn zu entlassen.

Er fühlt es wohl, entsprossen ist sein Streben
Der Kindheit liebumdämmerten Gebiet,
Gedank' und Bild der Gegenwart erheben
Ihn über Freuden, die ihn dort umblüht:
Er steht voll Muth in einem neuen Leben,
Von neuem Seyn fühlt er die Brust durchglüht.
Doch sie scheint nicht an seinen Ernst zu glauben,
Will Traum und Spiel dem Jüngling noch nicht rauben.

Noch glaubt sie nicht, er wird sie überzeugen.
Oft eilet er dem Glanze still entwandt,
Der sie umstralt, hinaus in Nacht und Schweigen,
Und grüßet, ihr gemüthlicher verwandt,
Im ewgen Blau der Sterne stillen Reigen.
Sein Busen wallt von stiller Glut entbrannt;
Durch Zweige rauschend, kömmt ein Ahnungswehen
Und wiegt sein Glück; sie wird ihn einst verstehen.

Dann wird sie ihm ihr edles Herz enthüllen,
Und schont sie nun, so wird sie dann vertraun.
Verzögert gleich sich dieses Traums Erfüllen,
Will doch mit Kraft auf ihn sein Glaube baun:
Des Zweifels Ungeduld weiß er zu stillen,
Wenn nach vergeblichem Entgegenschaun,
Zu seinem Wunsch ihr Herz noch immer schweiget,
Nur Freundlichkeit sie immer gleich ihm zeiget.

Bald kann er nicht den Zweifel überwinden:
Der Schein beherrscht sie, nicht des Geistes Macht.
Vor ihrer Nähe soll er nichtig schwinden;
Ihr Handeln wird von seinem Blick bewacht:
Er will nicht Lust in ihrem Kreise finden,
Nach ihrem Sinn späht er in aller Pracht;
Und späht und lauscht, ob sich ihm nimmer zeige,
Wovon besiegt ihm aller Zweifel schweige?

Er dringt nun ein zum Geiste von dem Leben,
Das seinen Sinn mit äußrer Hoheit füllt:
Er siehet Neid, und Oede ziellos streben:
Was lebenswarm aus wahrem Herzen quillt,
Soll kalte Höflichkeit dem Fremden geben.
Nach Einem Takt, von gleicher Form verhüllt,
Bewegen sich verschiedene Gestalten,
Und Freundlichkeit deckt falscher Feigheit Walten.

Er sieht auch sie mit unbeflecktem Herzen,
Tief unter sich das heuchlende Gewühl.
Sie kennt es nicht, und treibt mit leichten Scherzen
Hier unbedacht so fort ein süßes Spiel.
Des Jünglings Brust zermalmen tausend Schmerzen,
Dann wecken Güt' und Schönheit das Gefühl,
Womit zuerst ihr Wesen ihn durchdrungen,
In dessen Kraft er sich emporgeschwungen.

Die Namen, die von allen Seiten tönen,
Sind leerer Schall und haben nichts vollbracht,
Sie scheinen nur der Väter Werth zu höhnen.
Von Trägheit wird der edle Muth verlacht,
Der Niedrigkeit darf freche Hoheit fröhnen;
Doch äußre Form wird sklavisch hier bewacht.
Die Größe will sich nicht dem Rang vermählen,
Beschränkten Raum kann gnügend sie erwählen.

In jenen nachtumfangnen Einsamkeiten
Hat die Natur sein Innerstes gereift:
Der Kindheit Bilder sanft verschwebtes Gleiten,
Ist hell und einzeln hin an ihm gestreift,
Verwandt in Lieb' der Hoffnung schöner Zeiten.
Die Hoffnung ist dahin, denn er begreift
Ihr Wesen nun; und kann nicht los sich winden,
Weil hell erkannt, ihn Güt' und Schönheit binden.

Die äußre Pracht, die sonst ihm Lust gewähret,
Reizt nun nicht mehr, denn sie ist unbeseelt:
Er darbt in Füll', er schwelget und entbehret
Und fühlet tief, daß ihm sein Streben fehlt.
Nur wenn dann hold Erinnrung wiederkehret,
Den hohen Bildern grauer Zeit vermählt,
Wenn alte Melodieen ihn umwallen,
Mag wol sein Schmerz in trüber Lust verhallen.

Der Winter kommt, und legt mit starrem Schweigen
Sich dumpf und kalt auf düfteleere Flur;
Kaum bebt im Nord, verwaist an kahlen Zweigen,
Ein dürres Blatt; todt scheint ihm die Natur;
Nun will ihn ganz die Schwermuth niederbeugen,
Entwichen ist der Hoffnung fernste Spur;
Er zweifelt selbst, ob sonnevoll bestralet
Je Himmelsblau die Schöpfung wieder malet.

---

## Zweiter Gesang.

Der Frühling regt von fern die goldnen Flügel,
Das Leben, das in Knospen schläft, vernimmt
Den leisen Klang, erwacht; es wacht am Hügel
Der Grashalm auf, der sich in Eis gekrümmt.
Mit warmem Hauch weckt er den blanken Spiegel
Der Seen, weckt die Luft, die er durchschwimmt:
Das sich beseelt von stärkern Flügelschlägen,
Von seinem Nahn die Geister alle regen.

Und immer näher kommt er angezogen;
Der Flügel Gold wühlt in die blaue Luft;
Von seinem Athem schwellen Lebenswogen,
Die Blumen stehen auf aus ihrer Gruft:
Die Elemente, die ihn eingesogen,
Sie klingen auf in Farbe, Glanz und Duft.
Im Menschen will der Geist sich kühn erheben,
Der Grundton er im Chor von Kraft und Leben.

Da will auch Muth des Jünglings Brust durchglühen;
Aus stummen Sälen eilt er zur Natur:
Was sie verheißt, wird es ihn ewig fliehen?
Er war ihr treu, er folgte ihrer Spur;
Sie ließ ihn zu dem fremden Kreise ziehen,
Wo man ihn nie gefaßt, zum Spiele nur
Man ihn geführt durch buntverworne Reihen,
Am Seltenen sich frevelnd zu erfreuen.

Und ist im Schmerz er ihr nicht treu geblieben?
Muß er sie nicht in dieser fremden Welt
Im Götterbilde, das ihn täuschte, lieben,
Wenn Kunst verkrüppelt, Menschenwahn entstellt?
Durch Lüfte geht der Vögel Zug dort drüben,
Die Blüte bei der Blüte trägt das Feld:
Soll das verwandte Seyn ihm ewig fehlen?
Ein halbes Seyn soll seine Tage quälen?

Und zu des Monds gekrümmter Sichel schwebet
Da in die Luft empor der Abendstern;
Und grüßt, wie thauend er herniederbebet,
Mit feuchtem Stral: „liegt Kindheit dir so fern?
Dem stillen Ziel, hast du ihm nachgestrebet?
Die Hütten gabst du für den Pallast gern.
Verwandtes will Natur dem Menschen gönnen,
Doch muß er sie im eignen Selbst erst kennen.“

So stralt der Stern; vom Himmel hauchet Friede
Ihn an und hebt die weitgewölbte Brust;
Sein Geist reißt sich empor aus dumpfer Müde;
Ein ernstes Wort vernimmt er kraftbewußt,
Das ihm gebeut, schnell fliehen, was ihn schiede
Mit fremder Schönheit von der eignen Lust.
Kann solchen Banden er sich nicht entwinden,
Wird er nie Sicherheit und Ruhe finden.

Den nächsten Tag erwecken Glockenklänge,
Er bringt der Welt das Allerheilgenfest.
Durch weite Thore wallet das Gedränge
Geschmückter Pilger, sein Gewerbe läßt
Ein jeder ruhn, und heilige Gesänge
Trägt duftvermählt durch Felder hin der West,
Hin zu des Hügels einsamer Kapelle,
Der Wallfahrt Ziel, des Gnadenbildes Stelle.

Dem Jüngling ist, als brächte frommes Läuten,
Von fern anschwellend, seinem Wollen Muth:
Doch will noch Dank die Scheidetritte leiten
Zur Thür des Zimmers, wo die Schöne ruht.
Er denket sie, und all' die Freundlichkeiten,
Die sie gewährt, und seine erste Glut,
Die sie geweckt, und heisse Thränen fließen;
Er stürmet rasch, sich an den Zug zu schließen.

Was nahe wohnt und ferne, strömt zusammen;
Die Ersten sind schon oben an dem Ziel.
Die grauen Steine glühn in Morgenflammen,
Gedrängt und einzeln schreitet das Gewühl:
Licht, Düfte, Glocken wühlt der Wind zusammen,
Mit Band und Blüten treibt er luft'ges Spiel.
Aus der Kapelle schwellen ernste Lieder,
Und legen breit sich auf die Aue nieder.

Das Hochamt ist vollbracht, und in den Thoren
Des gothischen Portals erscheint der Zug.
Die schönsten Jungfraun, Paar bei Paar erkohren,
Umwallt von weisser Duftgewande Flug,
Sie folgten der, die Gottes Sohn geboren,
Und deren Gnadenbild ein Priester trug:
Es scheint ihr Reihn gleich weissen Blütgehegen
Durch grüne Saaten hin sich zu bewegen.

Und rauschend hinter diesen drängt die Menge,
Und quillet an dem Hügel bunt herab.
Licht, Luft und Lenz, Kläng' und Gesänge,
Sie steigen in des Jünglings Herz hinab.
Er fühlet seine Brust, sein Herz zu enge,
Und wogend flammt sein Leben auf und ab.
Ihm ist, als säh er durch die Blumenweiten,
Die Engel, die das Heil verkünden, schreiten.

Ihm will das Seyn aus allen Tiefen quellen:
Vom Himmel grüßt ihn ein verwandter Geist
Mit Lebenshauch, ihn grüßt der Keime Schwellen
Aus Erdesgrund; mit einem Blicke reißt
Er Erd' und Luft mit sich durch weite Hellen,
Indeß der Zug die Aue still umkreist.
Auf Stralenschnelle fliegt er hingetragen,
Sein Jubel will an alle Himmel schlagen.

Da grüßt ihn der Gesang, das Allgenügen
Der Trunkenheit verweht im heil'gen Lied,
Daß himmelan vereint Gebete fliegen.
Verwandt den Menschen fühlt er sein Gemüth,
Er fühlt die Lieb' erhöhen und besiegen,
Was seine Brust so eben noch durchglüht:
Soll wirklich schaffend er auf Liebe bauen,
So muß er sie dem Gleichen anvertrauen.

Indessen sind die Waller nah gekommen,
Der Jungfraun Schaar geht dicht an ihm vorbei:
Die Jugend ist in aller Pracht erglommen,
In Freundlichkeit, in Ernst, in Schwärmerei;
Doch eine wird vor allen wahrgenommen:
Ihr Wesen haucht voll Seele wie der Mai;
Sie geht im Zug, die letzte fast von allen,
Daß ihre Locken weitgetragen wallen.

Und wechselnd schmücken alle Lieblichkeiten
Der Einzelnen, vereinet ihren Bau.
Sie betet schwärmend zur Gebenedeiten,
Sie lächelt freundlich in das Himmelsblau.
Bald sieht er sie voll Ernst im Zuge schreiten,
Dann nickt sie Schwesterblumen auf der Au.
Und Lüfte, scheint es, wiegen ihre Glieder
Auf leichter Schritte Wehn leis hin und wieder.

Der Jüngling schaut mit liebewarmen Blicken
Auf sie, dann weiter auf die ganze Welt.
Und Rosenglut, gleich der, die von Entzücken
Beim Hauch der Sommerluft die Knospe schwellt,
Keimt auf, ihr Antlitz schöner noch zu schmücken.
Der Zug bewegt sich fort, Gedränge hält
Den Jüngling auf, in einem Wonngefühle
Verschwebt ihr Bild; er taucht sich ins Gewühle.

Und bald darauf zerstreut sich das Gedränge,
In Frieden geht und Freude jeder fort;
Nur Einzelne verweilen aus der Menge
Sich noch zur Lust, und andre beten dort
Noch am Altar. Verstummt sind die Gesänge,
Die Mittagsruh liegt wallend auf dem Ort:
Der Jüngling sieht, wo ferne Bäume stehen,
Am Rand der Au der Jungfrau Locken wehen.

Er schweift so fort, und fühlt sich nicht verlassen,
So drängt um ihn das Leben der Natur:
Vergrößert sinken nun die Schattenmassen,
Der Vögel Zug streift tiefer längs der Flur;
Von Stralen wird die hohe Luft verlassen,
Sie suchen tief auf Blumen Ruhe nur,
Und legen thauend sich auf stille Raine,
Und blauer Nebel schmiegt sich um die Haine.

Der Himmel ist zur Erd' herabgestiegen,
In Duft und Thau kost Bräutigam und Braut.
Der Jüngling lauscht mit tiefen Herzenszügen,
Und sein Gemüth versteht den Liebeslaut;
Er sehnet sich, an einer Brust zu liegen,
An einem Herzen, ganz mit ihm vertraut.
Da ist, als winke ihm mit süßer Milde
Zu fernen Höh'n ein wohlbekannt Gebilde.

Er sieht die goldnen Locken wieder wehen.
Die Flammenlust des Morgens senkt sich still
In sein Gemüth, als wie von Himmelshöhen
Der Tag auf die Natur. In Sehnsuchtsfüll'
Und ihrer Lieblichkeit mögt' er vergehen:
Sie kann nicht ferne seyn! Ein Ahnen will
So friedlich nahn, als säusl' es ihre Spuren
Und wieg' ihr Hauch mit Ruhewehn die Fluren.

Und traut umfängt ihn eines Haines Kühle;
Bewegter Laubgewölbe süße Ruh
Und Blattgeflüster deckt mit Abendspiele
Voll Heimathfrieden seine Pfade zu.
„Und wie ich rings in der Natur mich fühle!
Und sie in mir! ruft sein Vertraun: o du,
Der dies mir gab, wirst du mein eignes Leben
In einer fremden Brust mir zwiefach geben?"

„Sie war mir nah, als ich mich losgewunden,
Ich fühlt' es wohl, und war mir's nicht bewußt.
Ich wußte nur, daß ich mich selbst gefunden,
Ihr Bild verlor sich in der Freiheit Lust.
Bald sah ich in der Ferne sie entschwunden,
In andre Fernen stürmte meine Brust:
Das Herz ist still, und nur in ihr, der Einen,
Beginnt das Bild des Tags mir zu erscheinen."

„Im Gleichen soll ja Gleiches sich genießen;
So spricht mich rings des Lebens Stimme an:
Soll ich den Trieb im Herzen todt verschließen,
Das fühlt, wie er es nur beglücken kann?
An Götterbilder will ich mich nicht schließen,
Mich trog der Wahn, als meine Bahn begann.
Gefühl und Ahnen muß den Pfad verkünden,
Und weht so hold von ihr in diesen Gründen."

So geht er hin, und seinen Schritt belauschet
Durch Blättergrün verklärter Abendschein;
Und moosumwebt, und blumumkränzet rauschet
Ein Bach mit ihm auf Kiesel durch den Hain.
Und plätschernd, flüsternd Well' um Welle tauschet
Er Abendblick und Blumenkuß; allein
Der Jüngling achtet nicht auf seine Spiele,
Träumt fort von Kindheit und verheißnem Ziele.

Wo sich gewölbt die Uferbüsche neigen
Zum Obdach über weich beblümtes Moos;
Da dringen Laute aus den dichten Zweigen,
Wie Mutterlieb' und kindisches Gekos.
Es trifft sein Herz, er naht, die Zweige beugen
Sich weg, er sieht ein Weib, ein Kind im Schooß,
Das zu dem Bach nach seinem Bilde strebet,
Wo's reg' im Thau gleich Abendwölkchen bebet.

Die Mutter kost mit wundersüßer Stimme,
Und schmeichelt von dem Spiele es zurück.
Voll Muthwill wendet sichs, und halb im Grimme
Davon, und faßt mit glücklicherm Geschick
Des Hutes Band, folgt nicht der Warnungsstimme,
Und lacht und zaust; der Strohhut fällt zurück,
Und goldne Locken wallen üppig nieder:
Der Jüngling starrt, er sieht die Jungfrau wieder.

Er starrt und wagt die Zweige kaum zu regen,
Weiß nicht, sie so zu finden, ist's ein Glück?
Und scheut Verrath von seinen Herzensschlägen,
Und bebt doch vor dem Lauschen scheu zurück.
Sie greift den Hut, die weissen Arme legen
Sich auf das Moos, sie wendet halb den Blick,
Und ruft erschreckt, als ihn die Augen sehen;
Erhebt sich rasch, und bleibt erröthend stehen.

Er sieht sie an, und trotz dem holden Kinde
Bewegt sein Herz ein freudiges Vertraun.
Er sieht sie an, als ob sie ihn verstünde;
Und ruhig will sie in sein Auge schaun,
Und banget nicht, ob sie nicht Worte finde
Zu Frag' und Gruß; und führt in nahe Au'n
Ihn still entlang: ihn dünkt, daß alte Zeiten,
Wie so sie gehn, erneuet sie begleiten.

Zuweilen spricht sie mit dem holden Kinde,
Das beide Arm' um ihren Nacken schlägt.
Er fühlt, als ob er bei dem Laut verstünde,
Was sich ihr tief im lieben Herzen regt.
Und schauet, wie sie in dem holden Kinde
Die eigne Kindheit an dem Busen trägt.
Und wie sie unbelauschet sich besprechen,
Scheint Blumen gleich, Erinn'rung aufzubrechen.

Er kennt sie wohl, sie geht aus seinem Leben
Im tiefsten Herzen längst bewahrt hervor.
Die Jungfrau hat ihn unsichtbar umgeben,
In ihm gelebt; in fremder Näh' verlor
Er sie, sie floh sein inn'res Streben,
Sein Glück war hin; doch die Natur beschwor
Den Rettungsmuth, er fühlte sich, und wieder
Kam lichterblüht das holde Bild hernieder.

Und Freudigkeit erfüllt sein Herz, und Scheue
Hält von der Süßen dennoch ihn zurück.
So sicher wölbet sich die Abendbläue,
Das Blattgeflüster spricht von seinem Glück;
Der duft'ge Pfad führt ihn hinaus ins Freie,
An Hügeln grüßen Hütten seinen Blick,
Die still und weit den Anger überschauen,
An denen Pappelkränze niederthauen.

Die duft'ge Ruh der Auen wiegen Heerden
Mit dumpfer Glocken abendlichem Klang.
„Dort wohnen wir:" mit freundlichen Geberden
Spricht sie's, und deutet ihm den Pfad entlang.
Es will so innig wohl ums Herz ihm werden,
Er fühlt gewaltig des Vertrauens Drang,
Und mögte jeden Hauch und alles Leben,
Das war, und ist, dem ihren ganz verweben.

Das Kind beschweigt sie mit der Mutter Nähe,
Nach der voll Ungeduld sein Ahnen bangt,
Und zeiget, wie die Blüte zu ihm wehe
Vom Fliederbusch, der in der Ferne schwankt.
Es jauchzt, als ob es schon die Mutter sähe,
Hell auf vor Lust an ihrem Hals, und langt
Zum Jüngling über, Schaam und List im Blicke,
Wirft dann sich schnell auf ihre Brust zurücke.

Nun schlingt der Pfad sich dicht an Blütenhecken,
An deren Schmuck die Abendröthe schwebt.
Sie scheinen sich längs Gärten hinzustrecken,
Die Rose nickt, und Lind' und Flieder strebt
Darüber auf; dem Jüngling ist, als wecken
Erinn'rung sie, und wiegen ruhumwebt
Sich in die Luft mit freudigem Behagen,
Und scheinen ihm vertrauten Gruß zu sagen.

Er weiß sich vor dem Flüstern kaum zu retten,
Das zu ihm dringt, er hat sie schon gesehn:
So ragten sie an wohlbekannten Stätten;
Doch vor der dichtumrankten Thüre stehn
Sie nun: die Jungfrau eilt, sie loszuketten,
Entgegen strömt ihm leises, lindes Wehn.
Vom alten Garten sieht er sich umfangen,
Er ist ins Land der Kindheit eingegangen.

Die Blumen, die er mit dem Freund begraben,
Voll Leben sieht er sie auf Beeten glühn.
Die Rosen sind's, und alle Blüten haben
Sie ihm gespart; die alten Freuden ziehn
Wie Regenbogen rings sich um den Knaben
Von fern und nah, durch Wipfel, Büsche, Grün.
„O!" ruft er aus, „laßt auch den Freund mich finden,
Ihr habt mir ihn bewahrt in diesen Gründen."

Da bleicht der Glanz, das Abendgold verschwindet,
Verstummt der Klänge freudiges Gewühl.
Ihm bangt, wie er sich schnell verlassen findet;
Des Treuen Grab ist nun der Schritte Ziel,
Die er durch dicht verwachsne Gänge windet:
Allein, wie sonst, mit traurigem Gefühl
Naht er sich heut, so wie er sie verlassen,
Denn alles Glück sah er mit ihm erblassen.

Und wie er naht, da rauscht es in den Zweigen,
Im Luftblau steigt der Abendstern empor,
Und Melodieen schreiten durch das Schweigen,
Und gehn aus Liebesblumen geistig vor.
Die Jungfrau scheint dem Grabe zu entsteigen,
Reicht Hand und Blick, es rauscht der volle Chor:
Er fühlt sein Herz, fühlt sich mit ihr verbunden,
Er steht am Ziel, die Hütten sind gefunden.

## Die Verheißung.

Dich fand ich oft, wenn längst die Abendröthe
Im Hain entschlief,
Und dich der sanfte Klang von meiner Flöte
Mit Sehnsucht rief.

Hier stand ich, wenn ich dein Gewand erspähte,
Im Göttertraum;
Dort kamst du her! dein weißer Schleier wehte
Um jenen Baum.

Wie in des Frühlings Hauch die Kirschenblüte
Durch Gärten spielt,
So kamst du her! wie meine Wange glühte,
Hast du gefühlt.

Hier blüht dein Grab, hier glänzt die Marmorsäule
Im Mondenschein.
Geliebter Schatten, komm'; o sieh, ich weile
Am Grab allein.

Wenn sonst der Morgen uns in grauer Ferne
Zu früh erschien,
Dann sprachst du: „sieh das bleiche Licht der Sterne!
O laß mich fliehn.“

„Sieh! Auferstehung! wenn bei jenen Steinen
Das hohe Gras
Mein Grab umweht, dann will ich dir erscheinen,
Wie Sterne blaß.“

## Gruß der Todten.

Nachtigallen beziehn mit Gesangswetteifer den Kirchhof,
Schmettern Frühlingslust über die Todten dahin:
Blumen erglühn auf Grüften, gesandt von begrabenen Freunden,
Uns zu sagen, der Lenz blühe noch immer für sie.

## Der neue Geist.

Es fährt ein neuer Geist daher;
Und alte Festen wanken
Beim Hauche der Gedanken.
Noch ist die Luft von Nebeln schwer;
Bald werden seine Schwingen
Die heitern Tage bringen.

Gewaltig drängt sich Mann zu Mann
Dem neuen Geist entgegen,
Und athmet seinen Segen:
Und Feldgeschrei tönt himmelan;
Der Schwächling und Verbrecher
Bekämpft des Lichtes Rächer.

Und Glut durchströmt das Gotteshaus;
An Waffen im Gefilde
Glänzt Gold vom heil'gen Bilde;
Die Treue löscht die Fackel aus;
Der Freund fühlt Feindestriebe
Und Liebe flieht die Liebe.

Er siegt, er siegt, der neue Geist,
Und wird durch Sturm der Zeiten
Zum höhern Ziele leiten.
Vertraut dem Heil, was er verheißt,
Und stürzte selbst in Flammen
Des Himmels Burg zusammen.

Auch dieser neue Geist vergeht,
Wenn einst mit jüngern Flügeln
Zu unsern Todeshügeln
Ein beßrer Geist vom Himmel weht.
Gehorsam ihrem Meister
Erstehn der Zeiten Geister.

Er wohnt im All der Ewigkeit,
Und wird die Geister senden,
Und alles wohl vollenden.
Er hat den Wechsel jeder Zeit
Und unser Streben, Ahnen,
Bestimmt gleich Sternenbahnen.

## Neuere und neueste Zeit.

Ehrbar hatten sie sich mit Zucht, anständiger Bildung
Buntem Papiere behängt, waren gefällig und zahm.
Tugend drückten sie sich in die Hand nach laufendem Münzfuß,
Riesen mit Bückling gern: welche gebildete Zeit!
Aber indem entnimmt ein Sturm die Decke der innern
Rohheit; jeder erschrickt über des andern Gestalt.

## Der tiefste Schmerz.

Der Genius, der mit des Ruhmes Flügeln
Durch Welten, ein Verderber, geht,
Und ungerührt auf Trümmern, Leichenhügeln,
Umweht von Weihrauchwolken steht;

Der Genius, der nach Dämonenlehre
Der Politik Gewebe strickt,
Und frevelnd an das Heiligthum der Ehre
Das Siegel des Betruges drückt;

Erwecken nicht des Weisen tiefste Trauer,
Wenn er das Buch der Welten liest;
Sie schaffen, schlingen Kraft: er fühlt die Schauer
Von Wunden, die kein Labsal schließt,

Wenn ihm die matten Reihn vorübergleiten,
Die der Geschäfte Sklaverein
Und der Gewohnheit träge Lust verleiten,
Sich keiner neuen Kraft zu freun.

Die Sonne kommt; und weckt sie nicht zum Tage,
An dem sich kühn ihr Werth erhöht:
Die Sonne sinkt; sie kümmert nicht die Frage,
Wie hoch ihr Rang als Menschen steht?

In ihnen stirbt die Freud' an hehren Thaten,
Sie scheuen, was die Menschheit hebt,
Und glauben sich und ihren Kreis verrathen,
Wenn ihr Jahrhundert aufwärts strebt.

So dehnt ein Grab von kaum geweckten Keimen
Sich ringsum vor des Weisen Blick:
Er sieht sich selbst, weil Millionen träumen,
Noch um Jahrhunderte zurück.

## Athwolds Rückkehr.

Seht ihr nicht dort das schöne Schloß
Das auf dem Hügel steht,
Um das die Wipfel her und hin
Schon mancher Sturm geweht.

Mein Lieber wohnt im schönen Schloß
Das auf dem Hügel steht,
Um das die Wipfel her und hin
Schon mancher Sturm geweht.

Mein Lieber ist ein Ritter brav
Und lieblich anzuschaun,
Und seufzen reich an Land und Gold
Für ihn viel schöne Fraun.

Mein Lieber spricht mit Honigmund,
Begehrt nicht Land noch Fraun,
Begehret nur ein treues Weib,
Das lieblich sei zu schaun.

Mein Lieber spricht mit Honigmund
Und wiegt mich auf dem Knie,
Und kost, und küßt, und tändelt süß
Wie immer, und noch nie.

Der stolze Graf sein Vater starb,
Sechs Monden werden's seyn,
Und schon sechs Monden früher schwur
Mein Lieber mich zu frein.

Der stolze Graf sein Vater schwur
Daß er es nimmer soll',
Doch als ich ganz ihm hin mich gab,
Schwur er, er's treulich woll'.

Drum auf bei Zeiten Jungfraun schön
Und eh' der Morgen graut;
Den morgen kömmt mein junger Graf
Und holet heim die Braut.

Drum auf bei Zeiten Jungfraun schön
Und strählt mein gelbes Haar,
Und eh' sein Hüfthorn mir erschallt,
Macht mich recht schön und klar.

Schlingt mir die Spangen um den Arm,
Die mir mein Graf geschenkt,
Die theuren Pfänder daß er treu
Sein Wort zu halten denkt.

So liege still, mein heil'ges Kind,
Vor Freude springst du schon,
Daß eh' die Sonne morgen sinkt
Du wirst sein ächter Sohn.

So liege still, mein süßes Kind,
Kein Bastard bist du bald,
Und rück' und rege dich nicht mehr,
Bis dir sein Hüfthorn schallt.

Und wenn sein Hüfthorn dir erschallt,
Dann spring vor Lust, mein Kind,
Dann wird die Mutter, dann sein Weib,
Und du sein Sohn, mein Kind.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Ich ruht' in sicherm Schlaf,
Die seidnen Vorhäng' ringsum zu,
Da todt der alte Graf.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Den Grafen mein im Arm,
Zu lohnen seine Lieb' und Treu,
Frei von Sorg' und Harm.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Ich sicher und vergnügt,
Da nun mein Kind den Vater hätt',
Der's auf dem Knie einst wiegt.

Wie könnt ihr schlafen Jungfraun mein
So ruhig und so bald,
Da von des Uhu's Leichenruf
Die alte Burg erschallt.

Hinweg du Unglücksvogel du,
Dein Klaggesang, er ist
Der Jubel nicht womit mein Herz
Den künf'gen Tag begrüßt.

Hinweg du Unglücksvogel du,
Laß mir des Schlummers Lust,
Dein Unheilbringendes Geschrei,
Es ängstigt meine Brust.

Ihr schlaft so ruhig Jungfraun schön,
Hört ihr die Glocke nicht,
Die dumpf und hohl mit eh'rnem Mund
Die Mitternacht bespricht?

Schlaft ruhig, schlaft ihr Jungfraun schön!
Denn Unschuld die schläft sacht,
Trotz Glockenlaut und Eulenruf,
Wo Schuld noch weint und wacht.

O weh! wer steht an meinem Bett?
Graf Athwold! Lieber! du!
Nein, bitte, geh! denk morgen Nacht
Hör' ich als Weib dir zu.

Trüb ist die Luft, der Morgenwind
Schleicht schaurig überm Moor:
Wie kamst du durch den tiefen Sumpf
Und durch das Gitterthor?

Mein Lieber! wie so bleich du bist!
Gewiß dir ist nicht wohl?
Sprich doch, mein Leben! sag' ob ich
Den Jungfraun klingeln soll?

Was seufzest du und blickst so trüb?
O mein! wie schaudre ich!
Wie kalt du scheinst; in meinen Arm
Komm, Leben! wärme dich.

Ich bitt' dich, bitt' dich, Lieber! sprich,
Nein blicke nicht so starr;
So sah mein armer Bruder aus,
Als er ertrunken war.

O Lieber mein! nur einen Kuß,
Dann, Leben! geh von hier.
Was willst du? wohin deutest du?
Und wohin winkst du mir?

O geh nicht so! bleib, Athwold! bleib!
Jungfraun erwacht! erwacht!
Seht wie er schleicht! hört wie er ächzt!
Hört wie die Burg erkracht!

Wacht auf ihr Dienerinnen all!
Ihr Schwestern hört! erwacht!
Und schellet laut! der Herrschaft Ruf
Dringt ängstlich durch die Nacht!

„Was fehlt euch, theure Frau! ihr bebt?
Was hat euch aufgeschreckt?
Woher das bange Klaggeschrei
Womit ihr aufgeweckt?“

Ihr Jungfraun saht ihr nichts? habt ihr
Die Glocken nicht gehört?
Das dumpfe tiefe Grabgeläut',
Habt ihr es nicht gehört?

„Wir, Lady! sahen nichts, uns hat
Die Glocke nicht gestört;
Das dumpfe tiefe Grabgeläut',
Wir haben's nicht gehört.“

Schütz meinen Athwold, Jesu Christ!
Und mich als seine Braut;
So wahr als ich vor meinem Bett
Ihn eben jetzt geschaut!

„Schütz euren Athwold, Jesu Christ!
Und euch als seine Braut;
So wahr ihr ihn in dieser Nacht
Am Bette nicht geschaut!“

„Das Thor ist zu, die Brücke auf,
Der Graf ritt gestern spät
Noch zu des alten Ongars Burg,
Die hart am Trentfluß steht.“

„Wohl zu des alten Ongars Burg,
Und wenn der Morgen graut,
Mit ihm Gefolg und Hörnerklang,
Heim holt er seine Braut.“

So bringt mir schnell mein weißes Kleid,
Ich kann nicht schlafen mehr;
Und bin ich gleich heut eine Braut,
Ist mir mein Herz doch schwer.

Und bringt auch schnell den Schleier her,
Womit mein lieber Freund
Mir oft die Thränen weggewischt,
In seinen Kuß geweint.

Wo bleibst du doch, mein lieber Freund!
Schon bleicht das Morgenroth;
Ach! komm mit deinem Honigmund,
Sonst findest du mich todt.

Laß tönen deiner Rosse Huf,
Daß rings die Haide schallt,
Und deines Hüfthorns süßer Klang
Vom Hügel wiederhallt.

O mein! welch Wetter treibt der Sturm
Doch mit Geheul empor,
Was kracht des Donners Schreckenslaut
Aus stiller Luft hervor.

Der Derventstrom rauscht reissend roth,
Wild schäumt und braust die Flut;
Ach! mein Gesicht wird bleich, so bleich,
Am Herzen stockt mein Blut.

Der Derventstrom rauscht reissend roth,
Kommt er nur glücklich durch.
Zwar kam er Nachts durch Strom und Sumpf
Und durch das Thor der Burg.

Der Derventstrom rauscht reissend roth,
Sein Geist kreischt wild und laut.
Schütz meinen Athwold, Jesu Christ!
Der heimholt seine Braut.

Ihr Jungfraun freut euch! Hört ihr nicht,
Daß rings die Haide schallt?
Und daß des Hüfthorns süßer Klang
Von Hügeln wiederhallt?

So kränke Weh den trägen Wicht,
Der an dem Burgthor wacht,
Der meinen Grafen warten läßt,
Nicht auf das Gitter macht.

O freu' dich, freu' dich, süßes Kind;
Verstummen muß der Hohn;
Nun ist dein theurer Vater da,
Und nun wirst du sein Sohn.

Entgegen sie dem Grafen eilt,
Da reißt ihr Spangenband;
Sie strauchelt auf dem Schwellentritt,
Zerschellt die weisse Hand.

Entgegen sie dem Grafen eilt,
Ihr schauert unterm Thor;
Drei Tropfen rothes Lebensblut,
Sie träufeln auf den Flor.

Entgegen sie dem Grafen eilt,
Er blickt sie endlich an:
Ein blasser Leichnam aus der Flut,
Kein blühnder Freiersmann.

Sie trugen auf der Bahre ihn
Zur Braut, um die er warb:
Sie blickt, sie seufzt, sie küßte ihn,
Und blickt, und ächzt, und starb.

# Quellengruß.

So quell' ich murmelnd tief und tief
An meinem Felsen ab;
Der Laut, der mich ins Leben rief,
Den quell' ich so hinab,
Und käm' er je mir aus dem Sinn,
So wär' mein Leben auch dahin.

Es drängen Perlen aus dem Grund
Sich zu dem Laut herauf,
Und thun ihn allen Wiesen kund
Mit sinnigstillem Lauf;
Denn wer ihn zu dem Freunde spricht,
Der weicht auch von dem Freunde nicht.

Wer ihn vernimmt, fühlt unbewußt
Im Innern sich bewegt,
Und warm und quellend durch die Brust,
Was mich so traut erregt:
Er mögte gern den Laut verstehn,
Und kann nicht wieder von mir gehn.

Ich sprech' ihn nicht, doch fühl' ich gut,
Daß er mein Leben ist,
Daß er die Wunder alle thut,
Die nie mein Sinn vergißt.
Ach würde je der Laut gesagt,
So hätt' ein neues Seyn getagt.

## Brittische Größe durch deutsches Blut.

England dankt dem germanischen Norden die herrlichsten Gaben,
Aber mit tapferem Sinn hat es die drei sich bewahrt:
Frauenkeuschheit, nordlichen Volksgesang, und die freie
Gleichheit in der Geburt und im Gemüthe des Manns.
Mutterland, du wolltest doch nicht die Gaben veräussern;
Aber das eigne Gewächs blüht nicht am schönsten in dir.

## Die Rosen.

Es steht ein weisser Rosenstrauch
In stiller Nacht erblüht,
Und lauschet, ob der Abendhauch
Nicht bald herüber zieht:
Der die Blätter all' erhübe,
Aufwärts athmend, Liebe, Liebe!
Zu dem weissen Mondenschein:
„Ach! der Lufthauch schläft im Hain."

Die Rosen dringen in die Nacht
Mit reinem Licht empor:
„Es bricht wol tiefer Sehnsucht Macht
Auch ohne Laut hervor.
Sieh! das Mondlicht geht vorüber,
Schickt die Stralen nicht herüber;
Blumen aus dem Erdenschooß,
Reissen auf sich, doch nicht los."

Und durch die tiefe Stille dringt
Mit Nahn ein leiser Klang,
Und immer mächtiger erklingt
Der zärtliche Gesang:

„Horch! die fernen Blätter rauschen;
Ach! die Mondenstralen lauschen:“
Aus dem Dunkel tritt vereint
Die Geliebte mit dem Freund.

Sie weilen bei dem Rosenstrauch
In nächtig dunklem Grün.
Auf mit den Blättern zieht der Hauch
Von ihren Melodien.
Alles will mit süßem Schweigen
Liebesgruß der Liebe neigen:
Auf die weissen Rosen bricht
Liebevoll das Mondenlicht.

## Abschied.

Soll ich auch im holden Grünen,
Frühling, nie dich wiedersehn:
Bist du mir doch himmlischschön
Noch zum letztenmal erschienen.
Seh ich nicht die Büsche grünen,
Und die schlanken Birken wehn,
Hoch die dunklen Fichten stehn?
Himmlisch wie im Waldesgrünen
Mir zuletzt dein Bild erschienen,
Wird's mit mir zu Grabe gehn.

# Dichterleben.

Im Innern wohnt mein Leben,
Und reine Geister schweben
Aus Sternen, Bäumen, Quellen
Herauf, es zu begrüßen:
Aus fruchtbarem Erschließen
Hervor Geschlechter gehn.

In ew'ger Jugend schweben
Sie rein und froh durch's Leben,
Den sterblichen Geschlechtern
Befreundet, doch von Leere
Und dunkler Schuld und Schwere
Der Körper nicht berührt.

Mit lichtem Stral durchweben
Sie mir das leichte Leben:
Ich stimme selbst die Klage
Nur an zur süßen Freude:
Aus Sinnenaugenweide
Blüht mir Unsterblichkeit.

## Die Erscheinung.

Sinnig weilt' ich in dem Garten,
Sah des Himmels weite Räume,
Wo des Frühlings Lichthauch wob,
Und die neubelaubten Bäume.

Und es rauscht; in hoher Schöne
Stehet eine Jungfrau da,
Die mein Auge nimmer sah:
Um sie spielen zarte Töne.

Fremd' und ernst ist ihr Beginnen,
Still beugt sie die Zweige nieder,
Pflückt die jungen Blätter ab,
Zarte Blüten hin und wieder.

Tritt dann zu mir, hoch und milde,
Reichet mir die süßen Gaben,
Die sie von dem Frühling nahm,
Spricht: sie alle sollst du haben.

Stolz nicht hatt' ich sie begehrt,
Nahm sie freudig und gerührt:
Daß die Muse sie berührt,
Ach, es ist ihr ganzer Werth.

## Das Roß in der Schlacht bei Jena.

Aechzend lag mit zerrißnem Geweide das Roß in der Blutschlacht:
Da, zum Sturmsangriff, ruft der Posaune Gewalt.
Mächtig die Ohren gereckt, stöhnt tief es, und steht, von dem Reuter
Ungeleitet, und schließt an sich dem Donnergalopp.
Bald erschöpft sinkt hin es in Heldentod, und es stürmen
Brüderrosse mit Wut, über das sterbende weg.
Aber des Sonnengotts unsterbliches Rossegespann weilt
Abendglühnder am Baum, wo das entseelte sich streckt.

## Sonnet.

So träg' entschleicht die Qual der öden Tage:
Ich hab' ein Leben, und mir fehlt mein Leben;
Nur Seufzer wollen meinen Busen heben,
Und niemand weiß es, wenn ich es auch sage.

Es faßt kein Mensch die Leiden, die ich trage.
In Liedern selbst ist mir kein Trost gegeben:
Da mag vereint der Reim zum Reime streben:
Beglücktes Wort, zwei Laute, Eine Klage!

Sie seufzen auf, und haben sich gefunden;
Sie stehn vereint und sollen Leiden sprechen,
Der Trennung Pein, verlaßner Liebe Schmerzen.

O süßer Schmerz! ich will ja nie gesunden.
O süßer Schmerz! mag er mein Herz doch brechen;
Er ist sein Trost, bleib' er nur treu dem Herzen.

## An den Mond.

Wohnt denn du freundliches Gestirn,
Wohnt denn auf dir der Frieden?
Und ist dem Pilger deiner Au'n
Ein ruhig Loos beschieden?

Durchglüht der Liebe Seligkeit
Auch deiner Kinder Herzen?
Und fühlen sie der Trennung Quaal,
Der eiteln Sehnsucht Schmerzen?

Schwimmt nicht ein sanftes Dämmerlicht,
Um ihre Flur und Freuden?
Empfangen sie von Lieb' und Pflicht,
Wie wir, ihr Glück und Leiden?

Ich sehne mich hinauf zu dir,
Zu euch, ihr heil'gen Sterne!
In bangem Schmachten bricht mein Herz,
Mein Glück ist fern, ach ferne!

## Hölty's Geist.

Hast du die Kunde vernommen vom fernherwandernden Landmann?
Bei Mariensee's Grüften ist Hölty gesehn.
Sinnend las der Geist im Geflimmer des Mondes die Schriften,
Deren geheiligter Ernst schon sich im Moose verbarg.
Kränze bescheert er jeglichem Grab' entschlummerter Bräute,
Und in der Harfe Getön sang er ein klagendes Lied.
Dann verlor er sich sanft am leuchtenden Fenster der Kirche;
Aber am schwarzen Altar flammte noch lange die Schrift:
„Wer sich der Erd' unschuldig gefreut, bis er Asche geworden,
Hat der Seligen Glück schon auf der Erde gekannt!"

# Zuversicht.

Kannst du flüchtig seyn, Stunde,
Wo mein Auge in dem Seinen ruht,
Seine Lippe an der meinen,
Und mein Haupt an seiner Brust:
Kannst du flüchtig seyn, Stunde?
  Kannst du treffen ihn, Vergänglichkeit?
Daß erschlaffe dieses Armes Kraft?
Dieser Stirn Gedankenstolz versinke,
Dieses Auge, strahlend mir, verlösche;
Staub einst, allbeseeltes Leben?
  Nein! es ist, und wird bleiben,
Bleiben mein, weil es mein ist,
Weil ihn liebet meine Seele,
Lebet in der seinen.

## Deutung.

Traue diesen süßen Zweigen,
Folge ihrer sichern Kunde;
Sie verkünden dir der Stunde
Günstigkeit, mit holdem Neigen.

Blüht die Rose hier alleine:
Winkt sie dich mit ihrer Blume
Zu der Liebe Heiligthume,
Daß sie selig uns vereine.

Aber wenn an ihrer Seite
Schlanggewinde dornig stehen,
Darfst du nicht die Theure sehen,
Und kein Glücksstern lächelt heute.

Dir verkünde das Gewinde,
Daß die fremde Pflicht sie bindet;
Und die Rose, sie verkünde,
Daß die Liebe, Liebe findet.

## Alfred der Große 1) und Fox.

Er schritt am Strand, und liebt die Nacht:
Dem edlen Geist erloschen alle Sterne:
Sein Vaterland versank in düstre Ferne:
Die Wogen gingen wie zur Schlacht.
Er rief: „o braust und tragt der Britten
Tyrannenstolz nicht mehr: sie zähmten euch
Und ihren freien Sinn, den Alfreds Reich
Uns aufbewahrt, durch Sachsenblut erstritten.“

Da zuckt ein Blitz, der Donner rollt,
Ein hehrer Schein zertheilt die Schattenmassen;
Und ehe sich des Hauptes Züge fassen,
Erglühet schon der Krone Gold.
Und schwer umgürtet kommt der Fürst vom Himmel:
Sein Scepter herrscht; doch eine Harfe lehnt
Sich sanft an ihn, und tönt von selbst und sehnt
Sich nach Balladenklang durch Schlachtgetümmel. 2)

„Was klagest du, der Sohn der Nacht?“
So tönt es aus dem Licht: “sind Alfreds Hallen,
Durch Freiheit stark, der Tyrannei gefallen?
Und schallt nicht Angelsachsenschlacht?
Ich grub der Freiheit Stolz in eure Seelen:
Mein Bauer ward zum Fürst an seinem Heerd:
Den Britten schuf zum Mann das deutsche Schwert,
Zum freien Staat des Normanns Räuberhöhlen.“

Das Licht verklärt den ernsten Geist:
„Ich kenne dich, dir hab' ich nachgerungen!“
So ruft er: „Sachsenschlacht ist nicht erklungen;
Da kaum das Wort für Freiheit fleußt.
Kein fremder Feind verbeut der Freien Wandel;
Durch Habsucht stockt das einst so freie Blut:
Wir sperren selbst den freien Heerd mit Gut
Der fernen Welt, erpreßt durch Menschenhandel.“

„Des Eilands Volk, vom Raub bethört,
Verhöhnt die Wimpel aller Nationen
Durch Flotten, die den Ozean bewohnen:
Das Recht der See ist frech zerstört.
Du staunst ob diesem Recht? es band die Welten,
Wie der Ceorlen 3) Höf' einst dein Verein:
Das Meer begann ihm unterthan zu seyn,
Und Völkerwürde mußt' im Oeden gelten.“

„Und als der Flottendonner scholl,
Sich Riesenmächt' auf allen Meeren schlugen:
Da glitten, wenn sie Friedensflaggen trugen,
Die Schiff' in Ruh, von Gütern voll.
Nun nennt dein Volk sein Eigenthum die Wogen,
Wie Schollen Erd', und unversehrt beschifft
Kein Freund die See, und alle Völker trifft
Der Krieg, zu dem die Flaggen Englands zogen."

„Der Flotten Pracht beschützt den Hohn,
Und zehrt von einer Schuld, die aller Welten
Zerstreute Münzen nimmermehr vergelten;
Auf Schulden ruht der Britten Thron.
Und Argwohn muß um seine Stufe lauern:
Er trübt den Satz vom Rechte der Person;
Für Meinung giebt der Kerker uns den Lohn,
Der Herr des Meers seufzt zwischen dicken Mauern."

Und eine Wolke zog sich schnell
Um Alfreds Haupt, und zornig kamen Klänge
Aus seiner Harf': er sann im Windgedränge:
Er sprach; da ward es wieder hell.
„Erscheint das Riesenbild im Frankenreiche
Noch nicht? und schlägt zu Lande Flottenmacht?
Und strömet reich, im Purpurblut der Schlacht,
Die neue Kraft der freien deutschen Eiche?"

„In meiner Mutter Liederbuch
Vergnügten mich viel farbige Gesichte: 4)
Von allen klang die Seele der Gedichte,
Die aus der Brust mir Flammen schlug.
Nur Eines konnte mir der Klang nicht deuten;
Ich sah es wol mit Lust, doch schauernd an:
Jemehr ich andre frug, jemehr ich sann,
Erschien es dunkler, wie aus fernsten Zeiten.“

„Am Felsenhang ergriff den Tod
Ein Knab', und warf ihn nieder von der Klippe;
Zur Flamme ward in seiner Hand die Hippe,
Und goß des Lebens Morgenroth.
Drauf regten fern die Länder sich und Meere:
Derselbe Knabe stand, zum Mann gediehn,
Auf einer Höh', die freudig war und grün:
Er still und fest; doch um ihn tosten Heere.“

„Bleich lag des glühnden Lebens Geist,
Und wechsellos in allen seinen Zügen:
Nie konnte Wahn den Blick, die Stirne trügen,
Nie ward ein Plan der Brust enteist.
Doch sprach sein Mund: ich will dich nicht betrüben!
Ich mußte seiner Nas' und Stirn vertraun;
Doch deckte meine Hand sie oft mit Graun:
Dann sprach sein Mund: du darfst mich lieben.“

„Im Leben blieb mir das Gesicht;
Und als ich einst bei Kerzenschein die Psalmen
Der Zukunft las, erklang von Siegespalmen
Mir nicht das Lied, nur vom Gericht.
Ich sah mein Volk mit Stolz durch Fluten jagen,
Und beutevoll in einem Mastenwald.
Da klang's: hier ist Tyrannenaufenthalt!
Und Stürme wollten ihn zum Abgrund schlagen."

„Sie kamen her vom Frankenreich;
Und dort sah ich den blaßen Knaben thronen,
Still auf dem Sturm: er sprach: die Nationen
Aus deutschem Blut sind frei und gleich.
Dann rief mein Volk: wir sind noch Angelsachsen,
Und alles Meer ist frei! Da ward mein Haupt
Mir hell, und deutsche Eichen, frischbelaubt,
Sah ich an Frankreichs Strand und Englands wachsen."

Als so der große König sprach,
Da kniete schnell der ernste Schatten nieder:
„Der Knab' ist da! die Welt hallt von ihm wieder!
Mir stralt, was dunkel vor mir lag."
So rief er laut: „ich wollte Frieden schliessen
Mit ihm, mit ihm: zur alten Freiheit bringt
Er uns zurück, indem er kühn uns zwingt,
Auf freiem Meer die Völker frei zu grüßen."

Zur Masse Licht ward Alfreds Thron,
Und floß herab: und an des Königs Seite
Erschien der Geist, und stralt' in Sternenweite,
Nicht mehr der Nacht verhärmter Sohn.
Er hörte Alfreds Schlachtgesänge schallen,
Bekränzt von ihm, mit freiem Eichenlaub,
Im Aether: als sie dumpf, der Erde Staub,
Die Leiche trugen zu Westminsters Hallen.

---

## Anmerkungen.

1) — als Alfred den Thron bestieg, einer von jenen wenigen Geistern des Mittelalters, die alle Hindernisse überwanden, und die Gaben des Helden, Gesetzgebers und wissenschaftlichen Forschers in sich vereinigten, um für alle Bedürfnisse ihrer stürmenden und hülflosen Zeit sorgen zu können. S. Woltmanns Geschichte Großbritanniens. S. 59.

2) — dazu bedurfte es aber einer genauen Kunde vom Zustande des Hauptlagers der Feinde. Als ein sächsischer Balladensänger verkleidet, ging er selbst in dasselbe, und indem er seine ergetzenden Lieder zur Harfe vor den Normännern sang, hatte er unter dieser harmlosen Hülle Gelegenheit genug, alles auszuforschen. Ebendaselbst S. 65.

3) Die eigentlichen Staatsbürger bestanden aus zwei verschiedenen Klassen, den Thanen und den Ceorls. Beide stellten die

freien Männer vor, auf welchen die germanischen Staaten ursprünglich beruhten, welche ihr Grundeigenthum besaßen, und Glieder der Nationalversammlung waren. Ebend. S. 76.

4) Er prägte die altsächsischen Lieder, auf welche er am Tage und in der Nacht horchte, seinem Gedächtnisse und Heldengeiste tief ein: und als seine Mutter ein sächsisches Werk über die Dichtkunst, das mit schönen Buchstaben gedruckt war, demjenigen von ihren Söhnen zum Preise versprach, der es zuerst verstehn könnte: so gewann er dasselbe durch seine rasche Lernbegierde, in seinem zwölften Jahr vor seinen ältern Brüdern. Ebend. S. 60.

5) Um unter den Geschäften und Zerstreuungen der Regierung hinlänglich Zeit für seine Studien übrig zu behalten, mußte er die Anwendung seiner Stunden auf das pünctlichste bestimmen. Er theilte den Tag und die Nacht in drei gleiche Abschnitte, für die Regierungsgeschäfte, für gelehrte Arbeiten und das Gebet, für Schlaf und körperlichen Genuß. Weil ihm ein sicheres Zeitmaas für den jedesmaligen Ablauf der acht Stunden fehlte: so erfand er Wachskerzen, an welchen nach dem Maaße von Wachs, das von der Flamme verzehrt ward, die Länge der Zeit angegeben war, und stellte sie in Leuchten, die von Horn gemacht waren, damit durch die Veränderungen der Luft und die ungleiche Flamme die Anzeige der abgelaufenen Stunden nicht unsicher würde. Ein Wächter, welcher die brennenden Kerzen beobachten mußte, rief die Stunden aus. Ebend. S. 71.

## Leben und Unsterblichkeit.

Was ist's, daß wir so hoch das Haupt erheben?
Die Brust hervor in weite Räume drängen?
Das Leben ist's: es mögte aus dem Engen
Und Dunkeln auf in Licht und Freiheit weben.

Ja selbst der Tod zwingt nicht dies mächt'ge Leben:
Es ahnet Licht und wirkt, das Grab zu sprengen,
Sich neugestaltet an den Tag zu drängen:
Und dieses ward dem Sterblichen gegeben.

Doch wem die Brust ein hohes Bild durchdrungen,
Dem Wille, Wunsch und das Verlangen schwindet:
Der trägt von eignem Licht die Brust erhellt.

Er hat den Wechsel, hat den Tod bezwungen:
Wenn sich kein Lebenstag ihm mehr entzündet,
Er lebt; sein ist die Kraft, in ihm die Welt.

## Kunstgeist.

Tief im Gemüth regt sich ein mächtig Schwellen:
Hinaus in's Leben mögt' es schaffend spriessen,
In Worte mögt' es bildend sich ergiessen;
Dem Laute Form beseelend zugesellen.

Gestalten läßt es aus dem Pinsel quellen;
Und aus dem Marmor frei das Leben grüßen:
Es schreitet durch die Luft mit leichten Füßen,
Daß rings sich kreisend ziehn des Tones Wellen.

Zum Dichter muß, zum Künstler dich's berufen:
Laß gleiches sich verschieden offenbaren,
Du wirst in Allem Einen Sinn erkennen.

Zum Heiligthum sind rechts und links die Stufen:
Wer fromm und frei das Herz sich mag bewahren,
Dem wird die Flamme leuchtend dort entbrennen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Nachgesang.

Laut im Gemüth regt sich ein mächtig Schwellen;
[illegible] schönsten [illegible]
In Worte möcht' es [illegible] sich ergießen;
Dem Laute [illegible] gegeben.

Entsetzen fühl' es aus dem [illegible] quellen;
Und ganz dem [illegible] zu genießen;
So schreitet durch die [illegible] Wiesen,
Und ringe sich [illegible] des [illegible] Wellen.

Dem Dichter reich, dein Lächeln [illegible]
Unsichtbare [illegible] offenbaren;
Ja wahren [illegible] Sinne [illegible].

Dem [illegible] rechts und links die Grüfte;
Der Fromme und [illegible] bewahren,
Dem [illegible] dort entbrannten.

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Schriften

Bd.: 4

Berlin 1806

P.o.germ. 1639-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123717-7